

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 68 (1986)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Jr. 10 Oktober 1986 Fr. 3.60 68. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

A photograph of a woman with dark hair, smiling and looking towards the camera. She is wearing a traditional Swiss folk costume, featuring a blue long-sleeved shirt with red and white striped cuffs, a red vest, and a large, ornate necklace made of many strands of white and red beads. The background is a blurred outdoor setting with a wooden fence.

rauen und ihre Ehrenämter
ehrerinnen: Viel Ferien, viel Stress
Venn der Partner in Pension geht
hinesinnen auf dem langen Marsch



**Gymnastikdresses
Tanzdresses
Ballettdresses**

ZOFINA bietet Ihnen über 100 Modelle in verschiedenen Qualitäten und topmodischen Dessins. Ihr Fach- oder Sporthändler zeigt Ihnen gerne das ZOFINA-Sortiment sowie das blaue Kollektionsbuch.

collection

ZOFINA®

Bezugsquellen durch
Tel. 062/51 05 05

eb

Freies katholisches Lehrerseminar St. Michael, Zug

Anmeldungen
für den Eintritt
Frühling 1987

Leitideen unserer Schule:

- Berufsschule, 5 Jahre
- Kleine Schule, Flexibilität
- Ganzheitliche Bildung
- Persönliche, religiöse Erziehung
- Schülermitverantwortung
- Reformprojekte

Voraussetzungen für den Eintritt:

- Sekundar- oder Bezirksschule
- Berufsberatung
- Lern- und Arbeitsfreude
- Aufnahmeprüfung:
17. bis 20. Dezember 1986

Anmeldung bis 15. November 1986

Verlangen Sie Prospekte!

Telefon (042) 21 39 52

Hotel Tödiblick



autofrei

Fam. A. Studer-Herrmann, Tel. (058) 84 12 36

50 Jahre Familientradition
Ideal gelegen für Ihre Ferien im Sommer und Winter
Alle Zimmer mit Bad/WC, Telefon, Radio
Spezielle Kinderzimmer / Aufenthaltsräume, Fernsehzimmer / Restaurant, Sonnenterrasse
Günstige Familienarrangements

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig
von Wohnort und Alter;
Beginn jederzeit

Maturitätsschule:

Eidg. Matur
Eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
Eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere Wirtschaftsfachschule:

Eidg. Diplome für Buchhalter,
Treuhänder, Bankfachleute,
Betriebsökonom HWV

Schule für Sprachdiplome:

Universitäten Cambridge,
Perugia, Barcelona; Alliance
Française Paris, Zürcher
Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:

Fremdsprachen, Informatik/EDV,
Natur- und Geisteswissen-
schaften, Wirtschaftsfächer



Qualitätsnachweis:
überdurchschnittliche
Erfolge an staatlichen
Prüfungen seit mehr
als 30 Jahren.

Akademikergesellschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

986

An AKAD,
Postfach, 8050 Zürich

Name/Adresse:

Senden Sie mir bitte
unverbindlich Ihr
Unterrichtsprogramm
(keine Vertreter)



Waschprobleme?
z.B. hartnäckiger
Schmutz?

**Vor dem
Waschen
pre-
wash**

SILVA

In der Bundesrepublik Deutschland wurde kürzlich mit viel Tamtam eine ideale Hausfrau gesucht.

Dies löste unter einigen Schweizerinnen eine heftige Diskussion aus. ● ● ● Was ist das überhaupt, eine ideale Hausfrau? ● ● ● Zugegeben, zur Zeit unserer Grossmütter lag der Fall ziemlich klar. Treu, brav und sparsam sollte sie sein, über einen perfekten Wäscheschrank verfügen, in dem monogrammgeschmückte Leintücher von Seidenbändern zusammengehalten wurden, sich aufs Einmachen von Bohnen und aufs Polieren von Silber verstehen, vielleicht auch ein wenig Klavier spielen und vor allem die Kinder gut dressieren und dem Mann ergeben dienen. Heute ist alles weit komplizierter geworden.

● ● ● Soll eine Frau wirklich wieder eigenes Brot backen und Blusen selber schneiden? Oder soll sie besser berufstätig sein und von den Fortschritten unserer Konsumwirtschaft profitieren? Ist partnerschaftliche Arbeitsteilung gefragt, und welchen Stellenwert hat die Treue? ● ● ● Bringt es einer Familie mehr, wenn auch die Frau eigene Impulse einbringt, oder ist es wünschbarer, dass sie schlicht für Ruhe sorgt? Die Meinungen tendierten eher in Richtung Emanzipation. Man kann das Rad der Geschichte nun einmal nicht zurückdrehen ... ● ● ●

Doch auch Kleinigkeiten gaben Anlass zu lebhaften Auseinandersetzungen. So erklärte eine berufstätige Mutter von drei fast erwachsenen Kindern, eine tüchtige Hausfrau müsse unbedingt genau Bescheid wissen über all die vielen verfügbaren Fertig- und Halbfertiggerichte. Also eine genaue Umkehrung gegenüber früher, als sich Frauen für Beutelsuppen und Konditorkuchen entschuldigen zu müssen glaubten. Wir möchten deshalb gern von unseren Leserinnen wissen, wie sie über das moderne Haushalten denken. Sind Handarbeiten noch Pflicht oder nur noch liebenswertes Hobby? Darf man seinen Gästen Rehpfeffer vom Traiteur anbieten, oder ist Selbstgemachtes noch immer vorzuziehen?

● ● ● Gewiss, das sind nur kleine Probleme, doch unser Alltag besteht eben zu einem schönen Teil aus kleinen Problemen.

Charlotte Peter

Zum Titelbild:

Moderne Chinesin
Foto: Irma Schlumpf

Grossrätin Elisabeth Simonius über Verkehrspolitik	4
Rosa Studers Plastik Fotografinnen	5
Wenn der Partner in Pension geht	6
Frauen auf dem Langen Marsch	8
Die höheren Töchter	10
Veranstaltungskalender	16
Hilfe aus dem Gemeindehaus	18
Lehrerinnen	20
Frauen an der Landsgemeinde	22
James Dean lernt kochen	28
Besser Autofahren	30
Neuheiten	31
Ehrenämter	33
Alternativ-Künstlerinnen	34
Kurznachrichten	36
	37

Impressum

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
68. Jahrgang
Erscheint monatlich

Herausgeber: Hans Menti
Redaktion: Dr. Charlotte Peter
und Ursula Oberholzer
Gestaltung: Irma Schlumpf
Inserate: Lilian Speerli
Herstellung: Peter Kuratli

Verlag Börsig AG
Postfach, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 9135111, PC 80-3323-6
Telefax (01) 9108772

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.-, Ausland Fr. 52.-

Aktiven Politikerinnen werden in der Regel vor allem zwei Ressorts zugeschoben: Soziales und Kultur. Die Basler Grossrätin Elisabeth Simonius-Gruner stellt daher die Ausnahme dar: Sie widmet sich den Problemen der Luftfahrt und der Verkehrspolitik – und das mit viel Erfolg.

Als Frau in der Verkehrspolitik

● Schon im Mittelalter war Basel ein Handelszentrum von grosser Bedeutung. Seine Lage im Herzen Europas und seine Rheinbrücke – die erste und lange Zeit die einzige – waren seine Anziehungspunkte. Basel war der Kreuzweg von Norden nach Süden und von Westen nach Osten.

● So waren schon vor Hunderten von Jahren der Verkehr und die Verkehrslage massgeblich für das Gedeihen und für die wirtschaftliche Bedeutung einer Stadt. Das wirtschaftliche Leben hat seit jeher die Entfaltung der Kultur gefördert. In Basel denken wir an Erasmus von Rotterdam, an die Buchdruckerkunst, an die Universität und vieles mehr.

● Durch die Jahrhunderte haben sich die Verkehrsträger immer wieder geändert. Wo früher Pferdekutschen über holprige Wege durch die Landschaft gondelten, sind es heute Autos auf glatten, breiten Betonstrassen oder rasche Eisenbahnen auf Schienen. Noch Anfang letztes Jahrhundert brauchte die Pferdekutsche von Basel nach Genf zwanzig Stunden. Die Reise war verhältnismässig teuer und damit wohlhabenden Leuten vorbehalten. Heute ist diese Fahrt in knapp drei Stunden zu bewältigen und eine Alltäglichkeit.

● Als neuester Verkehrsweg wurde die Luft erschlossen. Die Wichtigkeit die-

ses Verkehrswegs ist in Europa erst in den letzten zwanzig Jahren klar hervorgetreten. Es hat sich gezeigt, dass Städte mit guten Flugverbindungen ihre wirtschaftliche Position verstärken konnten, während schlecht bediente Regionen in ihrer Entwicklung zurückblieben, es sei denn, sie hätten sonstige enorme Vorteile zu bieten (Steuerpolitik usw.). So hat in den letz-



Die Basler Grossrätin Elisabeth Simonius-Gruner

ten Jahren Zürich in der schweizerischen Wirtschaft, aber auch im Kulturleben seine Stellung als Nummer eins verstärkt und ausgebaut und damit auch die in seinem Einzugsgebiet liegende Region (z.B. Baden, Wettingen, Winterthur) mitgezogen. Basel dagegen, dessen Fluganschlüsse vernachlässigt wurden, eilt als Geschäftsmonopole einer wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit entgegen.

● Diese Entwicklung ist nicht alleine auf die guten bzw. schlechten Verkehrsverbindungen zurückzuführen, jedoch spielen diese eine nicht zu unterschätzende Rolle.

● Vor vier Jahren sah es so aus, als ob Basel als Flughafen überhaupt nicht mehr bedient würde. Die Flottenentwicklung der Swissair mit immer grösseren Flugzeugen musste sich für die schweizerischen Passagiere auf einen Flughafen, nämlich Kloten beschränken. Sie konnte und wollte nicht durch die Bedienung eines zweiten Flughafens ihr eigenes Einzugsgebiet wieder einschränken.

● Die Basler mussten mit Zug, Auto oder den raren Lokalfügen nach Kloten reisen, um ihre Flüge abwickeln zu können. Diese Zufahrten verlängern

den Reiseweg um Stunden, was wohl für Ferienreisen unbedeutend ist, für Geschäftsreisen aber ein grosses Handicap darstellt.

● Wohl haben die einzelnen verärgerten Basler Geschäftsleute in Briefen ihren Unwillen dargelegt; aber ein Resultat haben diese Einzelaktionen nicht gebracht. Es galt also, dieser für Basel negativen Entwicklung Einhalt zu gebieten. Dies konnte nur mit einer koordinierten, vernünftigen Strategie getan werden. Zu diesem Zweck haben ein Antiquitätenhändler, der Direktor einer Unternehmung und ich 1984 mit vierzig Personen aus Wirtschaft und Politik die IG Basler Luftverkehr gegründet.

● Die IG hat durch eine neutrale Studie die Bedürfnisse der Flugkonsumenten in der Region Basel abklären lassen und diese Bedürfnisse und Wünsche dann dem Luftamt, der Swissair und der Öffentlichkeit zukommen lassen. Die Studie hat klar gezeigt, dass direkte Tagesrandverbindungen im Flugverkehr mit allen wichtigen Handelszentren Europas sowie gute Anschlüsse auf interkontinentale Flüge für die Wirtschaft unserer Region eine Frage des Überlebens sind.

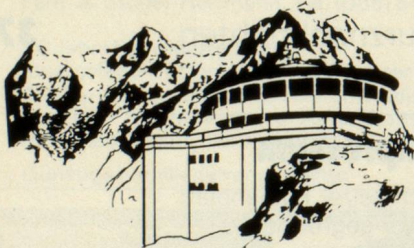
● Dass unsere nationale Fluggesellschaft mit ihren grossen Flugzeugen diese Aufgabe in Basel nicht realisieren konnte, war von Anfang an klar. Es waren die Regionalfluggesellschaften, vor allem die Crossair, die mit ihren kleineren Maschinen diese Lücke ausfüllen konnten.

● Heute ist, dank unzähligen Gesprächen, dank koordiniertem Planen und dank dem Aufbau des europäischen Regionalflugverkehrs Basel verkehrsmässig wieder besser erschlossen. Doch bedürfen nach wie vor die Verbesserung der Verbindungen der NW-Schweiz an das internationale Flugnetz sowie der Aufbau zusätzlicher Direktflüge weiterer Anstrengungen. Dies ist die Aufgabe der IG.

● Heute stehen über 2000 Personen hinter der IG Basler Luftverkehr. An Arbeit fehlt es ihr nicht!

● Schon viele haben mich gefragt, wie es mir als Frau an der Spitze einer solchen Vereinigung geht? Ich kann nur sagen: AUSGEZEICHNET!

Elisabeth Simonius-Gruner, Grossrätin, Präsidentin IG Basler Luftverkehr



**Ein Ausflug auf's
Schilthorn ist ein
preiswerter Höhepunkt!**

**Schilthorn
Piz Gloria**

N1/N6/N12 rasch + sicher

1500 gratis

Restauration – günstig

☎ 036/ 23 14 44

In Bukavu, Kongo (heute Zaire), steht auf der Anhöhe bei der Kathedrale eine Bronzeplastik, drei tanzende Watussi. Das Denkmal wurde zum Signet des Films «Kivu aujourd'hui» für die Weltausstellung in Brüssel. Diese Plastik schuf die Schweizerin Rosa Studer-Koch.

«Das Wesentliche ist die Bewegung»

Dreissig Jahre zuvor begegneten wir Rosa Studer in Hogola, im Kreise ihrer Familie im selbstgebauten Haus mit Swimming-pool. Doch dann kamen die Schicksalsschläge: Enteignung, Flucht, Tod des Gatten und des ältesten Sohnes.

Freunde, die in dieser Not beistanden und halfen. Und es gab den unbesiegbaren Mut Rosa Studers, neu anzufangen. In engen Wohnverhältnissen machte sie Zeichnungen und Monotypien. «Les yeux dans la forêt» – Augen, Gesichter, die zwischen Blattwerk

bearbeitet, gruppiert. Es waren die Apostel, die der Winterthurer Kirche als Altartisch-Tragende dienen würden.

«Es braucht Mut und ein unerschütterliches Vertrauen in den Sinn dieser Bemühungen, das Heutige wahrzunehmen, alles immer neu in Frage zu stellen, um besser zu verstehen.»

Sie machte Teppichentwürfe, Bildtapisserien und Aquarelle, davon 58 an der letzten Ausstellung zu sehen waren.

«Ich kann die schwere Handarbeit von früher nicht mehr machen! Das Wichtigste aber bleibt doch die Bewegung, und ich mache weiter, solange ich mich bewegen kann.»

Marie-Louise Lüscher



«Danse Bashu», das Watussi-Denkmal in Bukavu.

«Es ist mir fremd, zu bedauern, was hinter mir liegt.»

1907 wurde Rösli Koch in Hettlingen geboren, wuchs in Winterthur auf, ging 1927 an die Hornsey-Akademie in London und später studienhalber nach Paris, Spanien, Nordafrika, Italien. Bald nahm sie an Schweizer Plastikausstellungen teil, bis sie den Geologen Jenö Studer heiratete und ihm in den Kongo folgte. Vier Söhne kamen im Kongo zur Welt. Von 1950 an nahm die Künstlerin an Ausstellungen der «Artistes du Kivu» teil und betätigte sich als Lehrerin in Bukavu. In ihrem Heim unterrichtete sie an 35 Spinnrädern und Webstühlen Eingeborene im Spinnen und Weben. Abends kamen die Frauen von den umliegenden Hütten und baten die weisse Frau, sie mit Pflaster, Pillen und gutem Rat zu «verarzten». Und es waren diese Nachbarn, die beim Umsturz 1961 die Familie überfielen und zur Flucht trieben – unter Zurücklassung des ganzen Hab und Gutes ... Die Kongozeit war zu Ende.

«Das Wesentliche ist die Bewegung.»

In Zürich angekommen, galt es aus dem Nichts eine Lebensmöglichkeit zu schaffen. Glücklicherweise gab es

durch Licht und Schatten aus dem Urwald schauen. Dann half ihr ein Zufall, ein Atelier zu finden, und sie konnte wieder an grosse Arbeiten gehen.

«Man ist sich gewohnt, den Kunstgenuss in Holz, Stein, Bronze zu suchen.»

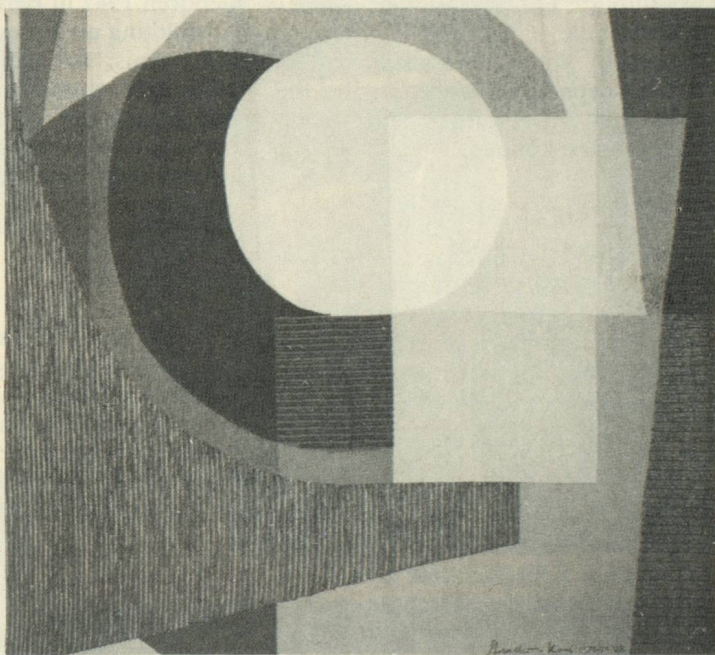
1966 setzte sich die Künstlerin mit Polyurethan, dem Zweikomponenten Kunstharz, auseinander.

«Liegt in diesem neuen Werkstoff, der eine starke expansive, jedoch bedingt berechenbare Kraft besitzt, mit der wir rechnen müssen, vielleicht die Stimme, die uns sagt, dass wir in unserer Zeit mit unberechenbaren Kräften rechnen müssen?»

Mitten im neuen Atelier standen noch ausgediente Holzschienenschwellen,



Rosa Studer



Wandteppich in der Hypothekbank Lenzburg.

Ausstellung Rosa Studer-Koch in der Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, bis zum 28. Oktober 86.

(Öffnungszeiten: Montag-Freitag, 8-12 und 14-18 Uhr, sonst nach Vereinbarung.)

Plastiken, Aquarelle, Tapisserien. Teilnahme an der Winterthurer Weihnachtsausstellung der Winterthurer Künstler (Monat Dezember).

Das Sekretariat des Zürcher Stadtpräsidenten, der Schweizerische Bankverein und die «Züri Woche» luden gemeinsam fünfzig Fotografen ein, die während 24 Stunden ihre eigene Stadt porträtieren sollten. Das Resultat fiel erstaunlich vielfältig aus. Erstaunlich aber auch, dass beinahe ein Drittel der eingesandten Werke von Frauen stammten. Im folgenden einige Beispiele.

Fotografinnen stellen sich vor

Katharina Krauss-Vonow:

Geboren 1951 in Chur
Ausbildung als Fotografin und Malerin
Bekenntnis: Menschen unter Wasser sind eine meiner Leidenschaften. Andere Leidenschaften sind Steine, Mannsbilder, das Sammeln von Kunst und manchmal das Fotografieren.

Isabelle Furrer:

Geboren 1964 in Altdorf UR
Ausbildung: Fotoklasse der Kunstgewerbeschule
Bekenntnis: Mich interessieren vor allem Menschendarstellungen, wobei die Situationen vorgefunden oder auch inszeniert sein können.

Luzia Graf:

Geboren 1957 in Zürich
Ausbildung als Pressefotografin
Kommentar: Zürich lebt durch seine Menschen, also porträtierte ich einen Portier, eine Parfumerieverkäuferin, eine Marktfrau und einige Bänkler.

Lucia Degonda:

Geboren 1956 in Schwyz
Ausbildung: Lehrerseminar und Fotoklasse der Kunstgewerbeschule
Erklärung: Jeden Tag kommen Menschen, Tiere, Waren nach Zürich. Sie kommen alle in eine andere Stadt, in die Wirtschaftsmetropole, ins Einkaufsparadies, an den Arbeitsort oder ins Kulturzentrum.

Gertrud Vogler:

Geboren 1938 in Montana
Ausbildung zur Goldschmiedin
Kommentar: Die Beratungsstelle der Polizei rät zur Unauffälligkeit. Nur so erspart man der Polizei und sich selber den Ärger.

Giosanna Crivelli:

Geboren 1949 in Lugano
Ausbildung: Fotoschule in München
Kommentar: Zürich ist nicht meine Stadt. Wie ein Tourist habe ich Informationen gesammelt. Ihre Echtheit habe ich ausserhalb der Geschäftigkeit und modischen Atmosphäre gefunden, in kurzen Momenten, die eine Sehnsucht nach Freiheit ausdrücken.

Mara Fries:

Geboren 1947 in Bern
Ausbildung als Fotografin
Bekenntnis: Ich wollte dem 20. Juni 1986 sein einmaliges Gesicht lassen und beging ihn ohne Plan und Programm, einzig von der Hoffnung begleitet, dass mir die Hand gereicht würde.

Ruth Vögtlin:

Geboren 1945 in Luzern
Ausbildung als Fotografin
Erklärung: Meine Stadt ist der Ort, wo meine Freunde leben. Mein Bezug zur Stadt sind Menschen, die wiederum einen Bezug zur Stadt haben. Meine Freunde leben in Zürich.

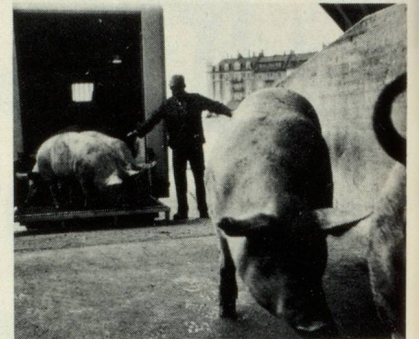
Susi Lindig:

Geboren 1947 in Amriswil
Ausbildung: Lehrerinnenseminar
Erklärung: Zürich lebt für mich in den Kreisen vier und fünf. Durch die Menschen, die dort wohnen, arbeiten, spielen.

Aus dem Buch: Zürich, 20. Juni 1986 – Fotografen sehen ihre Stadt, Oesch Verlag, Zürich.



Lucia Degonda



Gertrud Vogler

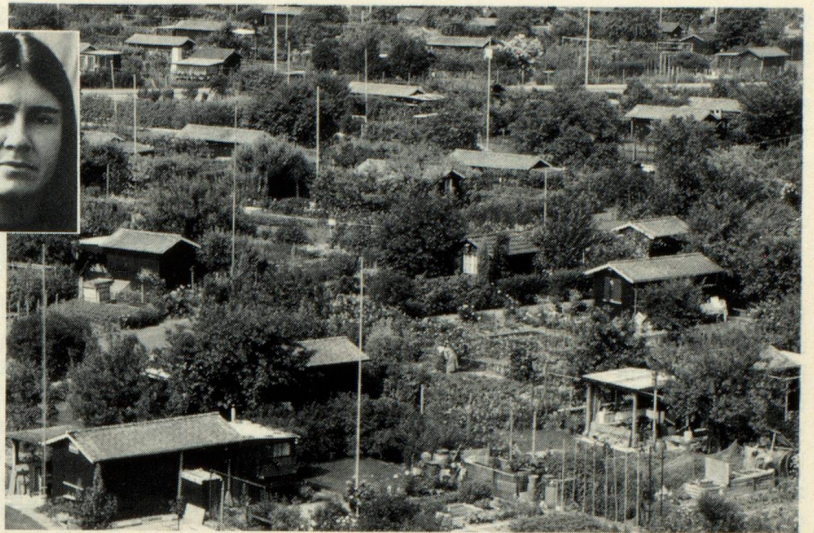




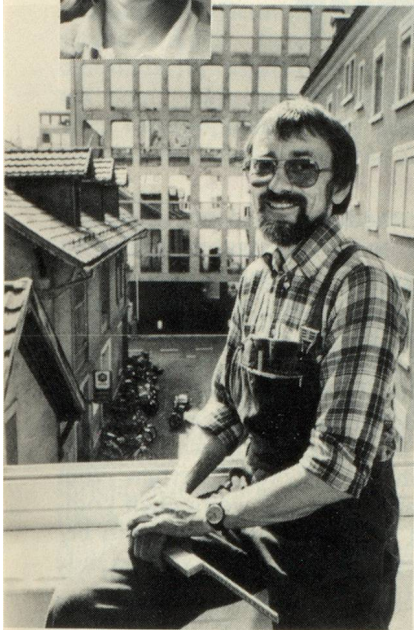
Ruth Vögtlin



Giosanna Crivelli



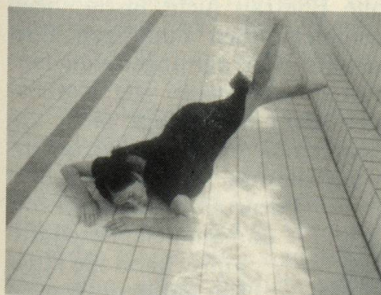
Isabelle Furrer



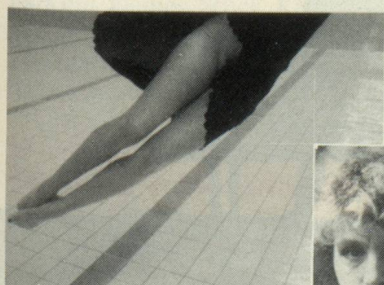
Luzia Graf



Mara Fries



Susi Lindig



Katharina Krauss-Vonow

Kaum ein Thema vermag verheiratete oder in einer festen Beziehung lebende Frauen so ums sechzigste Altersjahr gleichermassen zu beschäftigen wie die bevorstehende Pensionierung des Partners.

Wenn der Lebenspartner in Pension geht

In der Regel ist die Frau bekanntlich einige Jahre jünger als der Mann, der hierzulande mit 65 sein Pensionierungsalter erreicht. Ist er bei einer Versicherung oder einem Erdölkonzern beschäftigt, kann sich dieses sogar noch um Jahre vorverschieben, und die Ehefrau oder Lebensgefährtin steht dann erst in den Fünfzigern.

Wo liegen für die Frau die Probleme?

Die Problematik liegt kaum in den wirtschaftlichen Gegebenheiten, denn Pensionsgeld, AHV und möglicherweise eine zusätzliche Altersvorsorge beginnen zu fliessen, und selbst die Tatsache, dass bei einer Pensionierung vor dem 65. Altersjahr noch keine AHV ausbezahlt wird, wohl aber weiterhin Beiträge einbezahlt werden müssen, wird in der Regel durch rechtzeitige Vorsorge als tragbar empfunden. Es soll hier auch nicht vom Pensionierungsschock des Mannes die Rede sein, denn nachgerade kommt eine Generation in dieses Alter, die durch Hobbies, Sport, Ehrenämter und kleine Nebenjobs bestens mit der vielen Freizeit zu Rande kommt. Ja, es zirkulieren bereits Formulierungen vom «Unruhestand» der unternehmungslustigen Rentner.

Schwierig wird die Situation jedoch für jene vielen Ehefrauen, die sich nach dem Wegzug der Kinder bewusst neu orientiert haben oder die sich überhaupt ein Leben ohne Kinder zu gestalten wussten. Sie haben in einer Teilzeitbeschäftigung – oder sogar vollen Rückkehr ins Berufsleben – neue Aufgaben und echte Befriedigung ge-

funden. Sie betreiben vielleicht auch ein interessantes Hobby, einen gemeinschaftsbildenden Sport wie Tennis oder Gruppengymnastik, sie engagieren sich in einem Verein, in ihrer Gemeinde oder sogar in der Politik. Und die Zeit, die ihnen neben der Hausarbeit bleibt, ist voll ausgefüllt.

Verlust der Freiheit?

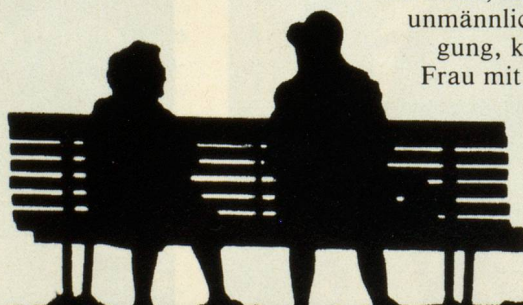
Und nun stehen sie vor der Aussicht, plötzlich ihrer Freiheit oder der wieder-entdeckten Befriedigung in der Arbeitswelt verlustig zu gehen. Denn da ist ein Ehemann, der morgens gerne etwas länger liegenbleibt, nachdem er während 40 und mehr Jahren jeden Werktag recht- und frühzeitig am Arbeitsplatz erscheinen musste. Der, wenn die Sonne scheint, gerne mit der Gattin einen Morgenspaziergang machen möchte, und der – dies vor allem – so um 12.30 Uhr herum ein gutbürgerliches Mittagssmahl serviert bekommen möchte. Denn allen Mäkeleien zum Trotz sind die meisten Männer, die in einem grösseren Unternehmen arbeiteten, recht verwöhnte Esser. Nicht nur konnten sie in der Regel zwischen zwei oder drei Menüs wählen: Wenn ihnen bei heissem Wetter der Sinn danach stand, lag auch schon der reich garnierte kalte Teller bereit. Es gab alle Tage, nicht nur freitags, auf Wunsch Wähen oder Fisch oder Pizza. Danach konnte dann der Kaffee am Automat in der gewünschten Art zubereitet werden. Andererseits ist da die Frau, die – der Linie und der Gesundheit zuliebe – sich eine einfache, neuzeitliche Ernährung angewöhnt hat und es mit den Essenszeiten nicht so genau nimmt.

Wieder Vollhausfrau?

Die selbständig gewordene, unabhängige und mit interessanten Aufgaben ausgelastete Frau sollte nun erneut zum Hausmütterchen werden, um halb elf einkaufen, um elf mit dem Kochen und um eins mit dem Abwasch beginnen. Alle Telefongespräche mit der verheirateten Tochter, der Clubpräsidentin, der neugewonnenen Freundin aus dem Glasritzkurs werden vom Mann mitgehört und womöglich kommentiert oder auf ihre Länge hin begutachtet. Keine sehr verlockende Aussicht.

Arbeitsteilung oder Die Sache mit dem Kochen

Eine volle Berufstätigkeit der Frau, über die Pensionierung des Partners hinaus, ist – von Sonderfällen abgesehen – kaum ideal. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich der Mann alleingelassen fühlt, und die daraus resultierenden psychischen Probleme sind nicht wozu diskutieren. Bestehen also nicht ganz spezielle Gründe für eine weitere volle Berufstätigkeit der Frau, ist es wohl sinnvoll, wenn nach Möglichkeiten gesucht wird, diese berufliche Tätigkeit etwas zu reduzieren. Doch auch bei einer Halbtagsarbeit müssen Arrangements getroffen werden. Da übernimmt wohl der Mann mit Vorteil das Kochen. Denn es ist auch für eine liebevolle Ehefrau nicht lustig, beim Heimkommen einen hungrigen Ehemann anzutreffen, der ungeduldig darauf wartet, «bekocht» zu werden. Falls der Mann überhaupt nicht kochen kann, so bieten sich allerorts Kurse an, um dies zu lernen. Und dem Vorurteil, Kochen sei eine unmännliche Beschäftigung, kann die kluge Frau mit dem Hinweis auf die vielen



Hobbyköche und die berühmten Küchenchefs aller Zeiten bestens begegnen. Auch Staubsaugen ist übrigens «männlich», handelt es sich dabei doch um eine maschinelle Tätigkeit, wie auch das Betätigen der Waschmaschine. Auch Fensterputzen kann durchaus für «starke Männer» geeignet sein, während vielleicht Bügeln oder Lavaboputzen auch heute noch eher in die Domäne der Frau fallen ...

Ein Spaziergang – auch zur Unzeit – tut gut!

Was nun die Spazier- und Wanderwünsche der männlichen Rentner anbelangt, tut die friedfertige Ehefrau gut daran, sich entsprechend zu arrangieren. Denn kaum etwas ist gemeinschaftsfördernder als ein Marsch bei Regen oder Sonnenschein. Vieles bespricht sich leichter im Gehen, und die frische Luft schafft neue Energien. Auch Schwimmen im nahegelegenen See oder Schwimmbad bringt Lebenslust und ist ein unschätzbarer Beitrag zur Erhaltung der Gesundheit. Da sollte wohl die tüchtige Hausfrau unbekümmert zu Hause etwas liegenlassen, der Freundin das Telefon kürzen oder die Tochter ohne gute Ratschläge lassen und frohen Mutes mit dem Mann hinaus in die Natur ziehen. Nichts wird von diesem nämlich übler vermerkt, als wenn er allein unterwegs ist und den Kollegen mit ihren unternehmungslustigen Frauen begegnet.

Ein Punkt, der unbedingt von den Ehepartnern durchbesprochen sein sollte, ist die Frage des Kochens und der Ernährung. Es dürfte einer vernünftigen Frau nicht allzu schwerfallen, ihren ebenfalls vernünftigen Mann davon zu überzeugen, dass sie nicht alle Tage stundenlang in der Küche stehen möchte, derweilen er fernsieht, bastelt oder seinen Krimi liest. Eine Absprache über zwei, drei «Menü-Tage» in der Woche und kleine, leichte Mahlzeiten an den übrigen Tagen und gelegentliche Verpflegung in einem Landbeizli beim Wandern oder der Pizzeria im Quartier scheint uns eine Regelung zu sein, die allseits akzeptabel ist. Übrigens: Ein Glas guten Weines rundet auch das einfachste Essen ab und verleiht ihm einen festlichen Anstrich, und ein kleines Stück Käse zum Dessert vermag eine allzu «gesunde» Rohkostplatte auch für rauhe Männer sättigend zu machen.

Weshalb nicht schriftliche Abmachungen?

Männer sind oft Formalisten oder gar Pedanten. Da kann es vielleicht nichts schaden, wenn die Gattin sich ihre

Vorstellungen vom Leben nach der Pensionierung einmal aufschreibt – dem Gatten zum Lesen gibt und anschliessend bei einer Tasse Kaffee oder einem Gläschen Cognac durchdiskutiert. Ein solches in aller Offenheit geführtes Gespräch kann zwar keine Wunder wirken, aber doch Denkanstösse vermitteln und Klarheit über die gegenseitigen Wünsche und Vorstellungen schaffen.

Wir sind uns natürlich bewusst, dass eine sinnvolle Gestaltung der dritten Lebensphase nicht ein für allemal geregelt werden kann. Aber grundsätzliche Absprachen helfen bestimmt, die neue Realität zu meistern und in dem vielleicht ersorgten Lebensabschnitt eine neue Chance zu sehen.

Menschliche Kontakte sind wichtig

«Ich habe die Zeit der Pensionierung ersorgt», sagt Emmi S. freimütig. Sie befürchtete vor allem, dass ihr Mann – und dadurch auch sie selbst – die vielfältigen Kontakte, die aus der beruflichen und gesellschaftlichen Stellung des Mannes resultierten, einschlafen lassen würde. Doch es kam ganz anders. Die Tatsache, dass Hugo S. es über Jahre und Jahrzehnte hinweg verstanden hatte, aus beruflichen Partnern Freunde zu machen, zahlte sich nun aus. Frau Emmi, die stets ein offenes Haus geführt hatte, durfte nun feststellen, dass die alten Beziehungen weiterspielten, ja sich intensivierten. «Der Tag hat heute zuwenig Stunden», meint Emmi S., die es als positiv empfindet, wenn der Mann sie animiert, den Haushalt nicht allzuwichtig zu nehmen und mit ihm an die frische Luft oder auf ein Reislein zu gehen. Das bedingt allerdings, dass der Ehemann kein falsches Prestigedenken pflegt, sondern zu einer partnerschaftlichen Aufteilung gewisser häuslicher Pflichten bereit ist. Wichtig sind jedoch auch die Freiräume, die das Ehepaar sich gegenseitig ausbedungen hat, so beispielsweise einen «Freitag» pro Woche, an dem nun jedes wirklich tun kann, was ihm beliebt, und sich mit jenen Menschen trifft, mit denen sie oder ihn sehr persönliche Freundschaften verbinden.

Ohne gegenseitige Toleranz geht es nicht

Wichtige Hinweise und Erfahrungen teilte uns auch Frau Annemarie W., Sozialberaterin bei einer Grossbank, mit. Sie führt seit 13 Jahren Vorbereitungskurse auf die Pensionierungszeit durch, an welchen sowohl die Pensionierungskandidaten als auch deren

Ehepartner oder Lebensgefährten (in allen Fällen sowohl weiblich als auch männlich) teilnehmen können und sollen. «Ohne Kompromisse geht es nicht», meint Frau W. «Die Männer sollten vor allem falsches Prestigedenken ablegen und den Frauen im Haushalt etwas an die Hand gehen.» Sie stimmt darin voll mit Frau Emmi S. überein, betont aber, dass der Mann, der sich beispielsweise mit Kochen beschäftigt, keine Trabantin erwarten darf, die für ihn aufräumt oder Gemüse rüstet. Mithilfe im Haushalt ist nur sinnvoll – und interessant –, wenn damit auch ein kleines Stück Verantwortung übernommen wird. «Weshalb sind eigentlich viele Frauen so gereizt, wenn es um die Pensionierungszeit des Ehemannes geht?» wollten wir von Annemarie W. wissen. «Der Mann, der über Jahrzehnte hinweg seine oft anstrengende und nervenaufreibende Arbeit verrichtet hat, besitzt doch ein Anrecht auf eine ruhigere Lebensphase.» Dazu Annemarie W.: «Viele Männer erzählen zu Hause nie etwas von ihren Problemen, Sorgen, Ängsten, Spannungen. Vielleicht aus einer übertriebenen Rücksichtnahme heraus. Wie soll da die Frau wissen, welchen Belastungen der Partner ausgesetzt war?» Anstelle von Gehässigkeiten, von Klagen über den nicht wieder gefundenen Lebensrhythmus sollte ein neues Sichkennenlernen treten. Nur so kann die Lebensphase der Pensionierung mit Gewinn erlebt werden. Wenn beide Teile bereit sind, Toleranz, Verständnis und Hilfsbereitschaft einzubringen, lassen sich bestimmt Wege finden. Man muss sich unter Umständen auch helfen lassen. Frau W.s Beratertätigkeit beispielsweise greift über die aktive Berufstätigkeit hinaus. Aber auch andere soziale oder psychologische Beratungsinstitutionen können bei Konfliktsituationen klärend wirken.

Erkämpftes Terrain nicht preisgeben

Über eines lässt Frau W. keine Zweifel offen: Die Frau, die sich zu einer selbstständigen Persönlichkeit entwickelt hat, die ihre eigenen Aufgaben und die ihr entsprechenden Tätigkeiten gefunden hat, sollte sich nicht mir nichts, dir nichts wieder zur Vollhausfrau, zur immer und überall angepassten Gefährtin zurückverwandeln. Gerade im Alter braucht es gleichwertige Partner, die zum Geben und Nehmen bereit sind, die aber auch das Recht haben, eigene Vorstellungen zu verwirklichen und den Lebensabend nach persönlichen Wertmassstäben mitzugestalten.

Annemarie Stüssi

Vor fünfzig Jahren endete der Lange Marsch der Roten Armee Chinas, ein entscheidendes Kapitel der Revolution, das zum Heldenepos wurde. Auf den mörderischen 10000 Kilometern vom Südosten des Landes an die Grenze des Tibet und in den fernen Norden wurden Dutzende von Flüssen überquert, Dutzende von schwierigen Pässen bezwungen und ungezählte Schlachten geschlagen. Frauen waren auch dabei und zeigten sich oft besonders mutig. Harrison E. Salisbury erzählt ihre Geschichte:

Frauen auf dem Langen Marsch

(aus «Der Lange Marsch» von Harrison E. Salisbury, S. Fischer Verlag, Frankfurt)

Die Frauen

Maos Frau, He Zizhen, ging während des Langen Marsches nicht neben ihrem Mann. Zusammensein war nicht üblich, und die Regeln für Ehemänner und Ehefrauen waren streng. Am Langen Marsch der Hauptarmee nahmen nur dreissig weibliche Kader und einige Krankenschwestern und Ordnerinnen teil. So war es nicht bei allen Armeen. Die Vierte Frontarmee umfasste 2000 Frauen und hatte ein weibliches Kampfbataillon, das einige grimmige und tödliche Schlachten ausfocht.

Eine Ausnahme gab es von der Regel über das Zusammensein von Eheleuten. Diese betraf Zhu De und seine 23jährige Frau Kang Keqing. Sie waren auf dem Marsch nicht einen Tag getrennt, aber dafür gab es einen besonderen Grund. Sie war eine Kampfsoldatin, eine Meisterschützin, die zwei Pistolen und eine Mauser trug. Manchmal lud sie sich drei oder vier Gewehre auf die Schultern, um erschöpften Soldaten zu helfen und ein Beispiel zu geben. Kang Keqing war eine robuste Bauersfrau, Tochter eines Fischers. Sie hatte Zhu De im Januar 1929 im Jinggangshan geheiratet, kurz bevor Zhu-Mao von den Bergen herunterstiegen. Sie war erst siebzehn, er 43; seine erste Frau, Wu Ruolin, eine Revolutionärin, war 1928 von den Nationalisten hingerichtet worden. Kang Keqing hatte in den Bergen gekämpft, seit sie fünfzehn war.

Wie die meisten der Frauen erhielt sie ein Pferd, ritt es aber selten. Sie marschierte zu Fuss mit ihren zusätzlichen Waffen und empfand dieses Marschieren, wie sie Helen Snow sagte, nachdem alles vorüber war, als gar nicht so grosse Sache. «Es war einfach so, als machte man jeden Tag einen Spaziergang», sagte sie.

«Ja», bestätigte Madame Kang Keqing fast fünfzig Jahre später, «ich habe das zu Helen Snow gesagt.»

Im Jahre 1984 war Kang Keqing eine kraftvolle, selbstbewusste Führerin in der Kommunistischen Partei Chinas. Seit vielen Jahren schon war sie eine der Leiterinnen ihrer Frauenaktivitäten gewesen. Sie war ein öffentliche

Rednerin, eine Politikerin, eine Staatsfrau, die ihr Leben nicht militärischen Dingen, wie sie es auf dem Langen Marsch erwartete, gewidmet hat, sondern Dingen von sozialer und politischer Bedeutung. Sie hatte ihre Meinung über den Langen Marsch nicht verändert. «Ich bin gut zu Fuss und reite gut», sagte sie. «Ich ging einige Dutzend Meter vor einer Gruppe her, zu der Cai Chang (eine weitere weibliche Parteiführerin) und eine ganze Reihe anderer Parteileute, die im Ausland studiert hatten, gehörten. Sie sprachen den ganzen Tag von ihren Erfahrungen, von ihren Studien dort, von dem guten Essen und von den Orten, die sie besucht hatten.

Wir redeten jeden Tag, lachten und machten Witze. Ihre Gegenwart ermutigte uns. Sie lachten und waren lustig. Manchmal sangen sie die «Marseillaise». Ja, ich habe Helen Snow erzählt, dass es wie ein Spaziergang auf dem Lande war. Mit all diesen wunderbaren Leuten, die damals dabei waren, was sonst sollte ich sagen?»

Wegen ihrer Schwangerschaft verbrachte He Zizhen ihre Zeit in der Rekonvaleszentenbrigade, der sie und die meisten Frauen zugeteilt waren. Sie sah Mao nur an Wochenenden oder bei den in der ersten Zeit seltenen Gelegenheiten, wenn sie für mehrere Ruhetage lagerten. Vielleicht haben sie einander ein wenig häufiger gesehen als andere Paare, aber nicht viel häufiger. Die «Samstagnacht»-Regel war seit den Tagen des Jinggangshan in Kraft. Ausnahmen kamen vor, wenn im Krankheitsfall Frauen ihre Männer betreuten, doch die Regel sollte während des Marsches nicht geändert werden.

In der Roten Armee herrschte ziemlicher Puritanismus, obwohl die Führer im Prinzip mit der sogenannten feudalistischen Auffassung von den Geschlechtern gebrochen hatten. Soldaten und Offiziere durften nicht ohne offizielle Erlaubnis heiraten, und viele Jahre später, als sich zwischen Mao und He Zizhen die Frage einer Scheidung stellte, musste die Partei ihre Genehmigung dazu geben. In der Roten Armee gab es ungewöhnlich viele Ju-

gendliche und sehr junge Erwachsene. Etwa 54 Prozent der Soldaten waren jünger als 24. Dr. Nelson Fu schätzte, dass neunzig Prozent noch keine sexuellen Erfahrungen hatten. Die Frau Wei Xiuying, die als Kindsbraut verkauft worden war, erinnerte sich an die Bestürzung eines jungen Soldaten, als sie und er einen Fluss durchwateten und sie ihren Rock hochgeschürzt hatte. Der Junge schrie: «Bist du verletzt?» Sie verstand, dass er ihr Menstruationsblut gesehen hatte. Er wusste nicht, dass Frauen menstruieren. Diese Unwissenheit teilte er mit vielen Kameraden.

Nicht nur Unwissenheit und strenge Regeln bestimmten die Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Sie waren Gesinnungsgenossen und teilten alle Härten miteinander. Die kleine Liu Ying, damals noch nicht mit Luo Fu verheiratet, sagte, Männer und Frauen hätten ohne jegliche sexuellen Gefühle zusammen gearbeitet.

«Manchmal», sagte Liu Ying, «lebten wir fast ein Jahr lang zusammen und schliefen in denselben Betten. Wir zogen unsere Kleider nicht aus. Der Feind war so nahe, und wir waren so müde. Wir konnten keine Türen finden, die wir hätten abnehmen können, um darauf zu schlafen. Wir sanken einfach erschöpft ins Stroh und schliefen ein.»

Die meisten der Ehefrauen befassten sich nicht mit häuslichen Aufgaben. Kang Keqing erklärte, sie habe nie für Zhu De gesorgt. Er hatte Leibwächter, die seine Mahlzeiten kochten und ihm die Knöpfe annähten. Sie kochten auch für sie. Kang Keqing hatte keine hausfrauiche Erfahrung. Ihr Vater, der Fischer, war so arm, dass die Familie alle weiblichen Kinder weggab; eines nach dem anderen wurde einem anderen armen Bauern gegeben – sie verkauften sie nicht einmal. Die kleinen Mädchen wurden Dienerinnen, Mägde oder Küchensklavinnen; Kang Keqing war im Alter von einem Monat weggegeben worden und arbeitete als Sklavin bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahr. Dann lief sie fort und schloss sich der Roten Armee an. Zhu De

stammte aus ebensolchen Verhältnissen. Fünf Babys seiner Familie wurden ertränkt, weil man keine Möglichkeit hatte, sie zu ernähren. Er wurde zu kinderlosen Verwandten gegeben und in eine Schule für Söhne von Landbesitzern gesteckt. Wäre er ein Mädchen gewesen, hätte man ihn nach der Geburt ertränkt. Vielleicht war es die Gleichartigkeit ihrer Vergangenheit, die Zhu De und Kang Keqing so zueinander hinstieg. Sie war gewöhnliche Soldatin, bis sie ihn heiratete; dann sollte sie politische Arbeit leisten, aber das hinderte sie nicht daran, weiter zu kämpfen. Unmittelbar vor dem Langen Marsch war sie gerade bei einem Bataillon von 800 Männern. Der Kommandeur wurde bei einem Angriff getötet, und die Männer übertrugen ihr die Führung. Sie schlugen den Feind in die Flucht. Bei den Männern hiess sie «die Kommandantin». Sie hatte nicht die Absicht, sesshaft zu werden und

Kinder zu bekommen, und als der Lange Marsch vorüber war, stürzte sie sich in Studien in der Hoffnung, einen Offiziersrang zu erwerben.

He Zizhen war ganz anders. Sie sorgte gern für Mao und tat das auch, wenn sie die Gelegenheit dazu hatte. Sie war eine gute Köchin und bereitete ihm die würzigen Gerichte von Hunan zu, die er liebte. Mao mochte sehr gern scharfe Chilischoten und vor allem He Zizhens scharfe Chilisuppe. Man könne kein guter Revolutionär sein, wenn man keine scharfen roten Chilis möge, sagte Mao.

He Zizhen war eine schöne Frau, temperamentvoll, eine leidenschaftliche Revolutionärin. Sie war zu Beginn des Langen Marsches 24 Jahre alt und erst siebzehn oder achtzehn, als Mao und sie einander im Jinggangshan trafen.

He Zizhen war nicht Maos erste Frau. Im Alter von fünfzehn Jahren war er

von seinem Vater gezwungen worden, eine für ihn ausgewählte Braut zu heiraten, die vier oder fünf Jahre älter war als er selbst. Er unterzog sich der Zeremonie mit ritueller Höflichkeit, weigerte sich aber, die junge Frau anzurühren. Ihr Name wurde nie enthüllt.

He Zizhen war auch nicht Maos erste Liebe. Seine erste Liebe und seine erste wirkliche Frau war die Tochter seines Mentors Professor Yang Changji gewesen, dem Mao nach Peking folgte. Dort warf sich Mao nahezu gleichzeitig dem Marxismus und Yang Kaihui in die Arme, einer graziösen, brillanten jungen Frau, acht Jahre jünger als er, die sich der Sache eines neuen China verschrieben hatte. Beide sahen die Revolution mit denselben Augen und arbeiteten Hand in Hand.

Junge Menschen wie Mao und Kaihui verletzten Chinas gesellschaftliche Sitten bewusst. Sie machten sich über die traditionelle Ehe lustig. Maos bester Freund und Genosse, Cai Hesen, und Xiang Jingyu, eine junge Frau aus Hunan, die viele später als den Geist der Revolution betrachteten, verliebten sich ineinander, als sie mit dem Schiff nach Frankreich reisten. Sie heirateten – auf ihre Art. Sie riefen eine Heiratsversammlung in Paris zusammen und machten ein Heiratsfoto, das das junge Paar mit einem *Kapital* von Karl Marx im Vordergrund zeigte und die chinesischen Buchstaben «Xiang» und «Cai» darunter – ein schönes Wortspiel. Die Buchstaben ihrer Namen konnte man auch als «aufwärtsweisende Verbindung» lesen. Alle Anwesenden bemerkten überrascht und erfreut, dass der Namenszug der Frau dem des Mannes vorausging. Niemand in der Revolution fand ein tragischeres Ende als dieses Paar. Xiang wurde auf französischem Gebiet in Hankou festgenommen und der KMT übergeben, die sie um vier Uhr morgens am 1. Mai 1928 hinrichtete. Cai wurde 1931 in Hongkong verhaftet und ebenfalls der KMT übergeben. Man nagelte ihn mit ausgestreckten Gliedern an die Wand, zerschlug ihm mit Säbelhieben Brust und Magen, bis er starb.

Maos und Kaihies Geste gegen die traditionellen Heiratsriten war zurückhaltender als die ihrer Freunde. Sie kündigten einfach an, dass sie eine «Ehe auf Probe» eingingen. Sie sollte viele Jahre halten. Kaihui gebar drei Söhne: Mao Anying, geboren 1922, war ein gutaussehender, talentierter Mann, den eine amerikanische Bombe 1950 in Korea tötete; Mao Anching, geboren 1923, lebte 1984 noch in Peking und war mit einer Frau namens Shao Hua

Foto: Irma Schlumpf



Mit der Erinnerung an Mao lebt in China auch die Erinnerung an den Langen Marsch weiter.

verheiratet. Ein dritter Sohn, Mao Anlang, wurde 1927 in Wuhan geboren. Mao liess Kaihui in Changsha, als er zum Herbsternernte-Aufstand von 1927 aufbrach, und sie sahen einander nie wieder. Kaihui wurde im Januar 1930 in Changsha, wo sie bei einem ihrer Brüder lebte, von KMT-Truppen gefasst. Sie und der älteste Sohn, Mao Anying, wurden ins Gefängnis gebracht; die KMT versuchte sie dazu zu bringen, dass sie sich von Mao lossagte. Sie weigerte sich und wurde gefoltert. Möglicherweise geschah das in Gegenwart von Anying. Am 14. November 1930 wurde sie vor dem Liuyan-Tor von Changsha erschossen. Eine Krankenschwester, Chen Yuting, brachte den Jungen nach Hause. Maos Stiefschwester (eigentlich seine Kusine), Mao Zejiang, die im Untergrund arbeitete, war schon vorher festgenommen und am 20. August 1929 in Hengshan hingerichtet worden. Es gab zwischen den beiden Hinrichtungen keinen Zusammenhang, ausser der Beziehung beider Personen zu Mao. Der Tod von Kaihui hing indessen direkt mit einem fehlgeschlagenen Angriff auf Changsha zusammen, den Mao unter Instruktionen der Komintern im September 1930 unternahm. Nachdem Maos Streitkräfte aus der Stadt getrieben worden waren, liess der KMT-Gouverneur viele Kommunisten und vermeintliche Kommunisten in Changsha ergreifen und erschliessen, Yang Kaihui war unter ihnen. Maos Söhne kamen in die Obhut einer Tante, wie eine Wandzeitung berichtete, die während der Kulturrevolution ausgehängt wurde. Die Kinder wurden nach Shanghai gebracht und traten in eine Schule ein, die insgeheim unter dem Schutz der Kommunistischen Partei stand. Doch die Schule wurde entdeckt, und die Polizei trieb die Kinder auf die Strasse. Die Mao-Jungen lebten auf den Bürgersteigen und erhielten sich durch Betteln und den Verkauf von Zeitungen. Sie schliefen in Hauseingängen und einem alten Tempel, wo sie ein Schild mit der Aufschrift «Wir erzählen Geschichten – ein Penny» anbrachten. Schliesslich wurden die Jungen gerettet und nach Yan'an gebracht.

In den Jahren vor ihrer Trennung hatte Mao Kaihui nicht oft gesehen. Sie arbeiteten häufig an verschiedenen Orten – doch mit den Jahren brannte sich die Erinnerung an Kaihui tiefer und tiefer in Maos Bewusstsein ein. 1957 veröffentlichte er ein eindringliches Gedicht unter der Überschrift «Die Unsterblichen».

Mao und He Zizhen trafen sich 1927 im Jinggangshan. Sie war eine lebhaft

Revolutionärin – gerade aus der Fu Yin-Missionsschule entlassen (Fu Yin bedeutet gute Nachricht). schlank, energisch, eine gute Schülerin, die ihr Leben der Revolution widmete. Sie hatte bereits im Aufstand von Nanchang gekämpft, ehe sie sich im Gebirge Mao anschloss.

Nicht nur He Zizhen war Revolutionärin (sie trat 1926 im Alter von sechzehn Jahren in die Kommunistische Partei ein); ihre ganze Familie engagierte sich für die Sache, angeführt von ihrem Vater, einem kleinen Geschäftsmann, Inhaber eines Teehauses, Patriot und Verfechter des Wandels. Als die Kommunisten Jiangxi aufgaben und zum Langen Marsch aufbrachen, war He Zizhens Vater unter den ersten, die bei den nationalistischen Vergeltungsmassnahmen hingemetzelt wurden. Die Familie He lebte in Yongxin, einem Bezirk nördlich des Janggangshan und innerhalb des Operationsgebiets der Roten Armee. He Zizhens Mutter, eine intelligente, tüchtige Frau, führte den Haushalt. Von 1927 an widmete sich der Rest der Familie revolutionärer Arbeit. He Zizhens vier Brüder übernahmen Aufgaben für die Revolution. Einer wurde getötet, als er als Untergrundkurier mit einer Botschaft gefasst wurde. Eine jüngere Schwester, He Yi, schloss sich 1927 der Partei an und heiratete Maos jüngeren Bruder Zetan, der bei Guerillaoperationen in Jiangxi getötet wurde. Sie kam 1950 bei einem Autounfall ums Leben, als sie in Fujian nach Xiao Mao suchte, dem Sohn von Mao und He Zizhen, der 1930 in Ruijin geboren und bei He Yi und Zetan zurückgelassen worden war. Nach Zetans Tod brachte



He Yi den Jungen bei einer Bauernfamilie in Fujian unter. Das Kind wurde nie gefunden.

Die Eltern von He Zizhen gaben ihr den delikaten Namen Guiyuan, was Drachenaugen bedeutet, der Name einer Litschi-ähnlichen Frucht. Als sie heranwuchs, fand sie diesen Namen zu «sanft» für sich und änderte ihn in Zizhen, was «kostbares Kind» bedeutet. Sie wuchs zu einer der Schönheiten des Bezirks heran, hatte helle Haut und klare Augen, war lebhaft und kannte sich in den Klassikern und alten chinesischen Dichtern gut aus. Sie war eine der ersten Frauen in der Schule, die für die revolutionäre Sache eintraten, und veranlasste ihre Klassenkameradinnen, ihre langen Zöpfe abzuschneiden und die Buddhafigur aus dem Tempelschrein zu stürzen. Sie hatte eine starke, volle Stimme, und niemand im Bezirk konnte besser reden als sie. Sie gehörte zu den ersten Personen von Yongxin, die von der KMT auf einen Steckbrief gesetzt wurden. Das verschaffte ihr bei Gleichaltrigen ein ungeheures Prestige. Mit zwei anderen Schülern übernahm sie eine führende Rolle beim Aufstand dreier Bezirke am 27. Januar 1927, bei dem 28 in Gefängnissen einsitzende Kommunisten, unter denen auch ihr älterer Bruder war, vor der sicheren Hinrichtung gerettet wurden. He Zizhens Kameraden besaßen nur ein paar alte Gewehre, doch sie machten so viel Lärm, dass sie den Sieg davontrugen.

He Zizhen hielt sich im Jinggangshan auf und folgte Mao in die Berge. Bald war sie mit gefährlichen Missionen hinter den Linien betraut; einmal rettete sie sich vor der Verhaftung, indem sie sich in einem Bauernhaus als sterbende Frau ausgab; so lenkte sie den Feind ab und verschaffte Mao und Zhu die Chance zur Flucht.

Solche Taten machten sie in Guerillakreisen berühmt. He Zizhen kämpfte bei vielen der frühen Gefechte im Jinggangshan Schulter an Schulter mit ihren männlichen Genossen.

Mao und He Zizhen begannen schon kurz nach ihrer Begegnung 1927 in Jinggangshan zusammenzuleben, aber die formelle Hochzeit fand erst nach dem Tod von Yang Kaihui im Jahre 1930 statt. Ihr erstes Kind, eine Tochter, wurde in Fujian jenseits der Grenze der Provinz Jiangxi geboren, wo Mao von Juli bis Oktober 1929 mit einem seiner periodischen Malariaanfalle auf einem Berggipfel festsass. Das genaue Datum und der Ort der Geburt sind nicht bekannt. Es mag Gutian im Longyandistrikt gewesen sein.

Maos Stützpunkt in Südjiangxi und

Südwestfujian war noch nicht gut befestigt, und sobald Mao sich von der Malaria erholt hatte, war er rasch wieder unterwegs. Das Kind wurde zu Bauern in Pflege gegeben. Als Mao 1932 kurz in der Gegend war, suchte er nach dem Mädchen, konnte es aber nicht finden. Das war um die Zeit der Schlacht der Oberschule von Zhangzhou, südlich von der Gegend, wo das Kind zurückgelassen worden war. Ein weiteres Kind wurde 1932 in Ruijin geboren, der Junge Yiao Mao, der beim Langen Marsch zurückgelassen wurde. 1933 wurde He von Dr. Nelson Fu, Maos Arzt, von einem zu früh geborenen Jungen entbunden. Das Kind überlebte nicht.

Nun zog He Zizhen nach Westen, erneut schwanger. Mao tat sein Bestes, um sie unter den harten Bedingungen des Marsches zu schützen. Nachdem die Rote Armee sich einen Weg durch die erste und zweite von Chiang Kaisheks Blockadelinien gebahnt hatte, stellte Mao seine obersten Leibwächter, Wang Jiqing und Wang Yatang, für He Zizhen ab, damit sie sich um sie kümmerten. Mao war nicht in der Lage, zu He Zizhen zu gelangen, obwohl sie in der Kolonne nicht allzu weit voneinander entfernt waren, sie in der Rekonvaleszenteneinheit, er in der Kadereinheit.

Mao war seit seinen frühen Tagen als radikaler Student ein eifriger Verfechter der Rechte und der Gleichstellung der Frau gewesen. Einer seiner ersten wichtigen Artikel befasste sich mit dieser Frage. Er prägte den Ausdruck: «Die Frauen halten die Hälfte des Himmels hoch.» Doch er war nicht mit der Leitung des Langen Marsches betraut, und das Leben der dreissig weiblichen Kader der Hauptstreitmacht liess sich an wie eine Reise in eine Art Hades. Wer immer die Führung hatte, brachte alle Dinge durcheinander. Alles ging schief. Es gab Streit unter den Frauen und Streit zwischen Männern und Frauen. Viele frühe Probleme betrafen Grundfragen – Verteilung und Transport von Nahrungsmitteln, wer den Reis tragen und wer ihn kochen sollte und wieviel. Die Frauen waren jung, doch nicht alle waren kräftige Bäuerinnen wie Kang Keqing. Sie hatten im Zentralen Sowjetgebiet hart gearbeitet, aber um den ganzen Tag oder die ganze Nacht zu marschieren, steinige Bergpfade hinunter, dann tausend Meter aufwärts, dann 700 Meter abwärts, dann wieder tausend Meter aufwärts und fünf Kilometer weit über einen schweren Pass, um anschliessend dasselbe noch einmal zu tun, hatten sie einfach nicht die nötigen Muskeln.

Bo Gus Frau meinte, ihre Erfahrungen

seien typisch gewesen. Sie war 27, als der Marsch begann, eine Frau aus der Arbeiterklasse, deren Grossvater menschliche Exkremente sammelte und sie an Bauern verkaufte. Sie war als Kindsbraut an einen Ingenieur verkauft worden, der eine Frau für seinen Sohn haben wollte. Sie war elf. Mit vierzehn lief sie weg und fand eine Stellung in einer Fabrik, sechs Tage pro Woche und sechzehn Stunden pro Tag. Sie trat vor dem Massaker von Shanghai von 1927 in die Kommunistische Partei ein, wurde nach Russland geschickt, verbrachte dort vier Jahre, heiratete Bo Gu und arbeitete danach ein Jahr im Sowjetgebiet.

Sie hatte zwei Kinder, einen Jungen, der in Moskau geboren war, und ein Mädchen, in Shanghai geboren, und war erneut schwanger. Ein Splitter von einem Schrapnell traf etwa einen Monat vor dem Marsch bei einem Luftangriff ihren Kopf. Sie hatte eine Fehlgeburt und war am 14. Oktober 1934, als sie mit den andern aus Ruijin abzog, mehr oder weniger genesen.

Die frühen Stadien des Marsches waren alles andere als schön, wie sie sich drei oder vier Jahre später erinnerte.

«Das Marschieren war sehr schwer», sagte sie. «Meine Füsse waren so wund, dass ich sie jeden Tag in heissem Wasser waschen musste.»

Aufgrund schlechter Organisation bekamen die Frauen nicht genug zu essen. Sie waren die ganze Zeit hungrig. Die Männer behaupteten, die Frauen würden besser behandelt als sie und trügen nicht ihren Anteil an den Reissäcken. «So gab es Streit zwischen den Geschlechtern», kommentierte Bo Gus Frau.

Man versuchte es mit einer Umorganisation. Die Frauen wurden in eine eigene Einheit eingeteilt, Bo Gus Frau war die Kommandantin, Li Bochao, die Frau von General Yang Shangkun, war Kommissarin. Strikte Disziplin wurde befohlen, jede Verzögerung untersagt. Nun liefen die Dinge besser. Doch, wie die zierliche Wei Xiuying schloss: «Es war viel härter für Frauen. Jeden Tag waren wir in Schwierigkeiten. Jeden Tag hatten wir eine schwere Zeit.»

Die kleine Liu Ying, die von Mao Zedong aus Yudu mit zurückgebracht worden war, wurde der Dritten Staffel der Zentralkolonnie zugeteilt (die Rekonvaleszenteneinheit, in der die meisten Frauen marschierten, war Staffel Zwei).

Staffel Drei war die logistische Einheit. Hier waren die 5000 Männer, die die schweren Lasten von Druckpresse, Geräten zur Geldherstellung, Prägemaschinen und Werkzeugen zur Her-

stellung von Patronen und Gewehren schleppten. Die Männer in Staffel Drei waren zum grössten Teil Rekruten oder nicht einmal das. Einige von denen, die die Lasten trugen, waren in der Armee, andere nicht. Ihre Aufgabe war fast unlösbar. Selbst wenn die Pressen und Maschinen in ihre Bestandteile zerlegt waren, erforderte es oft sechs Männer, ein Getriebe, eine Verkleidung oder eine Bohrmaschine zu tragen. Die Wege waren selten breit genug für mehr als zwei Menschen. Ein grosser Teil des Marsches erfolgte nachts. Es regnete. Die Wege waren schlüpfrig. Taschenlampen konnten nicht benutzt werden, weil die feindlichen Truppen zu nahe waren. Immer wieder stürzten Träger mit ihren Lasten die hohen, steilen Abhänge hinunter und kamen um.

Schon ein oder zwei Tage nach dem Abmarsch begannen Träger sich davonzumachen, um nach Hause zu gehen. Sie hatten keinen Mut mehr. Tiefer und tiefer drangen sie in fremde und gefährliche Gebirge vor. Niemals würden sie den Weg zurück nach Jiangxi finden. Wenn es dunkel wurde, verschwanden sie in aller Stille. Dieses Ausbluten mussten die kleine Liu Ying und die anderen irgendwie stoppen. Aber das überstieg ihre Kräfte.

Fünfzig Jahre später räumte Liu Ying mit einem herben Lächeln ein: «Es war eine sehr harte Sache.»

Die Lasten waren so schwer und die Wege so gewunden und schwierig, dass die Träger in einem Nachtmarsch kaum mehr als zwei bis drei Kilometer zurücklegen konnten. Die Kolonne blieb weiter und weiter zurück. Kampftruppen einschliesslich des Vierten Regiments, der Angriffstruppe, die wegen ihrer unerhörten Leistungen berühmt werden sollte, mussten den zurückhängenden Tross vor Chiang Kaisheks Truppen schützen. Es war wie eine Szene aus einem schlechten Western. Die Indianer kamen näher und näher, und es gab keine US-Kavallerie, die zu Hilfe eilen konnte.

Liu Ying marschierte mit den Trägern und versuchte ihnen während der Ruhepausen wieder Mut zu Zuversicht zu geben. Sie sollte den erschöpften, heimmwehrkranken, schlecht ernährten und oft verwirrten Männern revolutionäre Glut vermitteln.

«Es war hart, Träger und rekrutie-



ren», erinnerte sie sich. «Sie waren schwer anzuheuern und schwer zu rekrutieren. Viele von ihnen hatten Verletzungen an Rücken und Schultern, wurden krank und schwach. Wenn sie mit uns gingen, hatten sie Angst, sie oder ihre Familie würden Vergeltungsmassnahmen erleiden.»

Nicht einmal die stählerne Energie von Liu Ying konnte die Erschöpfung und Agonie der Träger wettmachen. Schwere Lasten wurden allmählich abgeworfen. Es gab nicht genug starke Rücken, um alles zu tragen. Etwas musste geschehen, und zwar bald.

Keine der dreissig weiblichen Kader starb auf dem Langen Marsch, doch man kann nur schwer die von Li Yimang geäusserte Meinung teilen, die weiblichen Kader hätten auf dem Langen Marsch wenig geleistet. Die Einschätzung von Li Bozhao, selbst Teilnehmerin und Überlebende, scheint der Sache näherzukommen. Im Alter von 73 Jahren sprach sie ehrfürchtig von ihren Genossinnen, den Heldinnen und Märtyrerinnen der Revolution.

Sie erzählte von Cai Chang. Cai Chang war die Tochter einer vornehmen chinesischen Familie. Sie stammte von dem berühmten Militärkommandanten Zeng Guofang ab, der die Rebellion von Taiping am 1. Juni 1864 zerschlug und in Nanking 100 000 Taipinger hinmetzelte. Cais Mutter war eine Frau von bemerkenswerter persönlicher und politischer Entschlossenheit. Im Alter von 56 Jahren liess sie sich von ihrem Mann scheiden und trat in eine Grundschule ein, um sich zu bilden. Sie begeisterte ihre Kinder für den Kommunismus. Cai Chang trug einen zerfledderten Schnappschuss von ihrer Mutter wie eine Ikone auf dem ganzen Langen Marsch bei sich.

Es gab keine revolutionärere Familie in China als die von Cai Chang. Sie besuchte die berühmte Frauenschule von Zhounan, die von Zhu Jianfan, einem sehr reichen Grundbesitzer, finanziert wurde. «Heute würde man ihn «einen demokratischen Menschen» nennen», sagte Li Rui. Er war recht radikal und verwandelte mehrere seiner Häuser in Schulgebäude. Seine Tochter, Zhu Zhongli, sollte später den verwundeten Wang Jiaxiang heiraten, und eine andere Tochter wurde die Frau von Xiao Jingguang, dem ersten Befehlshaber der Roten Marine. Eine weitere Schülerin war Xiang Jingyu, die Cai Changs Bruder Hesen heiratete.

Cai Chang und ihr Bruder gingen im März 1919 nach Paris, um an dem ersten Arbeitsstudienprogramm teilzunehmen, das Cai Hesen und Mao ins Leben gerufen hatten. Ihr Programm war es, «mit aller Kraft zu lesen und

mit aller Kraft zu übersetzen». Ihre Mutter fuhr ebenfalls nach Paris. Sie hatte sich 600 Dollar von einem Nachbarn geliehen, um die Reise finanzieren zu können. Cai Hesen könnte der erste Student gewesen sein, der sich für den Kommunismus entschied. Er war stark beeinflusst von der sich entfaltenden französischen kommunistischen Bewegung. Er und Zhou Enlai gründeten den europäischen Zweig der chinesischen kommunistischen Partei. Cai Chang trat ihr 1923 bei. Ihr Bruder übte grossen Einfluss auf Mao Zedong aus. Sie waren beide aus Hunan und Klassenkameraden. Cai Hesen und Mao führten eine intensive Korrespondenz, als Cai in Paris war und Mao in China. Cai Chang, Cai Hesen und Mao waren sehr enge Freunde. Sie schwuren einmal einen dreifachen Eid, nicht zu heiraten; keiner der drei hielt ihn.

Als Helen Snow Cai Chang 1937 in Yan'an traf, waren drei ihrer Angehörigen von Chiang Kaishek hingerichtet worden, zwei weitere im Gefängnis. Sie hatte Untergrundaufgaben auf nationalistischem Territorium übernommen, wo Entdeckung den sicheren Tod bedeutete. Sie war damals wie während ihres ganzen weiteren Lebens eine sehr zarte Frau mit lebhaftem Gesicht und leicht lispelndem Akzent, wenn sie französisch sprach. Nur wenn man tief in ihre braunen Augen schaute, sah man die Traurigkeit.

Cai Chang ertrug den Langen Marsch klaglos. Sie hatte, wie Li Bozhao sagte, einen starken Willen. Das Pferd, das man für sie zur Verfügung gestellt hatte, ritt sie nur selten. Meist gab sie es anderen, von denen sie meinte, sie hätten es nötiger, Verwundeten und Kranken. Sie war 24 Jahre alt und zierlich, doch sie kletterte ohne Klage die fünf Bergzüge hinauf und wieder hinunter. Sie und Liu Ying marschierten zusammen, und sie versuchte wie Liu Ying, den Männern auf den gewundenen Pfaden des *Chang Zheng*, des Marsches der 25 000 *li*, Mut zuzusprechen. Kang Keqing nannte Cai Changs Erzählungen und Witze «geistige Nahrung».

«Warum ich von Cai Chang spreche?» fragte Li Bozhao. «Weil sie den Respekt und die Liebe der Frauen besass – und von uns allen.»

1984 lebte Cai Chang 84jährig in Peking. Ihre Gesundheit war angegriffen, und sie hatte das Augenlicht verloren. Doch sie tat ihre Arbeit weiter, so gut sie konnte. Wenn es auf dem Langen Marsch eine Heilige gab, dann war sie es.

An einem Punkt unmittelbar vor oder nach der Überquerung des Roten Fluss-

ses ereignete sich erneut eine Tragödie im Leben von Maos Frau He Zizhen. Um neun Uhr abends gebar sie, unterstützt von Dr. Nelson Fu, Maos Leibarzt, ihr viertes Kind, ein Mädchen. Die Rote Armee war auf der Flucht. Das Hauptquartier und Mao brachen um vier Uhr morgens auf. Es gab keine Möglichkeit, das Kind angemessen zu versorgen, und man konnte es auch nicht mitnehmen. Ein paar Stunden nach der Geburt wurde das Kind He Zizhen weggenommen und einem Bauernpaar überlassen. Dem Kind einen Namen zu geben war keine Zeit. Es wurde in ein Stück feinen schwarzen Stoff gewickelt und den Bauern ausgehändigt. Sie erhielten dazu 16 bis 24 Silberdollar. Die Bauern erbieten sich, für das Mädchen zu sorgen. Vor Tagesanbruch waren Mao, seine Frau und die Rote Armee unterwegs; der Feind war ihnen dicht auf den Fersen. Von dem Kind wurde nie eine Spur gefunden.

So wurde die Geschichte von Wu Jiquing erzählt, Maos Leibwächter, der sich zu dieser Zeit um He Zizhen kümmerte. Zuerst sagte er, das Kind sei in einem Ort namens Baisha geboren worden, doch Baisha liegt rund 200 km von Roten Fluss entfernt. Später sagte er, vielleicht sei es auch in Fengxiangba nördlich von Zunyi oder auch in Weixin drüben in Yunnan gewesen. Keiner dieser Orte entspricht genau einem Zeitpunkt, zu dem die Rote Armee sich auf der Flucht befand – obwohl sie natürlich immer unter starker Anspannung marschierte.

He Zizhens Tragödie war die Tragödie aller Frauen auf dem Langen Marsch. Sie hatte wirklich keine andere Wahl, als das Kind zurückzulassen. Wie die kleine Liu Ying erklärte, verstand sie, obwohl sie selbst Luo Fu erst nach dem Ende des Langen Marsches heiratete, die elende Lage der Frauen sehr gut.

«He Zizhen war bereits schwanger, als der Lange Marsch begann», erinnerte sich Liu Ying. «Sie gebar ihr Kind und musste es zurücklassen. Es gab keine Alternative. Die Truppen brachen auf. Es war sehr traurig, doch unter diesen gefährlichen Umständen konnten wir keine Rücksicht auf persönliche Gefühle nehmen.»

Die Frauen auf dem Langen Marsch waren nicht in der Lage, Kinder aufzuziehen. Es klinge vielleicht brutal, sagte Liu Ying, doch sie mussten die Kinder einfach weggeben oder im Stich lassen. Dann fühlten sie sich besser. Es war wie das Aufgeben von Ausrüstungsgegenständen.

He Zizhen war nicht die einzige Frau auf dem Langen Marsch, die vor die-

sem schrecklichen Dilemma stand. Da war noch Zhang Qinqiu, später Ministerin für Textilindustrie, die während der Kulturrevolution zu Tode gehetzt wurde. Sie kommandierte ein Frauenregiment in der Vierten Frontarmee. Ihr Mann war Chen Changhao, Politkommissar der Vierten. Auch sie gebar ein Kind und liess es zurück. Ebenso Liao Siguang, die Frau des Jugendführers He Kequan (Kai Feng), der in Zunyi auf Bo Gus Seite stand. Dieses Kind wurde bei einer Bauernfamilie zurückgelassen. Zuerst weigerten sich die Bauern, es zu nehmen, doch schliesslich liessen sie sich überreden. Die schöne Frau von Xiao Ke, dem Kommandeur der Sechsten Armee, war im Winter 1936 schwanger, während die Sechste Armee auf dem Weg zum Zusammentreffen mit der Vierten Frontarmee war. Anfang Juli 1936 gebar sie im Grasland einen Jungen, und zwar unter freiem Himmel in einer Umzäunung von drei Metern im Quadrat, anderthalb Meter hoch, die die Truppen für sie gebaut hatten. «Die Geburt ging ziemlich glatt», erinnerte sich Xiao Ke, «und nach ein oder zwei Tagen setzte sie den Marsch zu Pferde fort.»

Sie kam heil mit dem Baby nach Yan'an. Es wurde das «Grasland-Baby» genannt und Ende 1936 zu seiner Grossmutter in Hunan gebracht. «Doch dort, in der Nähe von Changde», berichtete Xiao Ke, «wurde der Junge eines der etwa zehntausend Todesopfer des Angriffs, bei dem die Japaner Krankheitserreger freisetzen.»

Die meisten der zurückgelassenen Kinder starben. Ein paar wurden gefunden; einige Mütter holten ihre Kinder zu sich; andere stellten fest, dass die Kinder nichts von ihren wirklichen Eltern wussten, und liessen sie in den Familien, in denen sie aufgewachsen waren.

«Die Frauen mussten sich entscheiden», sagte Liu Ying. «Liebten sie die Revolution, oder liebten sie ihr Kind? Sie liebten die Revolution mehr, und das war ihre schwere Entscheidung.»

Nach Überzeugung von Ding Ling, Chinas berühmter Schriftstellerin, einer Revolutionärin, Romantikerin, einer grossen Gestalt der Literatur, Moral und Politik, war es auf dem Langen Marsch äusserst schwierig, eine Frau zu sein. Sie selbst machte den Langen Marsch nicht mit, kam aber kurz nach der Roten Armee in

Yan'an an. Sie kannte sie alle. Sie war eine der feurigsten Rebellinnen Chinas gewesen; Chiang Kaishek hatte sie ins Gefängnis geworfen, ihren Liebhaber, der auch Dichter war, hingerichtet; sie war eine Vorkämpferin der Frauenrechte, wandte sich zu einer Zeit gegen Mao, als sie ihn als männlichen Chauvinisten empfand, und sie war natürlich Opfer der Kulturrevolution.

Die Frauen auf dem Langen Marsch, sagte sie, seien «Damen, aber auch zähe Frauen gewesen, sonst hätten sie niemals 25 000 li zurücklegen und zu Fuss von Jiangxi nach Nordshaanxi marschieren können». Gewiss, sie hatten Pferde, doch oft ritten sie nicht. Viele von ihnen hatten Ehemänner, doch sie pflegten zu scherzen, dass «Maultiere besser seien als Ehemänner – Ehemänner konnte man entbehren. Maultiere nicht».

Schwangerschaft war hart, sie war nach Meinung einiger Frauen das grösste Unglück, das ihnen passieren konnte. Tag für Tag mit ständig wachsendem Leib zu marschieren, war kein Spass. Reiten war genauso schwer. Und dann nach der Geburt das Kind aufgeben zu müssen ... Sie mussten trotz allem ihre Arbeit tun.

Schluss mit Schuppen Schluss mit fettigem Haar

**Eines der häufigsten Haarprobleme ist das fettige Haar.
Es sieht nicht nur stumpf und strähnig aus, es verklebt auch.
Oft bilden sich in der Folge lästige Schuppen.
Kopfjucken tritt auf, und es kann zu Haarausfall kommen.**

Die eigentliche Ursache für das Fetthaar ist eine ölige Kopfhaut. Die Talgdrüsen, die hier münden, produzieren zu viel Fett, das vom einzelnen Haar aufgesaugt wird. Das Resultat: fettiges Haar bis in die Spitze.

Mit fettigem Haar und lästigen Schuppen muss man sich jetzt nicht mehr abfinden.

Da braucht man nur das Richtige zu tun: Haar und Kopfhaut mit Sebamad-Shampoo waschen, das man jetzt in den Apotheken und Drogerien bekommt. Weil dieses Sebamad-Shampoo mit der wirksamen Antischuppenwirkung in Universitätskliniken mit bestem Erfolg getestet wurde, können Sie viel von ihm erwarten.

Sie werden überrascht sein, wie gründlich, aber schonend und mild dieses Shampoo wirkt, die Schuppen beseitigt und gepflegtes, seidig glänzendes Haar schafft. Die Talgdrüsenproduktion wird

reguliert, und durch den pH-Wert 5,5 wird rasch eine gesunde, schuppenfreie Kopfhaut erreicht.

Die weitverbreitete Meinung, dass häufiges Waschen die Talgdrüsen zu noch stärkerer Tätigkeit anregt, wurde inzwischen von Haarwissenschaftlern widerlegt. Waschen Sie Ihre Haare so oft als nötig. Wenn es sein muss, sogar jeden Tag. Sie müssen dazu allerdings ein erstklassiges Shampoo verwenden.

Was wäre dazu geeigneter als das haar- und kopfhautfreundliche Sebamad-Shampoo?



Turm-Pavillon

Preisgünstig und gepflegt

Grosse Zimmer, kürzeste gedeckte Verbindung zum Thermalbad und zur Rheumaklinik, kein Mahlzeitenzwang. Profitieren Sie von der gesamten Infrastruktur der Thermalquelle-Hotellerie.

Die moderne, zeitgemässe Badekur

- 40° natürliche Wärme-Therme
 - 3 grosszügige Freiluftbecken
 - Gratis Zutritt zu allen Badeanlagen
 - Ambulante Behandlungsmöglichkeit in der Rheumaklinik
 - Sauna/Massage/Fitness/Solarien
- Empfohlen bei Rheuma, zur Unfallnachbehandlung, zum Entspannen und zur allgemeinen Gesundheitsvorsorge.

Turm-Pavillon
8437 Bad Zurzach
Tel. 056/49 24 40



Bad Zurzach

An der dritten schweizerischen Historikerinnentagung an der Universität Zürich konzentrierten sich die Tagungsbeiträge auf die Erforschung der Frauengeschichte. Ursi Blosser und Franziska Gerster thematisierten eingehend die Frauenrolle im schweizerischen Grossbürgertum um die Jahrhundertwende. Hier eine Zusammenfassung ihrer Forschungsarbeit.

Töchter der guten Gesellschaft

In der Zeit von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg hatte die Lebensform grossbürgerlicher Frauen ihre Hochblüte. Der im Erwerbsleben aktive Ehemann garantierte den gehobenen Status, die Aufgabe der Frau war es, ihrem Mann den Privatbereich in «Liebe» zu organisieren. Als Hausfrau musste sie das Funktionieren eines standesgemässen Haushalts gewährleisten, was mit einem grossen Dienstbotenstab, den vielen Einladungen und den sonstigen Verpflichtungen eher einer Managerin aufgabe gleichkam als der von den Theoretikern der «Weiblichkeit» gepriesenen «Hausmütterlichkeit». Selber im Haus Hand anzulegen, war für die Dame ein Tabu, denn es gehörte zur Abgrenzung anderen Schichten gegenüber, dass die grossbürgerliche Frau keinerlei körperliche Arbeit verrichtete. Als Mutter war die Dame von den alltäglichen Versorgungsleistungen entlastet: es war die Kinderfrau, die dafür besorgt war. Die Mutter war eher eine kontrollierte, mehr distanzierte Autorität.

Widersprüche

Mit unsichtbarer Macht, deren Kern als «Liebe» bezeichnet wurde, sollte sie die Kinder, aber auch den Gatten in die gewünschten Bahnen lenken. Es war in ihrem Interesse, dass die Kinder die gesellschaftlich geforderten Verhaltensweisen übernahmen.

Die Familie, einerseits als «Oase der Ruhe» verklärt, war andererseits eine zentrale, gesellschaftliche Disziplinierungs- und Integrationsinstanz geworden. Die grossbürgerliche Familie musste verbinden, was letztlich unvereinbar ist: die Schaffung einer Gegenwelt, die Emotionalität und Geborgenheit verkörpert, mit der Rolle der strengen, tüchtigen, klarblickenden Managerin des Hauses und der Familie. Das verlangte von ihr Stärke sowie rationales Denken und Handeln, was sie wiederum hinter Schwäche zu verbergen hatte.

Repräsentantin der Familie

Es war eine der wesentlichsten Pflichten für eine Dame der guten Gesellschaft, zu jeder Gelegenheit eine bestimmte, passende Garderobe zu tra-

gen. Dazu gehörten: Morgenmantel, Hauskleid, Garderoben für Visiten und Tees, Kostüme für den Ausgang in die Stadt, Roben für Diners sowie Theater- und Balloilette, Reisekostüm, Kleidung für die Kuraufenthalte oder die alljährlichen Ferien in den Bergen. Alles war sehr aufwendig: teure Stoffe, reiche Verzierungen und Garnituren. Viele Arbeitsstunden von Näherinnen mussten an einem in Regie einer bekannten Schneiderin oder eines exklusiven Ateliers gefertigten Kleid sichtbar sein.



Leben mit enggeschnürtem Mieder und Stehkragen.

Es genügte aber bei weitem nicht, dass ein Kleidungs- oder Schmuckstück einfach teuer war. Die Dame musste mit dem, was sie trug, auch zeigen, dass sie wusste, was in den eigenen Kreisen gängig war.

Blenden wir zurück in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts: Zu dieser Zeit war ein wesentliches Kennzeichen der Mode das Verhüllen und Einsperren der Frau in ihre Kleidung. In den damals üblichen Krinolinen war der Unterteil unter den weiten Röcken versteckt, das Oberteil war hochgeschlossen, und häufig verdeckten Hauben die Haare. Die Frau war als asexuelles

Wesen modelliert, das den Mann nicht verführen sollte.

Erotische Reize in der Repräsentation

Seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die Röcke kontinuierlich schmaler und enger. Die weiblichen Formen – wie Busen, Taille, Gesäss – wurden immer stärker betont und begannen zum Erscheinungsbild der Dame zu gehören. In den achtziger Jahren erschien die Frau resexualisiert, aber gleichzeitig war sie mit der geforderten Korsettierung künstlich modelliert und in ein Schönheitsideal gepresst. Jemand formulierte es so: «Durch Einführung der neuen Unterkleider ist ein Unterrock nach dem andern verschwunden, so dass die Frauen nach unten wirklich nur notdürftig gekleidet erscheinen und der Beschauer den Frauenkörper von der Taille abwärts in den leichten Hüllen in einer unzweifelhaften Deutlichkeit vor Augen hat, welche sich mit dem angeblichen peinlichen Anstandsgefühl der modernen Frauen nicht gut vereinbaren lässt.»

Wissen, was sich gehört

Das Gebaren, das von der grossbürgerlichen Dame erwartet wurde, gehörte dazu, den gesellschaftlichen Status zu repräsentieren und das «zivilisierte, innere Sein» offenkundig werden zu lassen. Ruhe, Harmonie und Beherrschtheit in der äusseren Erscheinung waren Ausdruck vornehmer Erziehung. Genau vorgeschriebene Bewegungen mussten in langer, harter Arbeit erlernt werden, sie sollten jedoch natürlich, frei und ungezwungen erscheinen. Das drückte sich exemplarisch in der Körperhaltung aus: Für die Herren beispielsweise war das Kreuzen der Beine beim Sitzen erlaubt, während sich solch bequeme Stellung für die Damen durchaus nicht schickte. Damen gegenüber musste der Mann jederzeit bereit sein, Opfer zu bringen und sich ritterlich zu benehmen. Der Umgang mit diesen tugendhaften Wesen sollte dem männlichen Charakter eine sanfte Färbung geben und seine «rauen Härten» mässigen. Leistete sich eine Frau im gesellschaft-

lichen Gitterwerk einen Fehltritt, so fiel sie unmissverständlich aus der Kategorie der geehrten, bewundernswerten, überhöhten Frau in die Tiefen zur triebhaften Frau, die keinem Mann Achtung abverlangen konnte.

Endziel Heirat

Bevor die Töchter aber einem jungen oder nicht mehr ganz jungen Helden an die Brust sinken konnten, kam die Ausbildungszeit im Pensionat. Mit der Konfirmation fand die Backfischzeit ein Ende. Die Mädchen galten formell als erwachsen. Das drückte sich auch in der Kleidung aus: Während die Backfische noch einfache, wadenlange Röcke und offenes Haar trugen, musste die Tochter nun Erwachsenenkleidung tragen. Sie zeigte sich in elegant geschnittenen, bodenlangen Kleidern, die Korsettierung erforderten. Ihr Haar trug sie von da an sauber aufgesteckt. Nach der Konfirmation kamen die Töchter für zwei Jahre ins Pensionat, meist im Welschland. Sie wurden im Pensionat sehr streng und unter ständiger Kontrolle gehalten. Ein minutiös geregelter Tagesablauf sollte die Mädchen an eine disziplinierte Zeitein-

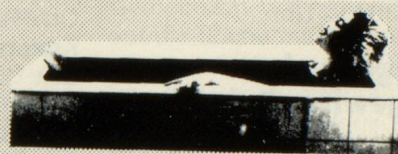
teilung gewöhnen. «On ne doit pas perdre les dix minutes», lautete der Grundsatz einer Pensionsleiterin; zu den erteilten Fächern gehörten: Konversation, Malen, Musik sowie Allgemeinbildung zu Konversationszwecken.

Aus dem Pensionat zurückgekehrt, begann für die Tochter des Hauses eine Art Wartezeit. Sie hatte nun idealerweise folgsam, bescheiden, lebenswürdig und harmonisch und ausgeglichen zu sein. Sie verbrachte den Tag mit Verpflichtungen innerhalb von Familie und Verwandtschaft sowie der Pflege der schönen Künste, mit Besuchen kultureller Anlässe, Handarbeiten, Briefeschreiben, Lesen und Sport. Mit der ersten offiziellen Teilnahme an einem Ball der lokalen guten Gesellschaft wurde die Tochter dann im Alter von achzehn Jahren «in die Gesellschaft eingeführt». An den folgenden gesellschaftlichen Anlässen, die nur sozial Gleichgesinnten zugänglich waren, galt es einen passenden Ehemann zu finden oder eher von ihm gefunden zu werden. War eine Verlobung zustande gekommen, wurde das junge Paar innerhalb der guten Gesellschaft gefeiert, und die Eltern ermöglichten

ihm durch eine grosszügige Aussteuer und Mitgift einen standesgemässen Start in die Ehe.

Es galt nun für die junge Frau, die Lebensform als Dame zur Zufriedenheit ihres Gatten und der weiteren Familie zu pflegen.

Ursula Oberholzer



Für Rheumatiker: YUMA-Moorbad mit Naturkraft

Kuren Sie daheim mit dem YUMA-Moorbad aus Schweizer Moor.

Kein Verschmutzen von Wanne und Wäsche. – Bewährt gegen Rheuma, Ischias, Gicht und Frauenleiden.

10 Vollbäder nur Fr. 25.–, 25 Bäder Fr. 46.–, in Apotheken und Drogerien.

YUMA AG, 9430 St. Margrethen
Telefon (071) 715434



seit 1974

Wirtekurse

neben der Berufsarbeit für Frauen
mit Erfahrung im Gastgewerbe.
Erwachsenenbildung.

Gastgewerbeschule Luzern
Wesemlinstrasse 46, 6006 Luzern
Tel. (041) 363685



Entspannungstherapie, Gesprächstherapie
Cellulite-Behandlung, Massage
Elektronisches Muskeltraining

Madeleine M. Zurbuchen

Seefeldstrasse 218, Telefon (01) 534584, 8008 Zürich
Haltestelle Wildbach, Tramlinie 2 und 4

Das Haus zum
Wünschen und Schenken

Séquin
DORMANN

Séquin Dormann
für schönes Kunstgewerbe,
für feines Glas und Silber,
für den praktischen Haushalt,
für gepflegtes Porzellan
und viele kleine und große Dinge,
die den Alltag verschönern.

Bahnhofstr. 69 a · 8021 Zürich 1
Tel.: 01-211.56.23

TAGUNGEN

Frauen-Friedens-Öko-Bewegung

mit Petra Kelly, BRD
Ort: Boldernhaus Zürich,
Voltastr. 27, 8044 Zürich
Tel. 01/477361
Zeit: 28. Oktober 1986,
14.30–17 Uhr

Wege in eine ungewisse Zukunft

Tage der Besinnung mit
Menschen aus Wirtschaft
und Verwaltung
Ort: Haus der Stille und Be-
sinnung, 8926 Kappel am
Albis
Zeit: 31. Oktober bis 1. No-
vember 1986
Veranstalter: Institut Kir-
che + Industrie, Zürich
Kosten: 2 Tage Fr. 160.–,
Einzelzimmer mit WC/Du-
sche und Pension
Auskunft: Tel. 01/7641211
Kappel; 01/2589111 Zürich

Selbst ist die Frau!

Für Frauen, die nicht nur
von der beruflichen Selbst-
ständigkeit träumen, son-
dern auch konkrete Schritte
unternehmen, um diesen
Traum zu verwirklichen.
Ort: Hotel «Krone», Schaff-
hauserstr. 1, 8006 Zürich
Zeit: Samstag, 25. Oktober
1986, 9.15 bis ca. 17 Uhr
Kosten: Fr. 195.– (umfang-
reiche Seminarunterlagen
und Pausenerfrischung in-
begriffen)
Anmeldung: MRS-Institut
für Frauenbildung und Frau-
enförderung
Tel. 01/537779

Pietà

Schmerzermutter und Klag-
geweiber
Eine feministisch-theologi-
sche Frauentagung
Ort: Paulus-Akademie, Carl-
Spitteler-Str. 38, 8053 Zü-
rich, Tel. 01/533400
Zeit: Sa./So., 25./26. Okt.
1986

FERIEN

Jura

Thema: Umgang mit Verlu-
sten
Ort: Freizeitheim auf dem

Walten ob Läuelfingen
Zeit: 3. bis 7. November
1986
Veranstalterin: Schweiz.
Evang. Verband Frauenhilfe
Anmeldung: Frau A. Leber,
Bützenenweg 74, Sissach
BL, Tel. 061/982328

Berner Oberland

Ort: Ferienheim Sunnehüsi,
Krattigen
Zeit: 15. bis 22. November
1986 und 17. bis 24. Janu-
ar 1987
Anmeldung: Frau K. Staub,
Krattigstr. 98, Spiez
Tel. 033/543622

Tessin

Thema: Körpererfahrung –
Tanz/Steinzeug/Glasuren
Ort: Magliaso TI
Zeit: 4. bis 11. Oktober
1986
Anmeldung: Tel. 091/
711441

AUSSTELLUNGEN

Vergangenheit – Ge- genwart – Zukunft

«Schauplatz GSMBK Sek-
tion Zürich 1986»
Ort: Helmhaus Zürich, Lim-
matquai 31
Zeit: 12. November–7. De-
zember 1986, Dienstag–
Sonntag 10–18 Uhr, Don-
nerstag auch 20–22 Uhr,
Montag geschlossen. Ein-
tritt frei. Vernissage: 11.
November, 18 Uhr
Organisation: Gesellschaft
Schweizerischer Malerin-
nen, Bildhauerinnen und
Kunstgewerblerinnen, Sek-
tion Zürich

SEMINARE

Vertonte Weltliteratur

Für Frauen, die Literatur und
Musik lieben. Berühmte mu-
sikalische Werke wie z.B.
Don Carlos oder Othello
werden inhaltlich, musika-
lisch und auf das jeweilige
Zeitgeschehen hin bespro-
chen.
Ort: Hotel «Krone», Schaff-
hauserstr. 1, 8006 Zürich
Zeit: Beginn 21. Oktober,
sechs Dienstagabende von
18.45–21.30 Uhr
Kosten: Fr. 380.–
Anmeldung: MRS-Institut

für Frauenbildung und Frau-
enförderung
Tel. 01/537779

Literarische Texte

«Übergang» von Anne Du-
der und «Ein Schritt nach
Gamorra» von Ingeborg
Bachmann
Leitung: Sigrun Weigel
Ort: Uni Bern, Räumlichkei-
ten des Deutschen Semi-
nars
Zeit und Anmeldung: Lilian
Studer, Hofweg 10, 3013
Bern
Tel. 031/413501 (bis spä-
testens 18. Oktober)

Konkubinat – Neues Eherecht

Wie kann ich mich absi-
chern, wenn ich im Konku-
binat lebe? Wie steht es mit
der Sozialversicherung für
verheiratete und unverheira-
tete Frauen?
Ort: Basel, Gewerkschafts-
haus, Rebgrasse 1, 1. Stock
Zeit: drei Montagabende,
20.15–22 Uhr, 20./27. Ok-
tober und 3. November
1986, oder drei Mittwoch-
nachmittage, jeweils
14.15–16 Uhr, 4./11. und
18. Februar 1987
Kosten: Fr. 55.–
Leitung: Esther Wyss, An-
wältin
Anmeldung: FEMMEDIA,
Claragraben 78, 4058 Ba-
sel. Tel. 061/339697

Auf der Suche nach unserer Geschichte

In unserer Zeit, in der
Frauen und Männer viele
der herkömmlichen Denk-
weisen hinterfragen, ist es
unerlässlich, dass wir
Frauen uns auf unsere Ge-
schichte besinnen.
1. und 2. Semester: «Am
Anfang war die Frau ...»
– Mythen und Matriarchate
– Frauen der Bibel
3. und 4. Semester: «Be-
rühmt und berüchtigt ...»
– Grosse Frauengestalten
der Geschichte aus vier
Jahrtausenden
5. und 6. Semester:
«Frauen in Bewegung ...»
– Suffragetten und Femini-
stinnen: die Frauenbewe-
gung im 19. und 20. Jahr-
hundert

Ort: Hotel «Krone», Schaff-
hauserstr. 1, 8006 Zürich
Zeit: Informationen bei Dr.
Monique Siegel
Tel. 01/537779
Kosten: Semester Fr.
320.–/420.–
Anmeldung: MRS-Institut
für Frauenbildung und Frau-
enförderung
Tel. 01/537779

Deutschsprachige Literatur

Keller, Meyer, Gotthelf –
Stil und Zeit – Hesse, Hein-
rich und Thomas Mann bis
Kafka.
Ort: Hotel «Krone», Schaff-
hauserstr. 1, 8006 Zürich
Zeit: 8 Abende, jeweils
Dienstag oder Donnerstag,
18.45–21.30 Uhr
Kosten: Fr. 320.–/420.–
pro Semester
Anmeldung: MRS-Institut
für Frauenbildung und Frau-
enförderung
Tel. 01/537779

Wochenende, der Medi-
tation gewidmet mit Susane
und Ernst Eggimann und
Elisabeth und Hansueli
Schäfer
Ort: Reformierte Heim-
stätte, Tagungszentrum,
3645 Gwatt, Tel. 033/
363131
Zeit: 15./16. November
1986

Lernen lernen

Ein grosser Kurserfolg. Es
geht um die Effizienz im Ler-
nen. Mehr in weniger Zeit.
Ort: Hotel «Krone», Schaff-
hauserstr. 1, 8006 Zürich
Zeit: 22. November 1986,
8.30 bis ca. 12.30 Uhr
Kosten: Fr. 110.–
Anmeldung: MRS-Institut
für Frauenbildung und Frau-
enförderung
Tel. 01/537779

VORTRÄGE

Der schielende Blick

Thesen zur Geschichte
weiblicher Schreibpraxis
(Sigrun Weigel)
Ort: Hauptgebäude Univer-
sität Bern
Zeit: Freitag, 31. Oktober
1986

«2000 Jahre Zürich aus der Sicht der Frau»

Referat von Dr. Margrit Scholl

Zeit: 13. November 1986
Veranstalterin: Verein «Aktive Staatsbürgerinnen»
Ort und genaue Zeit: Information bei Justine Tanner, Weinbergstr. 85, 8006 Zürich, Tel. 01/3619003

KURSE

Erzählungen und Gedichte

von Ingeborg Bachmann
Gruppenlektüre
Ort: Seniorenzentrum Klusplatz, Asylstrasse 130, 8032 Zürich
Tel. 01/552130
Mo-Fr 9-12 Uhr, 13.30-16.30 Uhr

Zeit: ab Freitag, 24. Oktober 1986
Genauere Information Tel. 01/552130

Den «Lebensraum Schule» gestalten

Verwirklichung von reformpädagogischen Ideen in der Mehrklassenschule und in der Tagesschule
Ort: Boldernhaus Zürich, Voltastr. 27, 8044 Zürich
Tel. 01/477361
Zeit: 21., 28. Oktober, 4., 18. November 1986 jeweils abends; Mittwoch, 26. November 1986 ganzer Tag.

Ausbildungskurs feministische Theologie

Für Frauen, die sich in umfassender Weise mit der feministischen Theologie auseinandersetzen und da-

bei auch Ideen zum Weitergeben in der eigenen Gemeinde bekommen wollen.
Ort: Boldernhaus Zürich, Voltastr. 27, 8044 Zürich
Tel. 01/477361

Zeit: 1. November, 10-17 Uhr: Einstimmung, Orientierung; 12. November, 13.30-19 Uhr: Mütter, Schwestern, Geliebte, Frauen im Alten Testament
26. November, 13.30-19 Uhr: Gottes verwundbare Liebe; 17. Dezember, 13.30-19 Uhr: Frauen im Neuen Testament

Yoga: Entspannung – Konzentration – Ruhe

mit Rosmarie Herczog
Ort: Alterszentrum Weiherweg, Rudolfstr. 43, 4058 Basel
Zeit: Montag, 17.45-

18.45; 19-20, 20.15-21.15 Uhr; 9 Abende. Beginn: 20. Oktober 1986
Kosten: Fr. 120.-
Anmeldung: FEMMEDIA, Tel. 061/339697

Meine Wechseljahre

Abschied und Neubeginn: Gemeinsam wollen wir uns auf die Suche machen nach unseren verborgenen Quellen. In Gruppengesprächen und mit gestalterischen Übungen.
Ort: Zürich. Auskunft bei Rosmarie Hochuli
Tel. 01/3637066
Zeit: 30. Oktober 1986, jeweils Donnerstag 19-21 Uhr, 8 Abende
Veranstalterin: Anna Schärer-Meer
Tel. 01/9110990
Kosten: Fr. 100.-

GELD

Wie man zu höherem Gehalt kommt

Statistiken beweisen es hundertfach: Frauen erhalten für die gleiche Arbeit noch immer nicht den gleichen Lohn wie Männer. Doch auch die Tricks sind bekannt, die angewendet werden, um die verschiedene Entlohnung zu rechtfertigen: Der Mann ist Juniormanager, die Frau Sekretärin, dem Mann wird jede Art von zusätzlicher Ausbildung angerechnet, der Frau nicht, der Mann wird in eine Abteilung versetzt, die gut rentiert, die Frau kommt auf ein Abstellgleis. Bleibt die Frage, wie man den Ungerechtigkeiten begegnen kann. Oder im Klartext: Wie kommt man zu mehr Lohn?

Hier einige Tips:

- Orientieren Sie sich umfassend und präzise über die Lohnverhältnisse in Ihrem Beruf und – soweit möglich – in Ihrer Firma. Sammeln Sie konkrete und repräsentative Beispiele.
- Bemühen Sie sich um eine betriebsinterne Weiterbildung. Sie wird oft höher bewertet als irgendwelche externen Kurse.
- Übernehmen Sie Sonderpflichten, die sonst in der Firma niemand ausüben mag.
- Warten Sie einen günstigen Termin ab und bitten dann um eine Unterredung mit dem Leiter des Personaldien-

stes oder Ihrem Chef. Ideal ist der November, wenn die Löhne für das kommende Jahr festgelegt werden.

Weisen Sie auf Ihre besonderen Leistungen und Ihre besonderen Fähigkeiten hin. Allerdings sollten diese der Firma unmittelbaren Nutzen bringen, das heisst, es hat wenig Sinn, mit Spanischkenntnissen zu prunken, wenn Spanisch gar nicht gebraucht wird.

• Erwähnen Sie Ihr Dienstalster oder erinnern Sie an Versprechen, die man Ihnen eventuell schon gemacht hat.

• Vermeiden Sie unter allen Umständen persönliches Gejammer wie «Ich habe eine teure Wohnung» oder «Mein Mann verdient nur wenig» oder «Ich muss eine alte Mutter unterstützen». Bleiben Sie sachlich.

• Seien Sie aber auch vorsichtig mit feministischen Tönen. Stellen Sie schlicht fest, dass der sechs Jahre jün-

gere Herr Müller 400 Franken mehr verdient als Sie, obwohl er gleiche Arbeit verrichtet und von der Ausbildung her weniger qualifiziert ist als Sie.

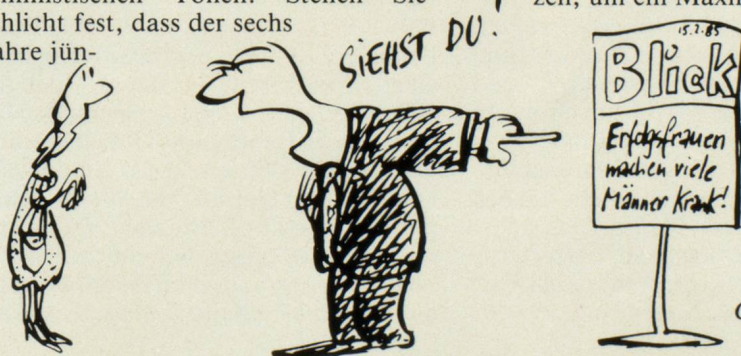
• Drohen Sie niemals mit einer Kündigung, wenn Sie nicht wirklich fest die Absicht haben, den Job zu wechseln.

• Nützen Sie jedoch gute Angebote anderer Firmen dezent und geschickt aus.

• Seien Sie realistisch. Gegen die Freundin des Chefs ist kein Kraut gewachsen, denn ihr Lohn ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Liebeslohn.

• Betrachten Sie die Lohndiskussion als einen fairen Handel. Sie wollen einen guten Preis für Ihre Arbeitskraft, und auch der Chef will ein gutes Geschäft machen. Also bitte keine vorübergehenden Zwangslagen ausnützen, um ein Maximum herauszuschlagen. Am besten ist es immer noch, wenn am Schluss des Gesprächs beide Seiten zufrieden sind.

Charlotte Peter



Menschen werden mit ihren persönlichen Lebensumständen nicht immer allein fertig. Die Zunahme von Suizid, Drogenabhängigkeit, von Vereinsamung und Depression ist erschreckend gross. Die Ursachen sind vielfältig und komplex. Praktische Hilfeleistungen sind oft wichtiger als Antworten auf die Frage nach dem Ursprung. Dieser kann im Glücksfall nach längerer Zeit behoben werden, im Normalfall bleibt er diffus. Im Vordergrund steht die Hilfe, als Ideal die Hilfe zur Selbsthilfe. Bekanntlich sind die Gemeinden zu Hilfeleistungen verpflichtet. Wie sehen diese aus?

Hilfe aus dem Gemeindehaus

Wenn alleinstehende Frauen mit Kindern, Arbeitslose, Arbeitsunfähige oder Suchtkranke in Geldnöten stecken, wenn Eltern und Kinder Konflikte haben, Betagte oder Behinderte Zusatzleistungen zu ihren AHV- oder IV-Renten benötigen, wenn ein Asylbewerber weder Unterkunft noch Unterhaltsgeld hat, wenn Vormundschaften oder Beistandschaften zu errichten sind oder wenn jemand dringend einer Beratung oder Betreuung bedarf, dann ist die Wohngemeinde gemäss dem Sozialhilfegesetz verpflichtet, die notwendige Hilfe zu leisten.

Zuständig dafür ist die Vormundschafts- und Fürsorgebehörde in der Gemeinde. Sie muss mindestens aus fünf Mitgliedern bestehen, eines davon hat von Amtes wegen ein Mitglied des Gemeinderates zu sein.

Vormundschaft und Fürsorge unter einem Dach

Dass Vormundschaft und Fürsorge zusammengelegt sind, also von denselben Behördemitgliedern betreut werden, hat Vorteile, aber auch Nachteile.

Angenommen, es sucht jemand Hilfe, weil er plötzlich in wirtschaftlicher Not ist. Zugleich drängen sich aber auch vormundschaftliche Massnahmen auf. Da ist es sinnvoll, wenn er von ein und derselben Stelle aus betreut werden kann. Wir wollen ja wenn immer möglich eine ganzheitliche Hilfe anbieten. Ein weiterer Vorteil des gleichen Daches ist eine umfassendere Zuständigkeit der Behörde, so dass der Hilfesuchende nicht das Gefühl bekommen kann, hin und her geschoben zu werden. Es kann der realen Situation besser begegnet werden. Ein Beispiel: Eine Familie ist in einer sehr schwierigen Lebenslage. Der Vater ist zurzeit arbeitslos, die Mutter ist depressiv und von Medikamenten abhängig. Es sind drei Kinder zu betreuen, davon steckt eines in einer schwierigen Phase; wiederholte Diebstähle von Motorrädern rufen nach vormundschaftlichen Massnahmen. Das Prinzip der ganzheitlichen Hilfe kann so besser verwirklicht werden, da Vormundschaft und Fürsorge beisammen sind.

Das Wort «Vormundschaft» hat bei vielen Leuten ein negatives Image. Da geht nur hin, wer muss. Freiwillig nie. Auch die Angst vor einengender sozialer Kontrolle kommt hoch. Somit ist es auch ein Nachteil, dass Vormundschaft und Fürsorge so eng miteinander verwickelt sind. Nur mit der Zeit kann das negative Image des Begriffs Vormundschaft abgebaut werden. Vormundschaftliche Fürsorge ist nämlich noch lange nicht immer Entmündigung, also Verlust der Handlungsfähigkeit.

Das gesamte Vormundschaftsrecht ist im ZGB geregelt und hat Sozialhilfecharakter. Das Ziel vormundschaftlicher Massnahmen ist stets Lebenshilfe im weitesten Sinne. Die Vormundschaftsbehörde beschliesst oder beantragt die Anordnung einer solchen Massnahme. Das kann eine Beistandschaft, eine Beiratschaft, eine fürsorgliche Freiheitsentziehung oder schlussendlich eine Vormundschaft sein.

Die vielseitige Beistandschaft

Beistandschaft ist die mildeste Form der vormundschaftlichen Fürsorge; es ist der Sammel Ausdruck für verschiedene Formen.

Vertretensbeistandschaft: Sie ist nur zur Behandlung einzelner Geschäfte da z.B. wenn jemand in einer dringenden Angelegenheit infolge von Krankheit oder Abwesenheit nicht selbst handeln kann und auch keinen Vertreter bestellen kann. Die Handlungsfähigkeit des Betroffenen ist dabei keineswegs in Frage gestellt, d.h. nicht beeinträchtigt. Nach der Erledigung des Geschäftes wird die Vertretensbeistandschaft wieder aufgehoben.

Die Verwaltungsbeistandschaft: Eine besondere Form der Vertretensbeistandschaft besteht im Rahmen der zivilrechtlichen Kindesschutzmassnahmen bei der Geburt eines Kindes nicht-verheirateter Eltern. Das Kindesverhältnis zum Vater herzustellen ist dann die Aufgabe des Beistandes. Die Mutter wird gewöhnlich mit einem Schreiben der Vormundschaftsbehörde aufgefordert, innerhalb von dreissig Ta-

gen die Anerkennung der Vaterschaft durch den Vater sowie die Regelung über die Unterhaltspflicht vorzulegen. Ein Beistand kann aber auch die Befugnis erhalten, die Eltern in ihrer Sorge um das Kind mit Rat und Tat zu unterstützen; dies ist eine sogenannte **Erziehungsbeistandschaft**. Wie der Name sagt, ist diese anzuordnen, wenn



Die Beratung im Gemeindehaus kann auf verschiedenen Ebenen

einem Vermögen die nötige Verwaltung fehlt. Das kann zutreffen bei längerer Abwesenheit einer Person mit unbekanntem Aufenthalt bei einer plötzlichen Erbschaft, aber auch wenn jemand einzig bei der Verwaltung seines Vermögens Hilfe nötig hat. Die betreffende Person bleibt jedoch voll vertrags- und prozessfähig. Oft wird die Verwaltungsbeistandschaft auf Begehren des Betroffenen angeordnet. Eine solche Beistandschaft ist deshalb nur dann sinnvoll, wenn der Verbeiständete den Beistand auch annimmt und schätzt. Es kann auch auf eigenen Wunsch eine Beistandschaft zur persönlichen Betreuung angeordnet werden; auch sie ist ohne weiteres wieder

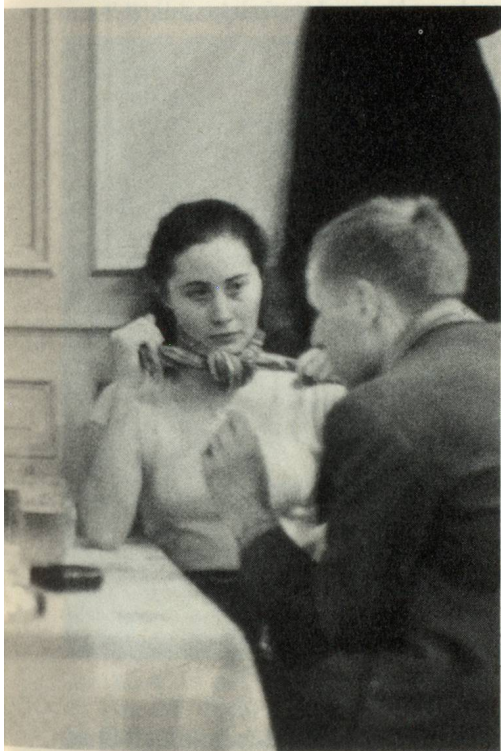
aufzuheben, wenn sie vom Schutzbedürftigen nicht mehr gewünscht wird.

Beiratschaft

Sie beschränkt die Handlungsfähigkeit auf wirtschaftlich-finanziellem Gebiet, berührt dagegen die persönliche Sphäre nicht. Es gibt drei verschiedene Modelle der Beiratschaft:

Die **Mitwirkungsbeiratschaft** verlangt für den Abschluss von Geschäften mit grossem finanziellem Ausmass die Zustimmung von Beirat und Verbeiräteten – jeder Teil ist auf die Zustimmung des andern angewiesen.

Die **Verwaltungsbeiratschaft** überträgt dem Beirat die Verwaltung des Vermögens, wogegen die verbeirätete Person weiterhin frei über den Vermögensertrag und das Erwerbseinkommen verfügt.



spielen und ist oft freiwillig.

Die **kombinierte Beiratschaft** verbindet die beiden erwähnten Formen, d.h. jeder Teil ist auf die Zustimmung des andern angewiesen, beim Abschluss von Geschäften wie auch bei der Vermögensverwaltung.

Vormundschaft

ist die schwerste Massnahme und führt zum Verlust der Handlungsfähigkeit. Was sind Gründe, die dazu führen? Und wer bestimmt, ob Gründe zu einer Entmündigung tatsächlich vorliegen? In Art. 370 des ZGB werden unter anderem Entmündigungsgründe wie Trunksucht, Misswirtschaft usw. angeführt. Man ist sich aber darüber einig, dass solche etikettierte Formu-

lierungen mit grösster Vorsicht zu interpretieren sind und sie wahrscheinlich bei einer künftigen Gesetzesrevision verschwinden werden. Entmündigungsgründe wie Geisteskrankheit und Geistesschwäche müssen bestimmte soziale Auswirkungen haben, dass sie zu einer Entmündigungsmassnahme führen. Mindestens ein Gutachten, ausgestellt von Sachverständigen, muss vorliegen. Vormundschaft auf eigenen Wunsch wird oft errichtet, vor allem bei sehr alten Personen.

Bei jeder Vorbereitung zu einer Vormundschaft wird die betreffende Person befragt, meistens bringt sie einen Vorschlag betr. Vormundsperson: jemand, der sie bereits betreut oder zu dem sie bereits ein Vertrauensverhältnis hat. Wenn immer möglich wird dieser Wunsch berücksichtigt. Über ihren Kopf hinweg wird sowieso nie entschieden. Die Beziehung zwischen Mündel und Vormund ist von grösster Bedeutung.

Die Vormundschaftsbehörde ist auf geeignete Personen angewiesen, die der Aufgabe einer Vormundschaft gewachsen sind. Sicher sind berufstätige Sozialarbeiter geradezu prädestiniert. In jeder Gemeinde ist man jedoch auf Privatpersonen, also freiwillige Helfer angewiesen, welche bereit sind, eine Vormundschaft zu betreuen. Sie ist nämlich nur wirksam, wenn sich der Vormund ganz in die Lebenssituation des Mündels einfühlen kann.

Weitverbreitet ist die Meinung, dass eine Vormundschaft für den Rest des Lebens hängen bleibe. Das ist nicht so. Entweder tritt die Beendigung von Gesetzes wegen ein – oder eben ganz einfach: Sobald kein Entmündigungsgrund mehr besteht, ist die Behörde zur Aufhebung verpflichtet.

Zum Schutze des Kindes

hat die Vormundschaftsbehörde einen Auftrag zu erfüllen bei der Scheidung der Eltern oder beim Tod eines Elternteils. Der jetzt befugte Elternteil hat nämlich ein Inventar über das allfällige Kindesvermögen einzureichen – und sollte eine sorgfältige Verwaltung dieses Vermögens nicht gewährleistet sein, ist periodisch eine Vermögenskontrolle durchzuführen. Wenn z.B. Güter wie Häuser, Grundstücke, Wertsachen veräussert wurden, ist der Erlös zugunsten des Kindes zurückzuerstatten, es sei denn, er wurde zur Ausbildung dieses Kindes verwendet und der erziehende Elternteil war darauf angewiesen.

Ebenso werden bei Eheverträgen die Interessen der Kinder vertreten, was zu einer Kontrolle dieser Verträge durch die Vormundschaftsbehörde führt.

Hilfe zur Selbsthilfe

So wie das Ziel einer vormundschaftlichen Massnahme im weitesten Sinne Lebenshilfe ist, steht bei der Arbeit der Fürsorgebehörde die Hilfe zur Selbsthilfe im Vordergrund. Sie richtet sich immer nach dem Einzelfall und erfolgt nie ohne die Zusammenarbeit mit dem Hilfesuchenden. Diese Hilfeleistungen können in zwei grobe Formen geteilt werden: die persönliche Hilfe und die wirtschaftliche Hilfe.

Die **wirtschaftliche Hilfe** ist da, um Löcher zu stopfen, wenn alle anderen Hilfsmöglichkeiten ausgeschöpft sind. Mit Hilfe dieser Unterstützung soll das soziale Existenzminimum gesichert werden. Die Meinungen über die angemessene Höhe gehen oft auseinander, denn die Erwartungen sind recht unterschiedlich.

Persönliche Hilfe wird dort angeboten, wo es um Probleme geht wie z.B. Vermittlung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Wohnungssuche, Lohnverwaltung und Budgetanleitung. Suchtprobleme verlangen sehr viel Geduld und Zeit und ein starkes Durchhaltevermögen. Oft ist auch eine spezialisierte Hilfe notwendig, eine pflegerische oder ärztliche Beratung, eine berufsberatende Abklärung. Gegen den Willen des Hilfesuchenden kann eigentlich nie geholfen werden. Das Ziel ist ja auch eine grössere Eigenverantwortlichkeit, so dass man wieder auf eigenen Füissen stehen kann.

In vielen Fällen ist es äusserst wichtig, dass die Hilfe sofort zur Verfügung steht und nicht aufgeschoben wird, z.B. wenn dringend eine Notunterkunft gefunden werden muss, wenn Streitigkeiten um das Besuchsrecht geschiedener Eltern angegangen werden müssen oder wenn eine Lehr- oder Arbeitsstelle vermittelt werden soll.

Jedes der Behördenmitglieder hat ständig seine Betreuungsaufgaben. In den meisten Gemeinden ist es jedoch nicht möglich, dass dieser ganze Aufgabenkreis ohne die enge Zusammenarbeit mit dem gemeindeeigenen Sozialdienst bestritten werden kann. Nur so kann die Hilfe, zu der jede Gemeinde verpflichtet ist, auch sichergestellt werden.

Der Vormundschafts- und Fürsorgebehörde wird ab und zu vorgeworfen, sie sei der Geheimniskrämerei verfallen. Niemand weiss so recht, was diese Behörde eigentlich tut. Das kommt daher, dass es eine Selbstverständlichkeit sein muss, dass jeder Hilfesuchende durch das Amtsgeheimnis geschützt ist und diese Behördenmitglieder somit in ihrer ganzen Arbeit der Schweigepflicht unterstellt sind.

Ursula Oberholzer

Ein Beitrag über den Beruf der Lehrerin – ist das überhaupt notwendig? Schliesslich ist jede von uns in die Schule gegangen und kennt mindestens eine Lehrerin persönlich, glaubt zu wissen, was eine Lehrerin macht und wie Lehrerinnen sich verhalten, was mit «typisch Lehrerin» gemeint ist. Die meisten von uns sehen den Lehrerinnenberuf jedoch einzig aus unserer Sicht der Schülerin und aus unserer Sicht der Mutter von Schulkindern. Wie aber sehen Lehrerinnen ihren Beruf?

Lehrerinnen – viel Ferien – viel Stress

Vor ein paar Tagen war ich, zusammen mit guten Freunden, eingeladen – und im Laufe einer hitzigen Diskussion über den volkstümlichen Begriff «Xanthippe» und die diesbezüglichen Vorurteile meinte der Gastgeber, Sokrates' Xanthippe hätte einen Beruf haben müssen, und sie hätte unbedingt Lehrerin werden müssen, rechthaberisch, selbstgerecht und immer das letzte Wort behaltend.

Ein Tiefschlag für die Lehrerin ganz allgemein? Nun, es ist noch nicht allzu lange her, dass zumindest das äussere Bild einer Lehrerin einen steifen Haarknoten und hochgeschlossene Kleider, aber auch eine sprichwörtliche Sprödigkeit beinhaltete. Bewiesen durch Redensarten wie: Eine Lehrerin? Die sieht aber ganz und gar nicht aus wie eine Lehrerin, sie ist ja direkt lässig und attraktiv. Und Männer fügen dann noch hinzu: Zu der würde ich auch noch einmal gern in die Schule gehen. Also am nächsten Schulexamen werde ich die Gelegenheit nicht verpassen.

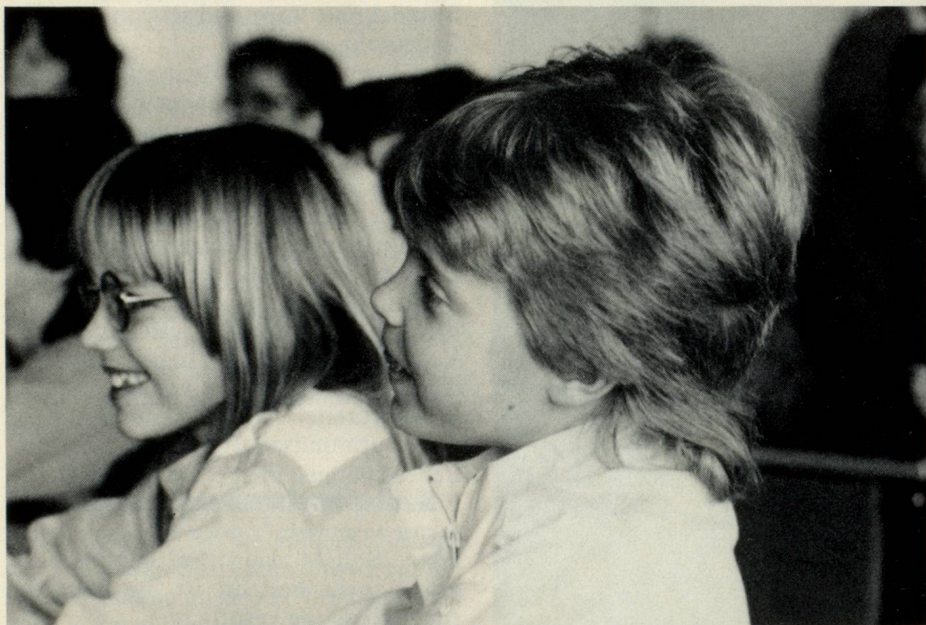
Ich kenne Lehrerinnen, welche ihren Beruf nur mit Zögern angeben. Sie befürchten, etikettiert zu werden, von Vorurteilen eingeengt zu werden. Heissgeliebte oder verhasste Lehrerin, begnadete Pädagogin, berufene Jugendführerin, engstirnige Volkserzieherin oder gar Paukerin sind nur ein paar wenige Beispiele aus dieser Vorurteilspalette. Und trotzdem kenne ich etliche kleine Mädchen, die unbedingt einmal Lehrerin werden möchten und den Anschein machen, dies auch zu realisieren. Durch die Ritzen der Wände mehr als nur eines Zimmers für Berufsberatung hört man nämlich immer wieder, dass Lehrerin etwas von einem geheimen Traumberuf an sich habe.

Lehrerin – ein Traumberuf?

«Mit acht Jahren wusste ich bereits, dass ich Lehrerin werden wollte, und heute würde ich mich wieder für diesen Beruf entscheiden», sagt Monika Frei, eine Mittelstufenlehrerin in Zürich. Anders tönt es bei Margrit Bürgi: Sie hat sich für ein halbes Jahr beurlauben

lassen aus gesundheitlichen Gründen. Nervlich war sie seit Wochen so am Ende, dass sie einen Zusammenbruch erlitt. Physiotherapeutinnen haben sehr oft Lehrerinnen mit Rückenleiden in Behandlung, meistens eine Folge von Dauerstress. Ein anderes Organ, welches bei Lehrerinnen unter starker Belastung steht, ist die Stimme. Eine

Traumberufe haben offensichtlich dunklere Schattenseiten als andere. Vielleicht muss es so gesehen werden: je dunkler die Schattenseiten, desto heller die Lichtseiten. Zu den schönsten Seiten gehört ohne Zweifel die weitgehende Selbständigkeit, aber auch die Freiheit, seine Arbeitszeit vor und nach der Unterrichtszeit (Unter-



Der Traum jeder Lehrerin: aufmerksame und fröhliche Schüler.

mir bekannte, langjährige Lehrerin gab den Beruf auf, weil sich ihrer Stimmbänder chronisch in einem schweren Krankheitszustand befanden.

«Sie tun mir leid», meinte im vergangenen Frühjahr ein Sechstklasslehrer zu einer angehenden Lehrerin, als sie sich bei ihm vorstellte als seine Praktikantin, «diese Klasse versuchte bis jetzt, jede Praktikantin fertigzumachen.»

Es war in einer Seegemeinde, wo vor Jahren die Abwärtsfrau des Schulhauses eine junge Lehrerin schluchzend und völlig aufgelöst um sechs Uhr abends im Schulzimmer traf. Sie sprach ihr Mut zu, den morgigen Tag neu anzupacken und sich selber nicht so streng zu beurteilen. Ein Traumberuf?

stufe 30 Stunden, Mittelstufe 28 Stunden) frei einzuteilen. Ob sie im Strandbad Hefte korrigiert oder nach der Schule ins Kino oder auf den Tennisplatz geht, ob sie bis spät abends die Lektionen vorbereitet oder gar den ganzen Sonntag dazu verwendet, bleibt ihr freigestellt.

Meistens hat jede Lehrerin noch zusätzlich ein Kustosamt zu übernehmen, sei es die Schulbibliothek, die Lehrerbibliothek, den Werkraum oder die Turngeräte. Und natürlich hat sie an den wöchentlichen Lehrersitzungen da zu sein und mitzuarbeiten. Und schliesslich hat sie auch als Abgeordnete ihres Schulhauses den Schulpflegsitzungen beizuwohnen.

Ob sie vom reichhaltigen Angebot an Weiterbildungskursen für Lehrkräfte Gebrauch macht, hängt von ihren Spe-

zialinteressen ab. Ich kenne Lehrerinnen, welche begleitend zu ihrer ersten Klasse Kurse für das erste Lesen besuchen und methodisch ständig an sich weiterarbeiten.

Ein unübersehbarer Pluspunkt scheint immer wieder das Thema Ferien, ja – viel Ferien, mehr als zehn Wochen Ferien – zu sein. Ob zusätzlich ein Skilager oder ein Wanderlager während dieser Ferien geleitet wird, tut diesem Image eigentlich keinen Abbruch. Eine Lehrerin hat mehr Ferien als viele andere.

Dazu kommt, dass sie ein regelmässiges und gutes Einkommen hat, je nach Dienstjahren etwas mehr oder weniger. Und dass sie nach ihrer Pensionierung finanziell gesichert ihr Alter an treten kann.

Ein Beruf also mit sehr vielen Plus. Und last but not least einer relativ kurzen Ausbildungszeit.

Der Ausbildungsweg

Altersgrenzen: In der Regel gilt das 40. Altersjahr als obere Alterslimite. Aufnahmebedingungen für den Eintritt in die Grundausbildung für Primarlehrer sind eine abgeschlossene Mittelschulbildung mit eidgenössisch anerkannter oder (im Kanton Zürich) kantonalzürcherischer Maturität sowie ein Ausweis über die gesundheitliche Eignung zum Lehrerberuf. Der Erziehungsrat entscheidet über die Anerkennung nicht-zürcherischer kantonaler Maturitätsausweise sowie über die Zulassung allfälliger weiterer Bewerber.

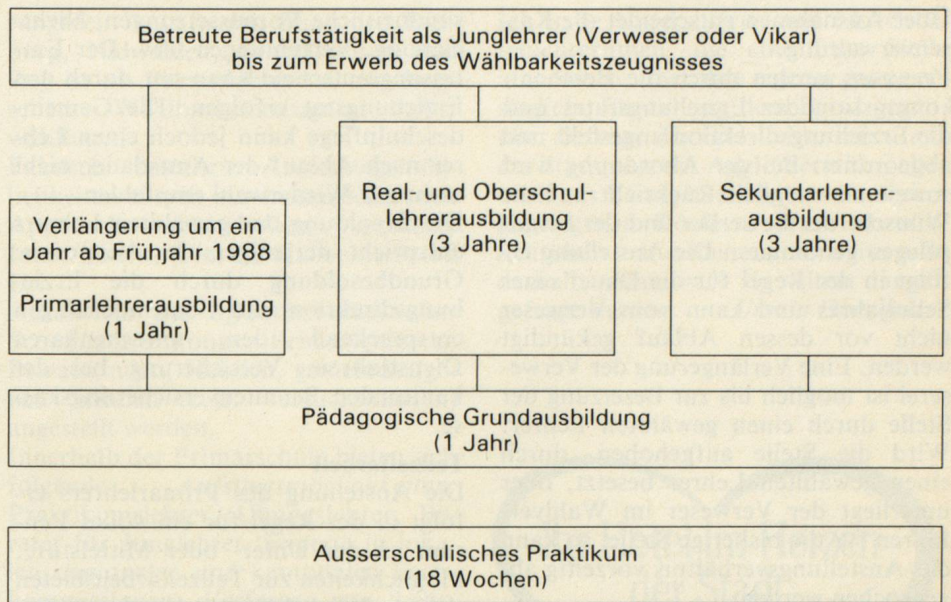
Ein spezielles Aufnahmeverfahren wird nur mit Bewerbern durchgeführt, bei denen aufgrund der Unterlagen eine Studien- oder Laufbahnberatung angezeigt erscheint.

Gemäss § 19 des Lehrerbildungsgesetzes von 24. September 1978 wird für die Erteilung des Fähigkeitszeugnisses an Primarlehrer ein ausserunterrichtliches Praktikum vorausgesetzt. Die Absolvierung dieses Praktikums liegt vollumfänglich im Verantwortungsbereich des Studenten. Es wird empfohlen, das Praktikum in den Zeitraum zwischen Abschluss der Maturität und Eintritt in die Grundausbildung zu legen.

Es kann in folgenden Arbeitsbereichen gewählt werden:

- Handwerk, Gewerbe, Handel, Industrie, Verwaltung
- Dienstleistungsbereiche
- Landwirtschaft
- Spitäler, Heime, Sozialdienste

Das Praktikum dauert im Sinne einer Vollzeitbeschäftigung 18 Wochen und darf in höchstens zwei Teilen absolviert werden.



Voraussetzung für den Eintritt in die Grundausbildung sind eine abgeschlossene Mittelschulbildung mit eidgenössisch anerkannter oder kantonalzürcherischer Maturität sowie ein Ausweis über die gesundheitliche Eignung für den Lehrerberuf (§ 18 des Lehrerbildungsgesetzes vom 24. September 1978).

Ausbildungsorte

Im Kanton Zürich bestehen zwei Ausbildungsorte: Primarlehrerseminar des Kantons Zürich, Abteilung Oerlikon und Abteilung Zürichberg, sowie die private Ausbildungsstätte Evangelisches Lehrerseminar Zürich, Röteli- strasse 40, 8057 Zürich.

Ausbildungskosten

Der Besuch des Seminars für pädagogische Grundausbildung ist für Studenten mit Wohnsitz im Kanton Zürich unentgeltlich. Studenten (Schweizer und Ausländer) ohne Wohnsitz im Kanton Zürich bezahlen ein Schulgeld, Fr. 2000.– pro Semester. Wer zum Zweck des Studiums in den Kanton Zürich übersiedelt, begründet dadurch keinen Wohnsitz.

Alle Studierenden müssen mit zusätzlichen Kosten von ca. Fr. 500.– für Lehrmittel usw. rechnen.

Da das private Evangelische Lehrerseminar vom Staat nicht subventioniert ist, muss ein Schulgeld erhoben werden. Der Ansatz richtet sich nach den finanziellen Möglichkeiten der Eltern. Er beträgt zurzeit im Jahr zwischen Fr. 4500.– und Fr. 7500.–.

Anstellungsbedingungen und Anstellungsmöglichkeiten der Primarlehrerin

Schulstufen

Die Primarlehrer werden auf folgenden Stufen eingesetzt:

1. bis 6. Klasse der Primarschule (1. bis 6. Schuljahr); Unterstufe: 1. bis 3. Klasse, Mittelstufe: 4. bis 6. Klasse.

Anstellungsformen

Anstellungsarten des Volksschullehrers

Massgebend für die Anstellung des Volksschullehrers ist § 300 des Unterrichtsgesetzes vom 23. Dezember 1859: «Das Gesamtpersonal der Lehrer an der Volksschule ist eingeteilt wie folgt: a) definitiv von den Schulgemeinden auf Amtsdauer gewählte Lehrer b) provisorisch vom Erziehungsrat angestellte Lehrer (Schulverweser), die auf kürzere oder längere Zeit alle Verrichtungen an einer Schule zu besorgen haben c) Vikare, die in Behinderung oder zur Aushilfe definitiv angestellter Lehrer und bei zeitweiser Erkrankung von Schulverwesern den Schuldienst zu besorgen haben.»

Die Anstellung von *Vikaren* erfolgt kurzfristig und ist beidseits jederzeit kündbar. Die Abordnung (Stellenzuteilung) von Vikaren und die Aufhebung von Vikariaten ist dem Vikariatsbüro der kantonalen Erziehungsdirektion übertragen. Vikare werden als Stellvertreter für abwesende Lehrer (Krankheit, Unfall, Militärdienst usw.) eingesetzt, bei Verwesermangel auch zur Besetzung einer freien Lehrstelle. Die Entschädigung wird pro Schultag ausgerichtet (ohne Sonntage und Ferien). Gemeindezulagen werden keine ausbezahlt; bei grossen Distanzen leistet der Kanton einen bescheidenen Spesenersatz. Bei Krankheit und Unfall erhält der Vikar die Besoldung während längstens vier Wochen. Vikare sind nicht bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert.

Über Ausnahmen entscheidet die Kas-
senverwaltung.

Verweser werden durch die Personal-
kommission des Erziehungsrates und
die Erziehungsdirektion angestellt und
abgeordnet. Bei der Abordnung wird
soweit als möglich Rücksicht auf die
Wünsche der Bewerber und der Schul-
pflegen genommen. Die Anstellung er-
folgt in der Regel für die Dauer eines
Schuljahres und kann vom Verweser
nicht vor dessen Ablauf gekündigt
werden. Eine Verlängerung der Verwe-
serei ist möglich bis zur Besetzung der
Stelle durch einen gewählten Lehrer.
Wird die Stelle aufgehoben, durch
einen gewählten Lehrer besetzt, oder
unterliegt der Verweser im Wahlver-
fahren für die bisherige Stelle, so kann
das Anstellungsverhältnis vorzeitig ab-
gebrochen werden.

Der Einsatz von Verwesern erfolgt an
freie Stellen. Dabei können folgende
Kategorien unterschieden werden:

- neupatentierter Junglehrer ohne
Wählbarkeit («Wählbarkeit» siehe un-
ten)

- ausserkantonale Lehrer ohne Wähl-
barkeit

- Lehrkräfte mit Wählbarkeit.

Verweser erhalten eine monatliche
Grundbesoldung entsprechend den an-
rechenbaren Dienstjahren und eine
Gemeindezulage nach Vorschrift der
Gemeinde. Sie sind bei der kantonalen
Beamtenversicherungskasse versichert.
Als *gewählte Lehrer* werden Lehrkräf-
te bezeichnet, die vom Volk (Stimm-
bürger/Gemeinde) auf eine Amtsdauer
von 6 Jahren gewählt werden. Die
freien Stellen, die durch eine Lehrer-
wahl besetzt werden, müssen in einem
amtlichen Publikationsorgan (z.B.
Schulblatt des Kantons Zürich) aus-
geschrieben werden. Der Lehrer bewirbt
sich bei der Schulpflege, die sich bei
mehreren Bewerbern auf einen Vor-
schlag einigt und diesen dem Stimm-
bürger zur Wahl vorlegt. Gesetzliches
Erfordernis für eine Wahl ist der Be-
sitz des Wählbarkeitszeugnisses und
des Schweizer Bürgerrechts. Die Wahl-
akten sämtlicher Bewerber müssen vor
der Wahl aufliegen und eingesehen
werden können. Liegt nur eine Anmel-
dung vor, ist eine stille Wahl möglich,
sofern nicht mindestens 15 Stimmbe-
rechtigte einer Gemeinde einen Wahl-
gang fordern. Nach Ablauf der drei-
wöchigen Rekursfrist wird das Wahl-
ergebnis der Erziehungsdirektion zur
Genehmigung vorgelegt.

Das Wahlverhältnis ist durch den Leh-
rer jeweils auf Semesterende kündbar
bei einer Kündigungsfrist von drei Mo-
naten. Von der Behörde ist das Wahl-
verhältnis nicht kündbar, es sei denn,
es liegen unhaltbare Zustände vor: ge-

sundheitliche Voraussetzungen, Nicht-
eignung, Verfehlungen usw. Der Ent-
lassungsentscheid kann nur durch den
Erziehungsrat erfolgen. Die Gemein-
deschulpflege kann jedoch einen Leh-
rer nach Ablauf der Amtsdauer nicht
mehr zur Wiederwahl empfehlen.

Die Besoldung des gewählten Lehrers
entspricht derjenigen des Verwesers:
Grundbesoldung durch die Erzie-
hungsdirektion und Gemeindezulagen
entsprechend den anrechenbaren
Dienstjahren; Versicherung bei der
kantonalen Beamtenversicherungskas-
se.

Teilzeitarbeit

Die Anstellung des Primarlehrers er-
folgt in der Regel für ein volles Pen-
sum an der Unter- oder Mittelstufe.
Möglichkeiten zur Teilzeitarbeit bieten
sich praktisch keine. Selten kann eine
Lehrkraft wenige Entlastungsstunden
in einer Gemeinde übernehmen. Dop-
pelbesetzungen von Lehrstellen sind
generell nicht möglich. Ausnahmen

1938. Der Besitz des Wählbarkeits-
zeugnisses bildet die gesetzliche Vor-
aussetzung für die Wahl als Primarle-
hrer in einer Schulgemeinde des Kan-
tons Zürich.

Alle Entscheide bezüglich des Wähl-
barkeitszeugnisses werden durch den
Erziehungsrat gefällt. Die Erteilung
des Wählbarkeitszeugnisses erfolgt
zwei Jahre nach der Patentierung. In-
nerhalb dieser Zeit muss der Bewerber
mindestens 39 Schulwochen an einer
öffentlichen Schule des Kantons Zü-
rich unterrichtet haben. Die Anrech-
nung einer allfälligen Tätigkeit an Pri-
vatschulen bedarf einer besonderen
Bewilligung. Das Wählbarkeitszeugnis
wird erteilt, wenn durch den zustän-
digen Berater die Bewährung im Schul-
dienst bestätigt werden kann, die ge-
sundheitlichen Voraussetzungen gege-
ben sind und der Kandidat das Schwei-
zer Bürgerrecht besitzt.

Die Beratung der Junglehrer während
ihrer zweijährigen Bewährungszeit ist



Wichtig auf der Unterstufe: mütterliche Gefühle der Lehrerin.

werden gemäss den vom Erziehungsrat
erlassenen Richtlinien bewilligt.

Aufsichtsbehörde

Der Aufsicht über die Primarschulen
ist den Gemeinde- und Bezirksschul-
pflegen übertragen, deren Mitglieder
die Primarlehrer regelmässig besu-
chen. Die jährliche Berichterstattung
über den Stand der Schulen und die
Beurteilung der Schulführung der Leh-
rer erfolgt durch den Visitator (Mit-
glied der Bezirksschulpflege). Seine
Berichte werden zuhanden der Bezirks-
schulpflege erstellt und den Gemein-
deschulpflegen und den betroffenen Leh-
rern zugänglich gemacht.

Wählbarkeit

Massgebend für die Erteilung des
Wählbarkeitszeugnisses ist § 8 des
Lehrerbildungsgesetzes vom 3. Juli

dem Beratungsdienst des Obersemin-
ars Zürich übertragen. Dem Jungleh-
rer wird jeweils ein Berater zugeteilt,
der diesen während zwei Jahren be-
sucht und versucht, ihm umfassende
Hilfe bei der praktischen Einführung
in den Beruf zu leisten. Am Ende der
Bewährungszeit stellt der Berater zu-
handen des Erziehungsrates einen An-
trag auf Erteilung des Wählbarkeits-
zeugnisses, sofern sich der Junglehrer
im Schuldienst bewährt hat.

Lehrkräfte mit ausserkantonalen Pa-
tenten können wählbar erklärt werden,
sofern nicht genügend zürcherische
Lehrkräfte zur Verfügung stehen. Vor-
aussetzung ist das Schweizer Bürger-
recht und die gesundheitliche Eignung.
Die Bewerber müssen seit der Patentie-
rung in der Regel drei Jahre Schul-
dienst geleistet haben, davon ein Jahr

an der zürcherischen Volksschule. Sie sind während dieser Zeit dem Berater des kantonalen Oberseminars unterstellt, der den Antrag auf Zuerkennung der zürcherischen Wählbarkeit zu stellen hat. Über allenfalls erforderliche Zusatzausbildungen entscheidet der Erziehungsrat.

Eine Verweigerung des Wählbarkeitszeugnisses kann erfolgen wegen mangelnder Eignung oder fehlender beruflichen Bewährung, schwerer Verletzung der Berufspflicht, sittlicher Verfehlung an Minderjährigen, Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe, schwerer Verletzung der Treuepflicht (staatsfeindliche Tätigkeit) oder fehlender Vertrauenswürdigkeit. Bei der Verweigerung des Wählbarkeitszeugnisses ist die Rekursinstanz der Regierungsrat, bei Entzug der Wählbarkeit das Verwaltungsgericht.

Mit Inkrafttreten des neuen Lehrerbildungsgesetzes vom 24. September 1978, d.h. voraussichtlich 1981, werden die Bestimmungen über die Wählbarkeit in einigen Punkten geändert. Die Änderungen sind aus dem Gesetzestext ersichtlich.

Besoldung

Die Primarlehrer (Verweser und gewählte Lehrer) erhalten die Grundbesoldung von der kantonalen Erziehungsdirektion, die Gemeindezulagen werden von den Gemeinden ausbezahlt.

Die Ausrichtung von Gemeindezulagen ist nicht gesetzlich vorgeschrieben; meist werden jedoch die vom Kanton festgesetzten Höchstansätze bezahlt.

Die jährliche Besoldung der Primarlehrer beträgt – inklusive Gemeindezulagen (Höchstansätze) – bei der Anrechnung von 0 Dienstjahren (Anfangsgehalt) rund Fr. 35 000.-; die maximale Besoldung nach 23 Dienstjahren beläuft sich auf rund Fr. 58 300.-. Die Unterrichtsverpflichtung des Primarlehrers beträgt wöchentlich mindestens 30 und höchstens 36 Stunden. Sie kann an 4. bis 6. Klassen auf 28 Stunden herabgesetzt werden.

Die Volksschullehrer müssen der kantonalen Beamtenversicherungskasse beitreten.

Weitere Anstellungsmöglichkeiten

Die Anstellungsmöglichkeiten ausserhalb des Kantons Zürich sind allgemein vom Angebot an eigenen Primarlehrern des jeweiligen Kantons abhängig. Prinzipiell können Primarlehrer mit zürcherischem Patent in allen Kantonen der deutschsprachigen Schweiz (ausgenommen im Wallis) angestellt werden, wählbar im jeweiligen Kanton sind sie jedoch in den meisten Fällen erst nach einer 1- bis 3jährigen Bewäh-

rungszeit. Nur in den Kantonen Freiburg, Nidwalden, Schaffhausen und Zug ist ein Primarlehrer mit zürcherischem Wählbarkeitszeugnis sofort wählbar.

Faktisch bestehen Anstellungsmöglichkeiten zurzeit nur in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden, Glarus, Nidwalden und Uri.

Ausserhalb des öffentlich-staatlichen Schuldienstes können Primarlehrer an Privatschulen, Heimen, gemeindeeigenen Schulen (z.B. Versuchsklassen) angestellt werden.

Innerhalb der Primarschule bieten sich folgende *Aufstiegsmöglichkeiten*: Praktikumslehrer, Übungslehrer, Berater für Junglehrer, Experte in lokalen, regionalen und kantonalen Fachkommissionen, Verfasser von Lehrmitteln, Lehrtätigkeit in der Ausbildung von Primarlehrern.

Reglemente

Gesetz über das gesamte Unterrichtswesen des Kantons Zürich vom 23. Dezember 1859.

Gesetz betreffend die Volksschule vom 11. Juni 1899.

Verordnung betreffend das Volksschulwesen vom 31. März 1900.

Gesetz über die Leistungen des Staates und der Gemeinden für die Besoldungen und die Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenfürsorge der Volksschullehrer (Lehrerbesoldungsgesetz) vom 3. Juli 1949.

Vollziehungsverordnung zum Lehrerbildungsgesetz vom 3. Juli 1949.

Beschluss des Regierungsrates über die Festsetzung der Besoldungen der Volksschullehrer vom 16. November 1970 (enthält die konkreten Angaben über die Höhe der Besoldungen).

Berufsorganisation

Der Schweizerische Lehrerverein steht grundsätzlich Lehrern aller Stufen offen; hauptsächlich treten ihm jedoch Lehrer der Volksschulstufe bei. Die Adresse lautet: Postfach 189, 8057 Zürich.

Präsident der Sektion Zürich des Schweizerischen Lehrervereins ist Herr K. Angele, Püntstrasse 26, 8810 Horgen. Er ist gleichzeitig Präsident des Zürcher Kantonalen Lehrervereins, der den Volksschullehrern des Kantons Zürich offensteht.

Lehrerinnen über sich selber

Mit Berufsaussichten charakterisiert man die Chancen, aufgrund einer bestimmten Ausbildung eine entsprechende Tätigkeit zu finden. Natürlich hängen diese ab von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt oder auf dem Teilarbeitsmarkt.

Ich habe Unterstufen- und Mittelstufenlehrerinnen, die eine feste Stelle inne haben, über ihre eigene, ganz persönliche Einstellung dem Beruf gegenüber befragt. Es sind Lehrerinnen aus der Stadt, aus der Agglomeration, aber auch aus Landgemeinden und aus eher abgelegenen Dörfern. Was Lehrerinnen über sich selber sagen, weiss man deshalb nicht, weil sie selten danach gefragt werden. *Ursula Oberholzer*

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum. Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.



Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160

Ein ZfD-Betrieb

Astrologische Psychologie

Das Horoskop als Diagnose- und Selbsterfahrungsinstrument
Persönliche Beratungen
Kurse, Seminarien, Sommerschulen
Beraterausbildung mit Diplomabschluss
2 Jahrzehnte Lehrerfahrung
Bitte verlangen Sie kostenlose Prospekte.

Astrologisch-Psychologisches Institut (API)

Bruno und Louise Huber
Postfach 87, CH-8134 Adliswil
Tel. (01) 710 37 76

Monika Frei, 42, Mittelstufe, 6. Klasse, 23 Schüler

Sechstklässler sind bereits Persönlichkeiten. Sie sind kritisch, wissen zum Teil schon sehr viel und bringen das auch mit in den Unterricht hinein. Lässt man die Toleranzgrenze etwas weit gesteckt, so entfalten sie sich zu lebendigen, gegenseitig interessierten Schülern. Ich liebe dieses Alter, denn ganz ausgeprägt zeigen diese Kinder ihre Interessen, Begabungen, aber natürlich haben sie auch mit persönlichen Abneigungen zu schaffen. Geschichte und Geographie, aber auch Zeichnen und Turnen sind Fächer, von denen einige völlig fasziniert sind.

Die sechste Klasse hat für alle, für Schüler, Eltern und auch die Lehrerin, mehr Gewicht als z.B. die 4. oder 5. Klasse. So gegen Dezember sollte die Entscheidung bereits gereift sein über den bevorstehenden Schritt in die Oberstufe. Es stehen ja verschiedene Möglichkeiten zur Wahl: die Oberschule, die Real-, die Sekundarschule wie auch das Gymnasium. Die Anforderungen sind recht unterschiedlich, so dass nicht alle Schüler eine Wahl haben. Sicher möchte jedes Kind in die Real- oder Sekundarschule, denn die anschliessenden Ausbildungsmöglichkeiten sind wesentlich vielfältiger als nach der Oberschule. Ins Gymnasium streben Schüler, welche sich meistens zu einem Studium hinwenden. Nun, ohne Belastung geht es eigentlich nie während dieser Entscheidungsphase. Bis jetzt hat jedes sein Teil zum Unterricht beigetragen, nun gilt es plötzlich, sich mit dem andern zu vergleichen, mit der Frage: «Werde ich genügen? Ist der andere besser? Sind meine Eltern vielleicht enttäuscht von mir? Hängt von diesem Schritt eventuell meine ganze Zukunft ab?»

Für einen zwölfjährigen Menschen sind dies ganz schwere Eindrücke. Das geht nicht ohne Stress, auch wenn ich mich voll für die Schüler einsetze und auch mit den Eltern im eingehenden Gespräch die schulischen Möglichkeiten ihres Kindes von allen Seiten beleuchte.

Bereits da hat die jeweilige Konjunkturlage ihren Einfluss, bereits für diese zwölfjährigen Schüler ist die Lage auf dem Arbeitsmarkt wichtig, weil sie je nachdem, aus welcher Oberstufe sie dann austreten, mehr oder eben weniger leicht eine Lehrstelle finden. Das finde ich auch für mich recht belastend. Und doch – dieses Alter, eben von 10 bis 12 oder 13 Jahren, liebe ich ganz besonders. Es war auch meine eigene glücklichste Lebensphase, als ich noch ein Kind war. Und es ist auch die-

se Lebensphase, die mit meinem eigenen Kind die harmonischste gewesen ist. Da kenne ich mich aus und kann mich einfühlen. Die Unterstufe, d.h. die Kinder der drei ersten Schuljahre, steht mir ferner – ich kann mich weniger leicht einfühlen in kleine Kinder – hingegen meine Sechstklässler stehen mir sehr nahe. Ich glaube, es ist sehr wichtig, das zu wissen, seinen eigenen Typ einbringen zu können, dadurch stimmt das Verhältnis zu den Schülern bereits zu einem grossen Teil. Ich gebe richtig gerne Schule, ich liebe meine Arbeit über alles.

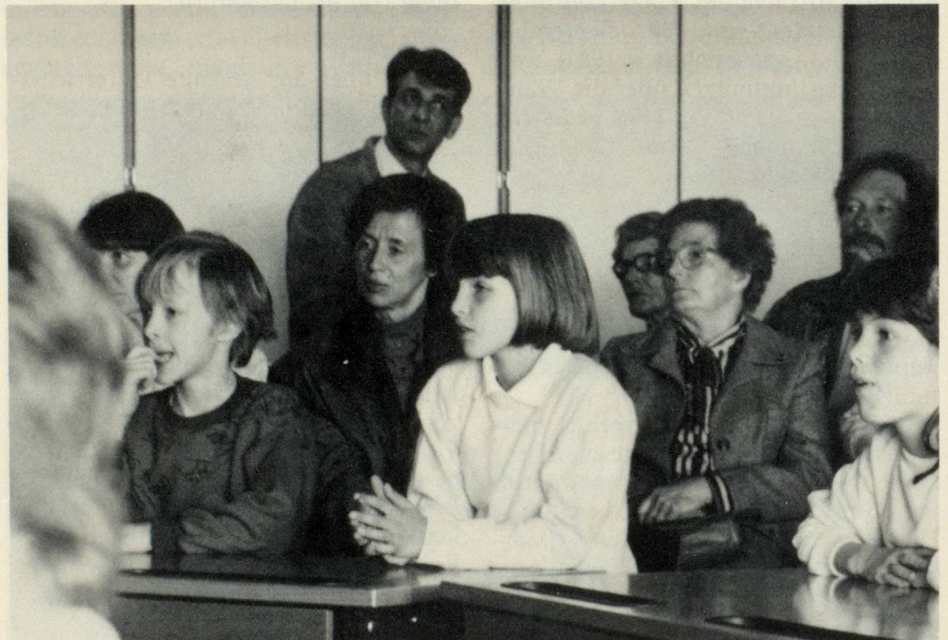
Natürlich setze ich meine ganze Kraft ein, ohne dies geht es doch gar nicht. Besonders jetzt in der sechsten Klasse fordert mich am stärksten, dass der Unterschied zwischen dem langsamsten und dem schnellsten Kind gross ist und ich darum die Klasse in kleineren

in Ruhe zu Hause zu verbringen – um abzuschalten und auch wieder Kräfte zu sammeln. Dass die Kinder gern in die Schule kommen, hat einen sehr grossen Stellenwert in meinem ganzen Tun. Das verlangt von mir volles Mitgehen und Ausgeglichenheit.

Evi Ritter, 35. 1. Klasse (halbe Klasse, 9 Schüler)

(Die Stelle wird von zwei Lehrerinnen geteilt)

Seit dreizehn Jahren arbeite ich als Lehrerin, d.h. eigentlich seit 1970, doch mit einem Unterbruch von drei Jahren. Jetzt habe ich seit einem halben Jahr eine halbe Stelle – aus familiären Gründen –, die Kollegin, die mit mir diese Stelle teilt, kenne ich zufällig von früher. Es ist von ziemlicher Bedeutung, dass man sich gut ergänzt



Oft vergessen: der grosse Einfluss der Eltern auf den Schulbetrieb.

Gruppen arbeiten lasse, so dass jeder sein eigenes Tempo bewahren kann. Sicher fördere ich jedes einzelne, doch niemals auf Kosten seines Mutes, seiner Initiative und seines tatsächlichen Leistungsvermögens. Und somit unterrichte ich 23 Einzelschüler – das fordert meine ganze Präsenz – doch gerade diese Herausforderung gefällt mir. Nächste Woche verbringen wir in einem Klassenlager im Appenzellerland. Wir freuen uns riesig, die Schüler können kaum warten.

Lehrerin zu sein, ist für mich die Erfüllung meines grössten Berufswunsches. Ich würde mich wieder dazu entschliessen. Ich hoffe natürlich, dass ich diese Kraft für diesen Beruf auch immer haben werde. Die Schüler verlangen selbstverständlich meine ganze Kraft. Darum schätze ich es oft, den Abend

und akzeptieren kann. Wir verstehen uns sehr gut, doch jede hat eigentlich ihre eigene Klasse, nämlich die eigene Hälfte. Am Nachmittag teilen wir uns in die Stunden, auch den Samstagmorgen hat jede abwechselungsweise frei. Vorbereitungszeit für die Schulstunden brauche ich natürlich ebensoviel wie für eine ganze Stelle, doch kann ich besser den einzelnen Schüler in seiner Art berücksichtigen in meiner Vorbereitung. Neun Schüler – da kann ich viel leichter für jeden einzelnen das Lernziel angehen, jeden schon in der Gestaltung des Stoffs im Auge behalten. Neun Kinder kennt man viel genauer als 18. Das geniesse ich wirklich an dieser Halbstelle.

Ich bin schon seit sechs Jahren in diesem Dorf, meine Kollegin hingegen ist neu. Sie ist eine sehr differenzierte

Frau, durchdenkt alles in alle Richtungen und wirkt vielleicht etwas kompliziert. Ich hingegen bin eher praktisch und mit beiden Füssen auf dem Boden. Ich spüre, dass wir uns sehr gut ergänzen.

Die Eltern hingegen sind zum Teil ein wenig negativ eingestellt gegenüber unserer Zusammensetzung, finden, zwei Lehrerinnen sei zu viel, nur eine einzige wäre für ihre Kinder besser. Nun, beim nächsten Elternanlass versuchen wir, Gründe zu finden für eine solche Einstellung. Wir Lehrerinnen haben nicht das Gefühl, dass diese Stellenteilung irgendeinem einzigen Kind schade. Im Gegenteil, wir beide können über schwierigere Kinder miteinander Gedanken austauschen. Jede kennt jedes Kind zumindest teilweise, und so können wir uns gegenseitig helfen bei Problemen. Man fühlt sich eher entlastet nach einem Gespräch mit der Kollegin und geht gelöster an eine schwierige Aufgabe heran.

Eine Schwierigkeit der geteilten Stelle zeigt sich im Kollegium. Ich bin ja oft nicht da, wenn sie zusammensitzen, und so fehlt mir manchmal der Anschluss an ihre Diskussionen. Ich gehöre irgendwie nicht ganz dazu, wegen zu viel Abwesenheit. Um sich zu integrieren, braucht es in diesem Fall mehr eigene Initiative.

Diese halbe Stelle passt für eine erste Klasse deshalb gut, weil Erstklässler viel Kraft und Geduld abverlangen und ich morgens zwei Stunden unterrichte und nicht vier, was bei einer vollen Stelle der Fall ist. So bin ich nach zwei Stunden weniger abgekämpft und frischer und gelöster für den Unterricht am Nachmittag. Es ist irgendwie friedlicher auf diese Weise, man ist fröhlicher, weniger belastet.

Ob ich wieder Lehrerin werden möchte – da bin ich nicht ganz sicher. Man beginnt stets wieder mit der ersten Klasse und geht Klasse um Klasse vorwärts, um dann wieder nach drei Jahren in der ersten Klasse anzufangen. Und unsere Stellung bei den Erwachsenen ist auch nicht ganz unproblematisch:

Die meisten sind in ihrem Beruf auf einem bestimmten Gebiet ausgewiesen und beherrschen dieses. Wir in unserem Beruf müssen in sehr vielen Sparten Kenntnisse haben, jedoch ein wirklich vertieftes Wissen auf einem Gebiet geht uns zwangsläufig ab. Das bekommt man in der Beziehung zu Erwachsenen zu spüren. Und wir laufen auch Gefahr, selber mit der Zeit etwas Kindhaftes zu haben – deshalb braucht es von uns viel eigenes Bemühen, sich von einer solch negativen Entwicklungsmöglichkeit zu distanzieren.

Esther Gerster, 26, Unterstufe, 2. Klasse, 22 Schüler

Was ich an dieser Stufe schön finde, ist die Ganzheitlichkeit, welche die Schüler mit in den Unterricht bringen und mit der ich nun arbeiten kann. Wenn ich mit diesen Schülern Musik höre, drücken sie diese aus durch Bewegung, durch die ganze Körperhaltung, aber auch durch Farben, ohne Distanz zu nehmen, ohne Überlegungen, aber durch starke Gefühle.

Nach meiner Ausbildungszeit am Oberseminar waren solch kleine Schüler etwas recht Neues, so weit weg von meinen 20 Jahren. Sie bringen mich immer wieder zum Nachdenken: Im Spiel bauen sie sich ihre eigene Welt auf, versuchen, mit der Umwelt fertig zu werden, die Gesellschaftsformen zu erlernen. Der Entwicklungsschritt von der ersten zur zweiten Klasse ist so gross, dass ich allein durch das Auffangen der Impulse, die die Kinder bringen, sehe, ob ich mit meinem Stoff nun schneller oder eben viel langsamer fortfahren kann. Mit Druck geht gar nichts, ich würde höchstens wertvolle Affekte unterdrücken. Also lasse ich die Kinder relativ frei. Natürlich braucht das von mir mehr Kraft und ich bin auch vermehrt Zweifeln ausgesetzt. Es gibt teilweise mehr Reibereien und Konflikte, es wäre einfacher, die Schüler einfach zum Stillsitzen zu dressieren. Doch dann müsste ich doch gar nicht mehr Schule geben. Von einer bestimmten Gesellschaftsschicht wird zwar immer noch das als Schule angesehen, alles andere wird weniger ernst genommen.

Ich hatte früher in einer Gegend unterrichtet, wo die meisten Schüler aus behüteten Elternhäusern kamen. Jetzt unterrichte ich Kinder, die mehrheitlich aus unstabilen Familienverhältnissen kommen, wo die Eltern in einer Scheidungsphase leben oder kürzlich geschieden wurden, oder wo ein Kind schon etliche Male einen Vaterersatz verarbeiten musste. Eines meiner Schulkinder hat einen Alkoholiker als Vater, von dem es periodisch geschlagen wird. Diese Kinder sind von einer starken inneren Unruhe zerfressen und sind gar nicht eingestellt aufs Lernen. Ich erlebe mit diesen Schülern, dass bereits Kinder so viel zu verarbeiten haben, womit auch Erwachsene kaum fertig werden. Da ist dann kein Platz mehr zum Lernen.

Was kann ich da tun? In der ersten Klasse hatten die Eltern die Aufgabe auf sich nehmen müssen, ihrem Kind ein Bilder- oder Geschichtenbuch zu erzählen. Natürlich wählten die Schü-

ler das Buch hier in der Schulbibliothek aus. Bei manchem Kind war es das erste Mal, dass ihnen die Mutter eine Geschichte erzählte. Es war recht schwierig, die Kinder und die Eltern zu einer gemeinsamen Beschäftigung zu motivieren. Viele dieser Erwachsenen sind stumpf und können sich nicht ausdrücken, beschäftigen sich kaum mit ihrem Kinde. Bei mir in der Schule mussten die Kinder dann etwas aus diesem Buch erzählen, und ich war überrascht, wie grosse Fortschritte sie auf einmal machten. Es ist eben etwas ganz anderes, wenn ihnen Vater oder Mutter eine Geschichte erzählt, im Gegensatz zu dem, was sie sich gewohnt sind: Geschichten vom Tonband oder aus dem TV. Jetzt sind diese Schüler in der zweiten Klasse. Zwischenmenschlich ist sehr viel passiert, und ich vernehme auch manche Rückmeldung von Elternseite.

Davon lebe ich auch, nicht nur von den Reaktionen der Kinder. Ich stelle mir vor, dass, wenn ein Kind einmal in seinem Leben z.B. in der Schulzeit, viel Positives gespürt hat, dies wieder und wieder gesucht wird – wo auch immer im späteren Leben.

Meine Tätigkeit erlebe ich als einen immerwährenden Lernprozess, vor allem bei dieser Unterrichtsstufe, wo die Kinder sehr direkt sind. Aber ich sehe mich nicht bis zum Pensionsalter als Lehrerin. Ist dieser Lernprozess eines Tages weitgehend abgeschlossen, dann werde ich einen andern Beruf ausüben. Monentan ist der Beruf aber noch sehr spannend für mich, auch weil es zurzeit so viele verschiedenen Pädagogikrichtungen gibt und ich meine Pädagogik für die jeweilige Klasse auswählen kann.

ballett-shop
Römergasse 5
Limmattal
8001 Zürich
Telefon 01/47 69 10

Grösstes
Fachgeschäft in der
Schweiz.



alles für den
klassischen und
modernen Tanz

«Hochvertraute, liebe Mitlandleute» beginnt die Ansprache des Landammanns von Glarus an der Landsgemeinde. Feministische Sprachwissenschaftlerinnen hätten ihre Freude: In dieser Formel steckt keinerlei Diskriminierung der Geschlechter.

Glarner Landsgemeinde: Frauen im Ring

Im Wort «Mitlandleute» sind Mann und Frau gleichwertig eingeschlossen. Die Sache hat nur einen Haken: Die Anredeformel ist uralte; Frauen sind an der Landsgemeinde in Glarus erst seit Einführung des Frauenstimmrechts 1971 vertreten. Was hat sich seitdem in dem kleinen Kanton verändert? Annelise B. Truninger, die selbst im Kanton Glarus wohnt, ist der Frage nachgegangen.

Wer das Wort «Kanton Glarus» hört, denkt an Schabziger und den Höhenkurort Braunwald, vielleicht noch an Stoffdruck und Schiefertafeln. Dieses Bild aus dem neunzehnten Jahrhundert stimmt schon lange nicht mehr. Wer weiss denn, dass in diesem Kanton, der nur rund 36 000 Einwohner zählt, modernste Fabriken von internationalem Ruf bestehen, wo u.a. Millionen von Swatch hergestellt werden, Präzisionsmaschinen, Gebrauchsgüter und Nahrungsmittel. Glarus hat die kleinste Prozentzahl an Arbeitslosen in der Schweiz und die höchste an Eigenheimbesitzern. Frauen leisten durchaus ihren Beitrag zu dem vergleichweisen Wohlstand. Es gibt noch viele kleinere Familienbetriebe, wo die Mithilfe der Ehefrau oft entscheidend ist. In manchen Fabriken stellen Frauen mehr als fünfzig Prozent der Belegschaft, insbesondere dort, wo Fingerfertigkeit bei Präzisionsarbeit gefragt ist.

Auch im Tourismus, jenem wachsenden Zweig der Glarner Wirtschaft, finden Frauen ihren Platz. Glarus gab sich vor hundert Jahren das fortschrittlichste Fabrikgesetz Europas, das die Arbeitszeit auf 10–11 Stunden täglich festlegte, die Kinderarbeit einschränkte und Sonderbestimmungen für Frauen einschloss. Zum ersten eidgenössischen Fabrikinspektor wurde der Glarner Fridolin Tschudi ernannt. Hat die soziale und politische Entwicklung mit der wirtschaftlichen Schritt gehalten?

Die Frage lässt sich nicht so einfach beantworten. Einerseits wird hartnäckig an Traditionen festgehalten, andererseits werden laufend Massnahmen ergriffen, sich den modernen An-

forderungen relativ rasch anzupassen. Als 1971 das Frauenstimmrecht auf Bundesebene angenommen wurde, führten es die Glarner auch für ihren Kanton ein. Nun kennt Glarus – wie die beiden Appenzell, Ob- und Nidwalden – noch die Landsgemeinde.

Diese findet alljährlich am ersten Sonntag im Mai auf dem Zaunplatz in Glarus statt. Kurzerhand wurde der «Zaun weiter gemacht», d.h. die ringförmig um die Rednertribüne anstei-

andern Kantonen), für Festsetzung des Steuerfusses, für Beschlüsse über grössere Ausgaben und Bodenkäufe. Wahlen obliegen nur noch für die Richter und Weibel und sind zumeist Bestätigungswahlen.

In den letzten Jahren haben insbesondere das Ausgabenbudget und die Bodenkäufe zu reden gegeben. Und reden darf jeder und jede – sofern er/sie den Mut hat. Mut braucht es nämlich schon ein bisschen. In der Mitte des



Zwar beherrschen auch an der Glarner Landsgemeinde noch immer die Männer das Bild und die Diskussionen. Doch die Frauen sind präsent, hören genau zu, wagen sich langsam vor.

gend angelegte Stehtribüne wurde vergrössert. Es wäre wohl keinem Glarner in den Sinn gekommen – wie man es manchmal in Appenzell als Argument hört – den Frauen aus Platzgründen das Stimmrecht zu verweigern.

Dabei ist die Landsgemeinde in Glarus keineswegs Folklore, sondern übt eine wichtige Funktion aus im politischen Leben. Sie ist die letztinstanzliche Körperschaft im Kanton. Jeder und jede Stimmberechtigte vom 18. Altersjahr an (auch hier ist der Kanton fortschrittlich) hat Zutritt. Die Landsgemeinde ist zuständig für die Änderung der Kantonsverfassung, für Gesetzgebung, für Zustimmungen zu gewissen Verträgen (z.B. Vereinbarungen mit

Rings steht turmartig die Tribüne des Landammanns, der die Landsgemeinde leitet und den Stichentscheid innehat, weil bei Abstimmungen jeweils das einfache Handmehr von ihm geschätzt wird. Er also steht oben während der Dauer der Landsgemeinde, neben ihm ein Weibel in altmodischer Tracht und die Ratsschreiber, die alles fein säuberlich vermerken. Eine kleine Treppe führt zum Landammann-Pult und zum Mikrofon hinauf. An ihrem Fuss steht nochmals ein Weibel, der die Stimmkarte kontrolliert, mit welcher sich ein(e) Rede-willige(r) ausweisen muss.

Äusserliche Hürden, die wohl so manche Frau vom Reden abhalten. Seit

fünfzehn Jahren, seit der Einführung des Frauenstimmrechts, haben es kaum ein halbes Dutzend gewagt. Und diese bekleideten zumeist ein Amt, waren es also gewohnt, vor grösserem Publikum zu sprechen. In Zahlen: Auf durchschnittlich zwanzig Landsgemeinde-Redner kommt eine Frau. Daran ist keineswegs nur der äussere Rahmen schuld.

Das einträchtige Nebeneinanderstehen von Männern und Frauen im Ring täuscht nämlich gewaltig über die tatsächlichen Machtverhältnisse hinweg. Im 80köpfigen Landrat sitzen drei Frauen (Landrat = Parlament, entsprechend Kantonsrat), im Regierungsrat (= Exekutive) keine einzige. In den 29 Gemeinden sieht es nicht anders aus. Frauen sind hier zumeist in den Fürsorge- und Kirchenräten anzutreffen, etwas weniger in den Schulrä-

Hier also wie überall. Äussere, d.h. gesetzliche Hürden gibt es nicht. Im Gegenteil. Die Türen zu Parteien und Ämtern stehen offen. Bloss – Frauen treten nicht ein.

Die Widerstände liegen anderswo. Dazu ein Beispiel: An der Landsgemeinde von 1984 wurde ein neues Schulgesetz angenommen, das u.a. den Passus enthält: «Mädchen und Knaben ist dieselbe Ausbildung anzubieten». Und dieser eine Paragraph gab denn auch zu reden. Auf der Tribüne lösten sich Befürworter und Gegner ab; mit einer Ausnahme alles Männer. Einer stellte den Antrag, statt «dieselbe» sollte man vorsichtshalber «gleichwertige» einfügen; der Antrag wurde abgelehnt. Wie schon beim Fabrikgesetz vor hundert Jahren scheuten sich die Glarner nicht, ein fortschrittlich klingendes

sind von Natur aus zu etwas anderem bestimmt, sie brauchen nicht so viele Mathematikstunden»; oder: «Wir können den Knaben wohl nicht zumuten, stricken zu lernen.»

Rollenverhalten und Vorurteile sind stärker als Gesetze.

Hier rächt sich die Passivität der Frauen. In den männlich dominierten Räten fehlt die Einsicht, dass «gleiche Ausbildung» auch das Suchen nach neuen Formen des Schulstoffs und der Vermittlung desselben beinhaltet.

Die Voraussetzungen zur gleichberechtigten Partnerschaft von Mann und Frau im öffentlich-rechtlichen Bereich sind gegeben, nur deren Umsetzung in die Praxis lässt auf sich warten.

Der Landammann schliesst die Landsgemeinde. Nun bummeln die Partner Arm in Arm durch die sich in den Strassen von Glarus hinziehende



ten; als grosser Fortschritt bemerkt wurde dieses Jahr die erstmalige Ernennung von zwei Gemeinderätinnen (= Exekutive). In den Parteien, den Sprungbrettern zur Politik, sind Frauen kaum vertreten.

Gesetz anzunehmen. Die Frauen könnten zufrieden sein. Mit der Umsetzung hapert es dann allerdings ganz beträchtlich. In den Behörden, den ausführenden Organen vom Landrat bis zur Lehrmittelkommission, tönt es etwa so: «Mädchen

Budenstadt und kaufen den Kindern Tand – Puppen für die Mädchen, Werkzeug für die Buben. Alle freuen sich über den Tag, eine Idylle. Die Gesetze sind neu geschrieben, die Rollen bleiben die alten.

Annelise B. Truninger

Gibt es die «neuen» Väter? Ist die Grossfamilie wieder im Kommen? Wie erleben die Männer von selbständigen, emanzipierten Frauen ihre Lebensgeschichte? Wenn wir Frauen unsere Rollen wandeln – können sich dann die Männer besser lösen von den ihren? Wie steht die Kirche zur Frauenfrage? Warum trifft die materielle Armut Frauen in besonderer Weise?

James Dean lernt kochen

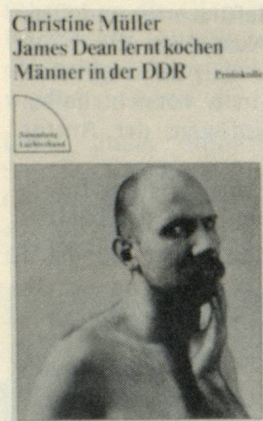
Dies sind nur ein paar wenige der vielfältigen Fragen rund um die sich wandelnden Geschlechterbeziehungen. Männer zwischen 63 und 16 versuchen, sich selbst möglichst unverzerrt zu beschreiben in Christine Müllers Protokollen unter dem Titel «James Dean lernt kochen». Ein zweiter, ebenfalls neuerschienener Band zum selben Fragenkomplex umspannt in 15 Beiträgen verschiedener Autorinnen und Autoren die Perspektiven für eine humanere, hoffnungsvollere Gesellschaft unter dem Buchtitel «Abschied von der Männergesellschaft».

Männer in der DDR (Protokolle) oder James Dean lernt kochen

Christine Müller
Verlag Luchterhand 1986

Lebensbilder haben immer etwas Zwiespältiges an sich. Sie geben, wenn sie gut geschrieben sind, Einblick in ein Schicksal und lassen den Blickwinkel des Protagonisten so stark werden, dass man sich mühelos einfühlen kann. Das Bestreben des Interviewten, sich selber unverzerrt zu beschreiben und

dabei viel Persönliches zu sagen, ist jedoch nie ohne kleine Rückzieher und Einschränkungen, auch wenn die Autorin so authentisch wie möglich dokumentiert.



*Ein Buch,
so frech
und auf-
müpfig
wie sein
Titel.*

Im vorliegenden Buch ist die Absicht, eine zuverlässige Kennzeichnung des realen Mannes zu geben, spürbar, auch wenn sicher die weibliche Sicht der Autorin in die Protokolle hineingekehrt hat. Christine Müller will Einblicke geben in die sich wandelnden Geschlechterbeziehungen unserer Gesellschaft.

Als ich vor ein paar Jahren die Frauenprotokolle von Maxie Wander im Buch «Guten Morgen du Schöne» (Luchterhand 1981) gelesen hatte und mir dabei aufgefallen war, wie radikal der Anspruch der DDR-Frauen ist, selbstverständlich zu nutzen, was sie erreicht haben, fragte ich mich: Und die Männer? Wie erleben sie ihre eigene Geschichte neben diesem neuen, weiblichen Selbstbewusstsein?

Diese fünfzehn Protokolle haben nichts mit Exhibitionismus zu tun. Aber man wird den Eindruck nicht los, dass es eben nicht leicht ist, Privilegien zu verlieren. Es sind Männer im Alter zwischen 63 und 16, denen manchmal ihre noch wirksamen Geschlechterbilder zu schaffen machen: Starksein, Dominieren, Rationalität, erotische Sicherheit. Wie ein Schatten drängt sich hie und da das Stereotyp auf: Männer müssen siegen.

Man bekommt Einsicht in die subjektive Auseinandersetzung zwischen rigiden Haltungen und kreativer, Gefühle zulassender Aktivität. Nicht jenes «Wir Männer können uns neben so

selbständigen Frauen nun viel mehr Freiheit in sexueller Beziehung nehmen», ist der Tenor, sondern vielmehr ein Hang zu körperlicher Treue, zum Teil ein Leiden an der Freiheit der Partnerin, aber auch ein vermehrtes Zusammengehörigkeitsgefühl, die Suche nach Zuflucht, nach einem an einem Ort, wo man immer wieder zurückkommen kann. Ob das nun eine Frau sein muss, bleibt offen. Das Buch belegt, wie weitgehend einerseits die Ermutigung zum Emotionalen und andererseits die Abwehr gegen ein mögliches «Aufgeschmissensein» seinen Niederschlag im Leben dieser Männer findet.

Stabilität im Gefühlsleben möchten sie eigentlich alle – aber es sind nicht wenige, die ihre eigenen Erwartungen, persönlichen Wünsche und Konflikte nur schwer ausdrücken können und diese Hemmung als erziehungsbedingtes Geschlechtsstereotyp erleben. Besonders junge Männer wollen alte Rollen aufbrechen, nicht immer mit der Zustimmung ihrer Kollegen. Tendenzen der Irritation und leisen Verunsicherung drängen sich aber auch beim autoritätsgebundenen Mann unter die Haut und lassen Veränderungen vermuten.

Abschied von der Männergesellschaft

Verlag Ullstein 1986

Leben wir denn noch in einer Männergesellschaft? Man kann nur von etwas Abschied nehmen, das ist, wirklich besteht oder aber noch sehr stark nachklingt. Abschied nehmen bedeutet weggehen zu etwas anderem, unter Umständen Neuem – und damit ist das Gefühl von noch-nicht-gefestigt verbunden.

Kann überhaupt von einer Männergesellschaft gesprochen werden in einer Gesellschaft, die zur Mehrheit aus Frauen besteht?

Der Herausgeber, Heiner Geissler, schreibt dazu: «Das Buch soll einen Beitrag zur Diskussion liefern und Perspektiven aufzeigen, wie mehr Gleichberechtigung im Lebensalltag verwirklicht werden kann.»

Diese Diskussion zieht sich in sechzehn Beiträgen von verschiedenen Autorinnen und Autoren – aus den unter-

INSERTAT

Nicht jedem bekommt jeder Kaffee

Das liegt oft an gewissen Reizstoffen, die bei empfindlichen Personen Beschwerden auslösen können. Wenn Sie also kaffee-empfindlich sind – jedoch die belebende Wirkung des Coffeins gut vertragen und darauf nicht verzichten wollen – gibt es für Sie die ideale Lösung: «Café ONKO S»! Dieser feine Bohnenkaffee wird in einem patentierten Verfahren nachweislich von gewissen Reizstoffen befreit, doch das anregende Coffein bleibt voll erhalten. Probieren Sie «Café ONKO S». Sie werden mit diesem besonders herzhaften und aromatischen Bohnenkaffee einen neuen Kaffeegenuss entdecken. CAFE S ist als gemahlener Bohnenkaffee – geeignet für Filterzubereitung und Espressomaschinen – sowie als gefriergetrockneter Schnellkaffee erhältlich.

schiedlichsten Blickpunkten gesehen – durch das ca. 200 Seiten umfassende Buch. Zu sagen ist, dass drei von den Aufsätzen sich auf die Situation in der Bundesrepublik beziehen, vor allem auch der dokumentarische Anhang: Leitsätze der CDU für eine neue Partnerschaft zwischen Mann und Frau – wobei offensichtlich manche Parallele zur schweizerischen Situation gezogen werden kann. Was sich in den letzten zehn Jahren scheinbar tiefgreifend verändert hat, ist die «Wahrnehmung» von Frauen durch Männer. Ihre sachlichen Führungsqualitäten und ihre Lebenskompetenz seien nicht mehr in Frage gestellt.

Ist der Begriff «Partnerschaft» ein Schlüsselmythos des späten 20. Jahrhunderts? wird in einem andern Beitrag beleuchtet. Mit Blicken einerseits in Richtung auf den überall anzutreffenden Anspruch auf die Selbstverständlichkeit, dass Frauen in allen Aufgabenbereichen tätig sein dürfen – und andererseits auf die Gefahr einer nivellierten, normierten Gesellschaft, die wiederum einen wenn auch neuen Druck auf die Geschlechter ausübt, wird die Diskussion um eine humanere, hoffnungsvollere Gesellschaft vertieft.

Mit der Beteiligung der «neuen» Väter am Familienalltag und deren Einbeziehung in die Bereiche des emotionalen Betreuens zeigt sich, dass, wenn die Frauen ihre Rollen wandeln, sich auch die Männer von den ihren lösen können.

In einem der Beiträge wird die Auffassung vertreten, dass die Familie als dynamischer Prozess die Lebensbereiche Beruf und Familie vereinen müsste, dass sie in ihrer Bedeutung für jeden Menschen von seiner Geburt bis zum Tod gesehen werden sollte, demnach also erst vollständig ist als Grossfamilie mit möglicherweise fünf Generationen.

Dass die Frauenemanzipation auch die Kirche betrifft, wird der katholischen Kirche mit der Frage nahegelegt, ob ihre Frauenfeindlichkeit im Klartext nicht eher Lebensfeindlichkeit heisse. Aufschlussreiche statistische Angaben über die Vertretung von Frauen in Führungspositionen, im Mittelmanagement und in der Politik sind eingeflochten in einen jeweiligen Rück- und Vorausblick und in die laufende Entwicklung.

Dass die materielle Armut auch im Jahr 1986 immer noch Frauen in besonderer Weise trifft, zeigt ein eindrücklicher Beitrag, der abschliessend wieder zur Frage über die Existenz einer Männergesellschaft zurückführt.

Ursula Oberholzer

Weiterbildung, Trainingskurse, Zusatzausweise sind heute in den meisten Berufen etwas Selbstverständliches. Anders beim Autofahren. Mit der bestandenen Fahrprüfung kann man sein ganzes Leben am Steuerrad verbringen, ohne je einen zusätzlichen Beweis seines fahrtechnischen Könnens vorweisen zu müssen.

Besseres Autofahren

Aus einer Umfrage geht hervor, dass sich 90% aller Automobilisten für überdurchschnittlich gute Fahrer halten. Sie behaupten, in jeder Situation blitzschnell zu reagieren, ihren Wagen genau zu kennen und souverän zu sein in jeder schwierigen Verkehrslage, obwohl sie seinerzeit mit einem Minimum an Fahrstunden die Prüfung bestanden hätten.

Auf allen übrigen Gebieten muss das Wissen und Können periodisch erneuert, verbessert und erneut unter Beweis gestellt werden. Im Strassenverkehr jedoch ist Fortbildungsunterricht nicht notwendig. Niemand drängt auf weitere Unterweisung, wenn man die sogenannten Volkserzieher auf der Strasse und im Nachbarauto nicht einrechnet. Es sei denn, man nimmt freiwillig an einem Fahrkurs teil. Diese angebotenen Kurse müssten eigentlich stärker frequentiert werden, wenn man bedenkt, wie oft jahrelang dieselben Schwachstellen im Fahrverhalten nicht ausgemerzt werden – wie z. B. das einmal eingeübte Bremsverhalten, obwohl antiquiert, täglich angewendet wird, auch wenn man weiss, dass schon längst neue, verbesserte Bremsarten entwickelt worden sind.

Grundfahrkurse, Fortgeschrittenenkurse, Schleuder- d. h. Anti-Schleuderkurse usw. stehen zur Auswahl. Doch nur ein Drittel der Automobilisten macht Gebrauch von diesem Angebot.

Das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden

Diesen Frühling kaufte ich ein neues Auto. Da ich das letzte weit über zehn Jahre gefahren bin, war die Umstellung relativ gross. In der ersten Zeit war es nicht «mein» Auto.

Das Armaturenbrett war fremd, noch nicht «computerisiert» in meinem Kopf, die Steuerung, die Bremswirkung und die Beschleunigung reagierten für mich neu. Kurz gesagt, vertraut war mir das neue Auto noch nicht. Da erzählte mir ein Bekannter voll Begeisterung von einem Fahrkurs-Weekend in Südfrankreich. Seine Begeisterung übertrug sich auf mich, wobei es mir gelegen kam, dass das Nützliche mit dem Angenehmen der südlichen

Gegend verbunden werden konnte. Drei Wochen vor Kursbeginn meldete ich mich an.

Je näher dann aber der Tag X kam, desto grösser wurden meine Bedenken: Soll ich mich nicht wieder abmelden? Schliesslich bin ich doch seit Jahren unfallfrei gefahren, habe über lange Zeit täglich zahlreiche Kinder kutschiert: in den Kindergarten, heim von Geburtstagspartys, in die Ballett- und Judostunden usw. Und diese Kinder waren meistens eher mehr als weniger lebhaft, scheuten sich auch nicht, Auseinandersetzungen handfest im Auto auszutragen oder sonstige akrobatische Vorführungen zu wagen. Auch über kurvenreiche Passstrassen und entlang der Walenseestrasse am Sonntagabend habe ich trotz Nervenstress das Steuer sicher im Griff behalten, bin mir meiner Verantwortung meistens bewusst gewesen. Ist das nicht auch ein Zusatzausweis? Kommt dies vielleicht auch einer Weiterbildung gleich?

Und dann wurden mir die genauen Unterlagen für meinen Kurs zugeschickt, und ein eventuelles Passen war verpasst. Ich wartete mein Auto gründlich, prüfte zuletzt noch den Reifendruck und fuhr los – Richtung Süden. Allein schon die Fahrt war ein Erlebnis. Je südlicher, desto blauer der Himmel, desto ferienstimmiger die Häuser, desto schattiger die Bäume. Nach einer längeren Pause bei einem Meeresfrüchtegratin und nach dem letzten Stück Strasse unter wolkenlosem Himmel kam ich rundum zufrieden im Hotel an, wo ich mich nach weiteren Kursteilnehmern umschaute.

Das Selbstverständnis von uns Frauen

«Sind Sie tatsächlich ganz mutterseelenallein von Zürich nach Marseille gefahren? Ganz allein im Auto? Das ist ja ausserordentlich.»

Erst jetzt, da ich mit diesen Worten aus dem Munde einer Begleiterin konfrontiert wurde, kam ich auf den Gedanken, es sei schon etwas ungewöhnlich für eine Frau. Plötzlich wurde mir klar, wie stark der Einfluss von aussen, die Beurteilung, was für eine Frau «normal» ist und was nicht, immer

noch auf das Selbstverständnis von uns Frauen wirkt.

Nie hätte jemand diese Worte an einen Mann gerichtet. Für Männer scheint es ganz normal zu sein, dass sie oft weite Strecken unter die Räder nehmen. Bei Frauen muss man sich erst daran gewöhnen. Und vor allem müssen wir Frauen uns selber daran gewöhnen.

Zusammenbremsen

Punkt acht Uhr morgens wurde unsere Klasse, bestehend aus zwanzig Teilnehmern jeder Altersklasse und jeden Aussehens, von zwei Instruktorinnen begrüßt. Sie hatten vor, aus uns in zwei Tagen bessere Automobilisten zu machen.

Nach der ersten Lektion in theoretischer Fahrtechnik wurde uns im Gelände ein Arbeitsplatz zugewiesen, wo wir ungestört (es waren 20 Klassen in derselben Ausbildung), jedoch streng diszipliniert Schritt für Schritt einüben konnten, ohne zu riskieren, andere zu behindern oder zu gefährden. Etwas vom Wichtigsten sind die verschiedenen Arten zu bremsen. Um wirklich sicher zu fahren, muss im richtigen Augenblick situationsgerecht gebremst werden können.

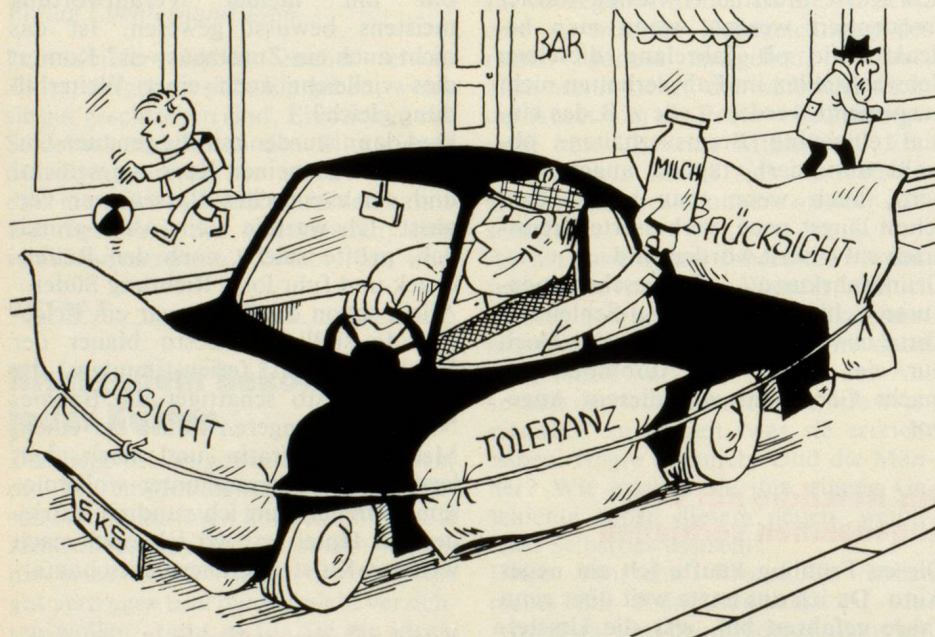
dann erst das Einlenken in die Kurve *ohne* Beschleunigungsdruck – d.h. ohne Gas – und darauf unmittelbar folgend das Stabilisieren des Wagens durch langsames Aufdrehen der Steuerung und gleichzeitigen Beschleunigungsdruck aus der Kurve.

Wir fuhren Kreise, Achterfiguren, auf trockenem wie auf nassem Belag, und wurden dauernd sehr streng beurteilt, bis das Ergebnis besser und besser wurde.

Abends, nach sechs anstrengenden Lektionen, unterbrochen durch eine 45minütige Mittagspause, überlegte ich mir, was ich an diesem Tag alles gelernt hatte. Es war nicht wenig: Erkennen und Respektieren der eigenen Möglichkeiten und Grenzen, Lenktechnik, Kurventechnik, Bremsarten, aber auch das Suchen eines Fluchtweges in einer entsprechenden Situation. Die Übungsstrecken wiesen recht hohe Schwierigkeitsgrade auf – wir waren gezwungen, in schneller Folge konzentriert mit vollem Einsatz die uns gestellten Aufgaben auszuführen.

Freude am Autofahren?

Wenn man etwas gerne tut, ist das Resultat meistens gut. Und umgekehrt:



Die wichtigsten Tugenden eines guten Autofahrers hat der Karikaturist im Bild festgehalten.

Instruktor Sigrist brachte ein für uns neues Wort, das dann in den folgenden Lektionen zu einem Begriff wurde: Zusammenbremsen! Die meisten interessierten Automobilisten wissen, was progressives und regressives Bremsen ist. Aber hier ging es um das Grundprinzip der Kurventechnik, das sogenannte Zusammenbremsen vor einer Kurve am richtigen Standort mit eventuellem Zurückschalten in den unteren Gang und gleichzeitigem Bremsen,

Wenn man etwas recht gut kann, tut man es meistens gern.

Nach dem zweiten Tag in diesem Kurs für besseres Fahren stellte ich fest, dass ich sicherer fuhr, aufmerksamer und mit mehr Verantwortungsgefühl – aber vor allem mit mehr Begeisterung. So streng das Programm auch war, jedermann arbeitete mit Freude, «Schulmeisteri» gab es nicht, solange man sich äusserst genau an die Regeln hielt, diszipliniert war und sich ehrlich be-

mühte. Es herrschte eine kameradschaftliche Stimmung, ich fühlte mich unterstützt. Der Wedelslalom, die verschiedenen Kurvenkombinationen, die Griffübungen am Steuer und die Reaktionsübungen in schwierigen Situationen stellten teilweise recht hohe Anforderungen.

Am Steuer sicher reagieren

ASSR Antischleuderschule Regensdorf, Tel. (01) 840 15 82: täglich ASSR-Kurse, auch abends auf beleuchteter Piste. Schulleitung: M. Besançon. Kosten für Einzelteilnehmer: Fr. 180.–. Gruppentariife nach Vereinbarung.

Verkehrs-Sicherheits-Zentrum und Antischleuderschule Veltheim, Tel. (064) 53 31 31: Kurs I: Fahrtraining; Kurs II: Antischleudertraining; Kurs III: Fahrtechnik; Kurs IV: Wiederholungskurs. Kosten ca. Fr. 165.–.

«Spass am Autofahren» (zwei Tage): Motodrom Hockenheimring, in der Nähe von Heidelberg (BRD). Detaillierte Kursunterlagen bei ACS, Theaterplatz 13, Bern, Tel. (031) 22 38 28. Kosten ca. Fr. 400.–.

Fortbildungskurs für Autofahrer (zwei Tage): Le Castelet bei Marseille (Frankreich). Detaillierte Kursunterlagen bei ACS Waadt, Av. de la Rumine 9, 1005 Lausanne, Tel. (021) 22 27 22.

Antischleuderschule Osogna TI. Leitung Unnus Th. Hendrichs, Tel. (092) 66 18 78: Antischleuderkurs, 1 Tag, 9 bis 17 Uhr. Kosten Fr. 230.–, Wiederholungskurs Fr. 60.–. Defensiver Sicherheitsfahrkurs, sog. «Anti-Kidnap»-Kurs, spez. Kurs für Schutz- und Rettungsfahren. Kursdauer: drei Tage und eine Nacht. Kosten Fr. 2500.–.

Auf der Rückfahrt von Marseille nach Zürich erinnerte ich mich wieder an die Worte: Sie ganz allein diese weite Strecke?

Mein Selbstverständnis hatte sich etwas verlagert. Als Automobilistin sass ich viel selbstverständlicher am Steuer, mit mehr Freude am Autofahren und mit mehr Interesse an der Fahrtechnik – und dies selbstverständlich auch als Frau.

Ursula Oberholzer

Wärme für den Winter

Lieber ein warmer Hausrock als eine überheizte Wohnung

Das Aufkommen der Zentralheizung hatte unter anderem auch einen nicht geringen Einfluss auf die Mode. Plötzlich brauchte man keine Pulswärmer, keine Seelenwärmerli und keine Fussäcke mehr, es genügte nun das leichte Geflatter eines Negligées.



Molligwarmer Morgenrock von Hanro.

Nun allerdings beginnt sich der Trend wieder langsam zu wenden. Energieknappheit und neue Erkenntnisse über Umweltschutz haben dazu geführt, dass immer häufiger und immer lauter vor zu intensivem Heizen gewarnt wird. Zu den Pulswärmern werden wir jedoch wohl nie zurückkehren, doch ein schöner wattierter Hausrock dürfte es schon sein. Mit orientalisch-blumendruck und breiten Schultern wirkt er sehr modisch. Modell Hanro.

Ohne Pelze wären manche Gegenden unbewohnbar

In den kältesten Regionen der Volksrepublik China kostet ein pelzgefütterter Mantel keine fünfzig Schweizer Franken. Dieses Wunder wird möglich, indem der Staat die Preise kontrolliert, wobei argumentiert wird: «Ohne Pelze könnten die Menschen im Nordosten und Nordwesten überhaupt nicht existieren.» Nun wird



Nerzjacke aus der Saga Design Collection.

man vielleicht einwenden, in der Schweiz sei es nicht ganz so kalt. Und trotzdem: Nichts ist an einem eisigen Wintertag angenehmer und praktischer als ein hübsches Pelzchen. Die abgebildete Nerzjacke beispielsweise passt zu Rock wie Hose, zum Einkaufsbummel wie zum Theaterbesuch, für die Stadt wie für die Ferien in den Bergen, sie schmeichelt jedem Gesicht und kommt kaum aus der Mode. Kurz, sie könnte leicht zum besten Stück einer manchen Garderobe werden. Saga Design Collection.

Männersocken gegen kalte Frauenfüsse

Eine alte Regel besagt, man solle den Kopf kühl und die Füsse warm halten. Die Mode allerdings befiehlt es



Sportliche Fogal-Socken in vielen Farben.

oft anders: Pelzmütze und Nylonstrümpfe, Kapuze und Pumps. Doch es ginge auch anders. Wer in der kalten Jahreszeit lange Gehhosen

trägt, kann diese problemlos mit Herrensocken kombinieren. Bei Fogal werden warme Wollsocken nämlich in mehr als dreissig verschiedenen Farbvarianten angeboten, wobei auch solche «weibliche» Töne wie ciel, granada-rouge, softpink, vanille, rose und bordeaux nicht vergessen wurden. Das Material besteht aus Wolle, und zur Auswahl steht neben der normalen Länge auch eine kniehohle Version. «Golden Gate 610»-Fogal-Herrensocken.

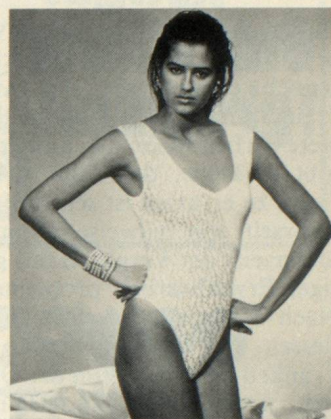
So richtig nett ist's nur im Bett

Die alten Römer schliefen asketisch-hart auf kühlen, schmalen Steinbetten, doch das ist die Ausnahme. Normaler ist der Wunsch nach einem Bett, das Wärme und Geborgenheit verheisst, in dem man schläft «wie in Abrahams Schoss», und von dem ein Liedchen verkündet: «So richtig nett ist's nur im Bett.»

Einziger Einwand: Weiche Betten sind nicht gesund. Allein, auch hier wurde eine Lösung gefunden: Die Swissflex-Matratzen sorgen für eine gleichmässige Abstützung des Körpers, sind also weich und hart in einem. Neuentwickelte flexible Wellenfedern machen das Wunder möglich. Himmelbett Louis XVI.

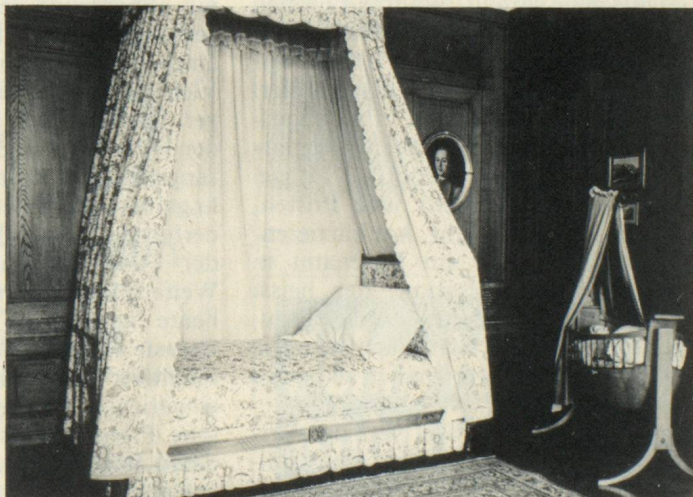
Richtige Unterwäsche schützt vor Erkältungen

Ärzte wissen ein Lied davon zu singen: Viele Erkältungen liessen sich vermeiden,



Bodysuit für kühle Tage von Hanro.

wenn die Frauen vernünftiger angezogen wären. Der Minislip und die Andeutung von Büstenhalter, wie sie manch eitle Dame selbst im tiefsten Winter trägt, genügen nun einmal nicht. Wenn irgendwo ein Fenster geöffnet wird, ist's bereits geschehen. Dabei gibt's auch recht attraktive warme Unterwäsche: Hemden mit Spitzeneinsätzen, Leibchen in anmutigen Farben und vor allem die neuartigen Bodysuits, die der Figur schmeicheln, in zahlreichen Varianten auf den Markt kommen und kuschelige Wärme vermitteln. Auf dem Bild ein Hanro-Modell.



Das Himmelbett erinnert zwar an Louis XV, hat jedoch ein modernes Innenleben.

Arbeit, im Lexikon als «jede zweckbestimmte Tätigkeit zur Befriedigung materieller oder geistiger Bedürfnisse des einzelnen oder der Gemeinschaft, auch das Ergebnis dieser Tätigkeit» beschrieben, ist ein Produktionsfaktor der Volkswirtschaft.

Frauenarbeit ohne Lohn

Ersparnis = 1 Milliarde Franken

In den Berechnungen dieses volkswirtschaftlichen Produktionsfaktors fehlt jedoch ebenso wie die Arbeit der Hausfrau auch die unentgeltlich geleistete Arbeit. Genaue Zahlen darüber gibt es keine, denn die Arbeit ohne Lohn zu erfassen ist schwierig, weil sie einerseits nur teilweise organisiert und andererseits der Vergleich mit gleichwertiger Erwerbsarbeit problematisch ist. Nach Schätzungen wird ihr Wert indessen auf mehr als eine Milliarde Franken beziffert. Von der Quartierarbeit, dem Umwelt- und Heimatschutz über die Politik bis zur Kirche und insbesondere dem Sozialwesen gibt es kaum einen Bereich der ohne den Einsatz Freiwilliger denkbar ist. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Frauen. In einem im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 1980-1983 durchgeführten soziologischen Forschungsprojektes «Bildung und das Wirken in Beruf und Gesellschaft» befasste sich ein Forscherteam mit den Lebensläufen von mehr als 1100 Frauen. In bezug auf die Freiwilligenarbeit kam dabei heraus, dass fast ebenso viele Frauen, und zwar 47 Prozent, im Freiwilligenbereich tätig sind wie im Erwerbsleben mit 51 Prozent. Der Grossteil wendet dafür pro Woche 1 bis 4 Stunden auf.

Sozial und karitativ

Vor allem ist die Freiwilligenarbeit jedoch unterschiedlich auf die beiden Geschlechter verteilt. Während Frauen primär sozial aktiv sind, ist die Freiwilligenarbeit der Männer vielfach auf Karriere und Ansehen ausgerichtet. Die heute vermehrt auch in nichtkaritativen Bereichen der Freiwilligenarbeit, etwa in der Politik, tätigen Frauen bekleiden meist jene Posten, die die Männer nicht konkurrieren. Gleichzeitig dürfte ein Ehrenamt in einer Frauenorganisation, das heisst das Präsidium einer politischen Frauengruppe, für die berufliche Karriere kaum den Stellenwert haben wie etwa das Präsidium der «Mutterpartei». Neben dem informellen Netz der Verwandtschafts- und Nachbarschaftshilfe, neben Selbsthilfegruppen zur gemeinsamen Bewältigung gleicher Pro-

bleme und Selbsthilfeorganisationen zur Wahrnehmung gleicher Interessen gibt es das formelle, organisierte Hilfsystem, in dem die unentgeltliche Arbeit einen bedeutenden Platz einnimmt.

Der Katalog der von Freiwilligen wahrgenommenen sozialen Aufgaben in staatlichen Hilfswerken und Institutionen wie etwa dem Schweizerischen Roten Kreuz oder Pro Senectute ist beträchtlich, sie umfasst Sammlungen, Besuche bei Betagten in Heimen und privat, Kranken- oder Behinderten Transporte und anderes mehr. Manche Dienste – wie das Vertragen von Mahlzeiten; begleitende und ergänzende Hilfe im Haushalt, die Betagten ermöglicht in der eigenen Wohnung zu bleiben; oder das Leiten von Altersturn-, -schwimm- oder Wandergruppen – werden entschädigt. Diese Entschädigungen liegen jedoch unter den marktüblichen Ansätzen (z. B. Altersturnen Fr. 15.– pro Stunde, evtl. auch weniger), und überdies wird oftmals ein Teil dieses «Taschengeldes» wieder in die Tätigkeit investiert, sei dies für Geburtstags- und Weihnachtsfeiern, sei es für Anschaffung von Material und anderes.

Von Flüchtlingsbetreuung bis Kleiderbörse

Der älteste, 1888 gegründete Frauenverein der Schweiz, der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein (SGF), mit seinen rund 75 000 (in 275 Sektionen organisierten) freiwillig und ehrenamtlich tätigen Mitgliedern erfüllt eine Vielzahl verschiedenster gemeinnütziger Dienste. Der Katalog reicht von der Hilfe für Angehörige von Strafgefangenen, Flüchtlingsbetreuung, Säuglingsfürsorge, Telefonkette bis zu Kinderhorten, Spitalbibliotheken, Kleider- und Sportartikelbörsen sowie Weiterbildungskursen aller Art. Viele heute vom Staat verwaltete soziale Dienste wie Alkoholfürsorge, Betagtenhilfe, Kindergärten hat der SGF eingerichtet und auch die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich, in deren Stiftungsrat er Mitglied ist, gegründet.

Aber auch andere gemeinnützige

Frauenorganisationen, so der Verein Freundinnen junger Mädchen oder die konfessionellen Verbände wie der Evangelische Frauenbund der Schweiz (EFS), der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) und der Verband christkatholischer Frauenvereine der Schweiz (VCFS) üben neben der Wahrnehmung ihrer Interessen und Rechte, etwa in der Kirche, oder der Durchführung von Hilfsaktionen zugunsten von Frauen in der Dritten Welt mannigfaltige, soziale Dienste in ihren Kirchgemeinden aus.

Von den unentbehrlichen Sozialdiensten der neuen autonomen Frauenbewegungen wiederum seien die Beratungsstellen der INFRA erwähnt; und der von der «Schweizerischen Vereinigung für Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs» eingerichtete Telefonberatungsdienst «Help» schliesslich wird ebenfalls unentgeltlich von Frauen betreut. Nicht selten kommen zur Gratisarbeit überdies noch Spesen wie etwa Telefon, Fahrten oder Weiterbildungskurse hinzu.

Zwischen Bereicherung und Frustration

Nun, Freiwilligenhilfe und Ehrenamtlichkeit wird von vielen Frauen primär als positiv gewertet. «Ich erhalte ebensoviel, wie ich gebe», ist eine oft gehörte Aussage. Der Kontakt mit der Aussenwelt, mit Betagten, Kindern, Gleichgesinnten, der Umgang mit andern Menschen in der Gruppe; einmal etwas anderes denken zu müssen als an Haushaltprobleme, die Möglichkeit zur Diskussion: all das ist Herausforderung und persönliche Bereicherung, von der zudem oft auch die Familie profitiert. Andererseits wird, abgesehen von den durch eine Tätigkeit entstehenden Problemen, die Gratisarbeit wegen der fehlenden öffentlichen Anerkennung oft als frustrierend empfunden. Der anfängliche Elan zum sozialen Engagement schwindet, insbesondere wenn die Spesen auch noch selbst berappt werden müssen.

Der Frauenverein – «Kafichränzli»

Obwohl manche im Freiwilligenbereich ausgeübten sozialen Aufgaben

eine spezifische Ausbildung oder Weiterbildung erfordern, kann die Freiwilligenhilfe (und soll sie auch nicht) die Berufsarbeit nicht ersetzen. Guter Wille und ein gutes Herz genügen zur Lösung komplexer sozialer Probleme nicht, dazu braucht es Fachkräfte und geschultes Personal. Die Freiwilligenhilfe kann jedoch die professionelle Arbeit unterstützen, und sie füllt vor allem jene Lücken, wo staatlichen Organisationen Zeit und Mittel fehlen, beziehungsweise jene Bereiche, die immer mehr der Rationalisierung zum Opfer fallen. Sie pflegt die zwischenmenschlichen Kontakte wie persönliche Zuwendung, Aufmunterung, Zeit und Geduld für ein Gespräch, die ebenso zu den Bedürfnissen eines Menschen gehören wie Nahrung, Kleidung, Unterkunft oder Therapien. Dieser volkswirtschaftlich nicht erfasste Freiwilligeneinsatz im Dienst von Staat und Gesellschaft wird jedoch von der Öffentlichkeit kaum ernst genommen, oft als minderwertig abqualifiziert und dem Sektor «Hobby und Freizeitbeschäftigung» zugeordnet.

Das Image vom Frauenverein als «Kaffichränzli» ist weitherum verbreitet, vor allem auch bei Männern.

Freiwilligenarbeit schafft vielfach auch materielle Konflikte, das heisst, sie setzt den gut verdienenden Ehemann voraus, der überdies noch die Bereitschaft hat, für eventuelle, mit der Tätigkeit verbundene Unkosten aufzukommen. Für alleinstehende Frauen mit Kindern, verheiratete Frauen, Arbeitslose – auch Jugendliche –, die auf einen Lohn oder einen Zusatzverdienst angewiesen sind, ist Gratisarbeit nicht oder jedenfalls kaum möglich. Hinzu kommt vor allem bei jüngeren Frauen ein verändertes Selbstverständnis, indem sie wenigstens über ein eigenes Taschengeld verfügen möchten.

In der Freiwilligenarbeit finden sich deshalb – dies ergaben auch Untersuchungen – zum grossen Teil Frauen aus der mittleren und oberen Schicht sowie Frauen im Alter zwischen 45 und 70 Jahren, denen vielfach der Wiedereinstieg in das Berufsleben verwehrt blieb oder bleibt.

Freiwilligenhilfe – Aufwertung notwendig

Nun, manche Kreise – staatliche Hilfswerke, Sozialarbeiter, Frauenorganisationen – befassen sich heute mit den verschiedenen Aspekten der Freiwilligenarbeit, insbesondere mit ihrer ideellen und materiellen Aufwertung. Zurzeit etwa ist eine Arbeitsgruppe der Frauenzentrale Luzern und Umgebung daran, einen Leistungsausweis über die

von den traditionellen Frauenorganisationen im Kanton geleistete Arbeit im Dienst der Öffentlichkeit aufzustellen. Auch bei den neuen autonomen Frauenbewegungen wird diesbezüglich nach neuen Wegen gesucht. Nicht zuletzt haben die elf im «Tag der Kranken» zusammengeschlossenen Organisationen des schweizerischen Gesundheitswesens sowie der Katholische Frauenbund der Schweiz in bezug auf Ehrenamtlichkeit und Freiwilligenarbeit einige Forderungen und/oder Postulate aufgestellt: so unter anderem die Aufwertung der Freiwilligenarbeit durch Schaffung sicherer Rahmenbedingungen (Verträge, Pflichtenhefte, Finanzierungsarten), bessere Integration der Freiwilligenarbeit in der Berufsarbeit, bessere Durchmischung von Männern und Frauen in allen Bereichen und Funktionen – bei steigender Freizeit gut möglich –, gleiche Berücksichtigung der Erfahrungen aus ehrenamtlicher Tätigkeit wie Erfahrungen aus der Erwerbsarbeit in Industrie und Wirtschaft, Vergütung von Spesen und Weiterbildung sowie vermehrte Beachtung oder Präsenz in den Massenmedien.

Margrit Annen-Ruf

Macht Ihnen die Gesundheit Ihres Mannes Sorgen?

Verlangen Sie die Gratisinformation
über PROSTATA – ohne Operation?

von TT-Naturmittel

Tel. (01) 69 14 22

TOP-FIT

Gut im Strumpf!
Gut auf den Beinen!

Stützstrumpfhosen und Stützstrümpfe

In Apotheken und Drogerien erhältlich

IVE

Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
8212 Neuhausen am Rheinfall, Tel. 053/202 51

Coop-Brot



ist
täglich
frisch und
knusprig!



RESTAURANT
CENTRAL
AFFOLTERN AM ALBIS
Tel. 01/761 61 15

Am offenen Feuer und Holzofen, an langen Nussbaumtischen, in guter Stimmung ein feines Essen geniessen!

jetzt **WILD**

Metzgerei FURRER
Affoltern am Albis

Bierhefe macht schön ...

Dr. Metz **HEFE-HAUT-KUR** hilft der Haut von aussen. Weltweit das einzige Präparat, in dem Bierhefe-Jungzellen mit dem ganzen Reichtum hautwirksamer Stoffe in Salbenform enthalten ist.

Erhältlich in Reformhäusern und Apotheken. Gratisbroschüre «Regeneration durch Bierhefe» bei Rossi Venzi AG, 7550 Scuol.

scho anno 1870:

**Böhrny Händsche
schöni Händsche**

Zürich Poststr. 5 St. Gallen Multergasse 21

Die Spanierin Marie Thérèse Escribano, die seit dreissig Jahren in Wien lebt, gehört zu einer neuen Gruppe von Theaterfrauen: Sie schreibt ihre Stücke selber, führt Regie und agiert auch gleich noch als – meist einzige – Darstellerin. Demnächst kommt sie mit ihrer Produktion «Café zum Teufel» nach Basel.

Begegnung mit Marie Thérèse Escribano

● Leicht ist es für eine Frau nicht. Ich werde oft gefragt, wer eigentlich hinter mir stehe, wer mir helfe. Einem Mann würde man solche Fragen niemals stellen.

● Meine Stücke handeln von Frauen-schicksalen, sind jedoch nicht eigentlich feministisch. Eher geht es mir um Grundsituationen, zum Beispiel um

die Ängste und Frustrationen einer Frau, die allein reist.

● Ich trete vor allem auf Kleinbühnen auf, erhalte 70 Prozent aus dem Erlös des Kartenverkaufs, jedoch keinerlei Subventionen. So muss ich äusserst sparsam sein. Für gewöhnlich begnüge ich mich mit einem einzigen Kostüm, so dass meine Tournee-Ausstattung in einem Rucksack Platz findet.

● Mit den anderen Theaterfrauen von Wien pflege ich einen recht herzlichen Kontakt. Wir beraten uns gegenseitig, helfen einander aus, kennen keine Eifersucht.

● Früher war ich Sängerin, die Schauspielkunst habe ich nicht erlernt. Das ergab sich einfach so, und nun geniesse ich meine Unabhängigkeit.

● In Wien habe ich ein sehr treues Publikum, darunter viele junge Leute. In Basel wird's schwieriger sein, doch versteht man meine Pointen im allgemeinen auch in der Schweiz recht gut.

● Die Unterhaltungsabteilung des österreichischen Fernsehens wird von einer Mafia beherrscht. Da habe ich kaum Chancen. Dort werden jüngere Schauspielerinnen bevorzugt.

Charlotte Peter

Marie-Thérèse Escribano wird am 13., 14. und 15. November in Basel gastieren.



Die Alternativkünstlerin Marie-Thérèse Escribano

Die Tessinerin mit der feuerroten Mähne und den grünen Augen strahlt: Nach einer jahrelangen Karriere als erfolgreiche italienische Volksliedersängerin hat sie eine ganz neue Rolle gefunden. Aus La Lupa wird die Lorelei.

La Lupa als Lorelei

Als Lorelei sitzt La Lupa erst einmal auf einem Felsen, kämmt ihr (rot-)goldenes Haar und verführt die armen Schiffer, die ihretwegen die Boote an den Felsen zerschellen lassen. So will es eine alte Mär, und so hat es auch Brentano in einem hochromantischen Gedicht beschrieben.

La Lupa singt die berühmten Texte, ein Schauspieler erzählt die Geschich-

te: die Lorelei als böse Zauberin, als schöne und zugleich herzlose Verführerin, das Urbild der Femme fatale. Die Lorelei aber auch, wie sie von Männern gesehen wird und wie sie bestimmt nie existiert hat. Nicht ohne Grund sieht der Schauspieler auf der Bühne die unweit von ihm sitzende Lorelei gar nicht. Sie existiert für ihn allein als Fiktion.

Doch dann beginnt sich die Lorelei alias La Lupa langsam zu verwandeln, wird durch modernere und realistischere Texte immer mehr zur wirklichen Frau.

«Ich singe auch Texte von Appolinaire und Valentin, Melodien von Gershwin und Volksweisen», sagt die Lupa. «Und ich singe erstmals deutsch und englisch.»

Zusammengestellt aber wurde das interessante Bühnenwerk von der Schriftstellerin Anne Cuneo, die ihre Lorelei als «Collage» bezeichnet. Es wird seine Uraufführung im neuen Stauffacher-Theater in Zürich erleben und dann auf Tournee gehen.

Für die aparte Aussenseiterin und Autodidaktin eine Chance. Im Tessin geboren und aufgewachsen, jedoch schon seit mehreren Jahren in Zürich ansässig, hat La Lupa sehr viel an sich gearbeitet. «Anfänglich wurde ich von Freunden aufgefordert, an kleinen Festen zu singen», erinnert sie sich. «Dann kamen grössere Feste, öffentliche Anlässe, erste Konzerte.» Zugleich mit dem Erfolg wuchs ihr Repertoire. In ganz Italien bis hinunter nach Sizilien suchte sie nach alten Volksliedern, lernte diese auswendig und sang sie dann ihren Musikern vor. Das war alles andere als einfach. La Lupa musste oft erst das Vertrauen alter Leute gewinnen und sich sodann mit den sehr unterschiedlichen Dialekten vertraut machen. Endlich galt es, die Texte dem Publikum verständlich zu machen. «Ich erkläre stets, was ich singe, und auch, wie ich die Lieder verstehe», sagt



Die Tessiner Volksliedersängerin La Lupa

sie. «Zudem versuche ich, die Inhalte nicht nur gesanglich, sondern auch schauspielerisch auszudrücken.» Sie meint deshalb, ihre Schallplatten würden ihrer Kunst nie ganz gerecht. Ein Grund mehr, La Lupa als Lorelei anzusehen und anzuhören.

Charlotte Peter

Verwöhnte Kinder in China

Die Liebe der chinesischen Eltern zu ihren Kindern ist für Europäer schwer zu verstehen. Einer Untersuchung zufolge widmen die meisten Eltern, die nur ein Kind haben, drei Viertel ihrer Freizeit ihren «kleinen Sonnen». Sie achten so sehr auf die Ernährung ihrer Kinder, dass Übergewicht zu einem Problem geworden ist. Viele Mütter helfen auch älteren Kindern noch, sich anzuziehen und die Schuhe zuzubinden; sie waschen ihre Wäsche und füttern sie sogar. Ein 11jähriger Junge mit einem gekochten Ei in der Hand war ratlos, weil er noch nie ein Ei geschält hatte. Ein 10jähriger Junge sagte, als er von seiner Mutter gebeten wurde, das Licht in der Küche auszumachen: «Du hast das Licht angemacht, also mach es auch aus.» Einige Eltern oder Grosseltern gehen sogar in die Schule, um ihren kleinen «Prinzessinnen» und «Prinzen» bei der praktischen Arbeit zu helfen oder sie an ihrer Stelle zu erledigen.

In China sind viele Menschen noch immer von der traditionellen Auffassung «mehr Kinder, mehr Glück» beeinflusst. Seit der Einführung der Ein-Kind-Familien-Politik kann dieser Wunsch nicht mehr verwirklicht werden. Deshalb konzentriert die ganze Familie ihre Liebe auf ihre «kleine Sonne». Nicht zuletzt daran liegt es, dass das Leben der Chinesen das Existenzminimum überschritten hat. Die Eltern wollen ihre Einzelkinder nicht zu kurz kommen lassen und verwöhnen sie mit allem, was sie wollen, wobei die Heranbildung des Charakters der Kinder vernachlässigt wird.

Eine andere Tendenz ist, dass viele Eltern immer grössere Hoffnungen auf ihr einziges Kind setzen. Eine Umfrage in einer Beijinger Grundschule ergab: 90 Prozent der Eltern hoffen, dass ihre Kinder Wissenschaftler, Professoren, Archäologen oder Künstler werden oder zur Weiterbildung ins Ausland geschickt werden. Niemand hofft, dass sein einziges Kind ein einfacher Arbeiter wird. Von diesem Wunsch beseelt, traktieren manche Eltern ihre Kinder in der Freizeit. Einem Bericht der «Guangming Ribao» zufolge wurde ein zweijähriges Mädchen gezwungen, schwierige Gedichte auswendig zu lernen, und ein dreijähriger Junge musste bei einem Konzert Geige spielen. Ein frühes Eintrichtern hindert die Kinder, ihre Kontakte zu anderen Kindern und ihre Konkurrenz und Zusammenarbeit mit ihnen natürlich zu entwickeln.

Die Erziehung der Einzelkinder ist zu einem Problem geworden, das allge-

meine Aufmerksamkeit erregt hat. Nach unvollständigen Statistiken des Allchinesischen Frauenverbandes wurden in mehr als 20 Provinzen, regierungsunmittelbaren Städten und autonomen Gebieten Gesellschaften für Familienerziehung eingerichtet. Ferner gibt es im ganzen Land 12000 Elternschulen, die die Eltern beraten, wie sie ihre Kinder anleiten sollen, damit sie sich moralisch, körperlich und geistig gut entwickeln. (Aus «Beijing Rundschau»)

Der zweite Frauenkirchentag

Die Suche nach einer eigenen Spiritualität, nach authentischen Ausdrucksformen und nach Begegnungsmöglichkeiten ist für viele Frauen innerhalb und ausserhalb der Kirche in den letzten Jahren wichtig geworden. In bald zahllosen, neu entstandenen Gruppen verschiedenster Prägung und Richtung üben Frauen miteinander Gespräch, Meditation oder Aktion, machen einander Mut und zeigen eine unbändige Lust und Neugier, aufeinander zuzugehen und voneinander zu lernen. Aus vielen vorerst unverbundenen Bestrebungen und Gruppierungen entsteht langsam so etwas wie ein Netzwerk.

Der Frauenkirchentag, der am Sonntag zum zweitenmal gegen 190 Frauen im Zürcher Kirchgemeindehaus Neumünster versammelte, will ein Forum für solche Bestrebungen sein und einen Rahmen für Begegnungen schaffen. Frauen im Aufbruch, Frauen, die anders sind, die andere Wege zu gehen versuchen, waren das diesjährige Tagesthema. Politikerinnen, Ordensfrauen, Lesbierinnen, Heilerinnen, Medienschaffende, feministische Theologinnen, Jüdinnen und andere engagierte und exponierte Frauen waren der Einladung des Vorbereitungsteams gefolgt und stellten sich am Vormittag den Gesprächsgruppen. Das Angebot war reichhaltig, und die Wahl fiel schwer; dass drei Gesprächsgruppen nicht zustande kamen, ist wohl nicht grundsätzlich mangelndem Interesse zuzuschreiben, sondern eher Zufall. Auffallend gross war der Andrang zu den Heilerinnen. In den Gesprächsgruppen wurde direkt und persönlich geredet und gefragt, und viele Kontakte fanden ihre Fortsetzung beim Mittagessen und im Laufe des Tages.

Der Begegnung mit «der anderen Frau in mir» war der Nachmittag gewidmet – dies anhand von Werkstätten mit Meditation, Bewegung, Imagination, Musik, Bibliodrama. Die Mehrzahl der Frauen nutzte die Angebote einer eher intuitiven oder spielerischen Aktivität, während andere sich nochmals

im Gespräch mit feministischer Theologie oder Möglichkeiten politischen Wirksamseins auseinandersetzen wollten.

Drei Tagzeitengebete am Morgen, am Mittag und zum Tagesschluss gestaltet von reformierten und katholischen Frauen aus dem Vorbereitungskreis, bildeten den liturgischen Rahmen. Darin hatten, sinnbildlich für den ganzen Tag, die verschiedensten Sichtweisen und Interpretationen nebeneinander Platz. In wohlthuendem Gegensatz zu anderen liturgischen Experimenten, denen man sich in letzter Zeit gelegentlich ausgesetzt sah, hatten diese Gebete bei aller Offenheit und Spontaneität der Form einen inneren Zusammenhang, einen Spannungsbogen, der überzeugte. Im Abendgebet begegnete man auf bewegende Weise einzelnen Schicksalen von Frauen, die in anderen Teilen der Welt verfolgt, ausgebeutet und verschleppt werden. So endete der Tag nach vielen intensiven, auch entspannten und humorvollen Momenten in grossem Ernst. (Aus der «NZZ»)

Frauenpolitik

Im Februar 1971 gab es in der konservativen Republik der Eidgenossen eine Revolution. Mit 66 Prozent Ja-Stimmen wurde das Stimm- und Wahlrecht der Frauen eingeführt. Jetzt, 15 Jahre darnach, ist Ernüchterung eingeleitet.

In Parlamenten und Parteien ist es um die Frauen schlecht bestellt. Schauen wir nur unter die Bundeskuppel. Die Schweizerische Volkspartei ist ein exklusiver Herrenclub. Die Freisinnigen stellen zwar die einzige Bundesrätin, aber nur gerade drei von 68 FDP-Politikern im National- und Ständerat sind Frauen. Bei den Christlichdemokraten hellt sich der Himmel auch nicht auf, denn nur vier von 60 CVP-Mitgliedern sind weiblichen Geschlechts. Die (relativ) beste Bilanz unter den Bundesratsparteien können die Sozialdemokraten vorzeigen: elf von 53 SP-Mitgliedern sind Frauen. – Da müssen wir uns schlicht eingestehen: Der grosse Wurf von 1971 hat den Stauffacherinnen auf der politischen Bühne nur eine Nebenrolle gebracht. Wo liegen die Gründe? «Unsere politische Landschaft ist von Männern für Männer geschaffen», meint die engagierte Genfer Ständerätin Monique Baur. In der Tat ist die politische und gesellschaftliche Gleichstellung der Frau weder im Recht noch im Alltag verwirklicht. Traditionelle Erziehungsmuster, die auf Männer zugeschnittene Leistungsgesellschaft, aber auch die Angst der Männer vor der fraulichen Dominanz (man frage

die Psychiater) sind Gründe für die unbestrittene Männerherrschaft.

Man kann die unerfreuliche Entwicklung auch anders sehen und behaupten: Die Frauenrechtsbewegung hat teilweise versagt. Die Frauen machen 51 Prozent unserer Bevölkerung aus – wo sind sie an der Urne geblieben? Warum haben die Frauen nicht mehr Frauen in Parlamente und Parteivorstände gewählt? Warum üben bürgerliche und linke Frauen nicht mehr politische Solidarität? Warum spielen so manche Politikerinnen eine Männerrolle? Warum sind gerade die bürgerlichen Frauen so konservativ (Beispiel: Mutterschafts-Initiative)?

Als Mann in dieser Männergesellschaft kann ich den Frauen nur raten: Geht in jene Parteien, die euch eine echte Chance geben! (Aus dem «Brückenbauer»)

Wenn zwei dasselbe tun – Unterschiedliche Entlohnung von Männern und Frauen

Bei den einzelnen Berufen klaffen die Differenzen zwischen Männer- und Frauenlöhnen unterschiedlich weit auseinander. Gemäss den Lohn- und Gehaltserhebungen des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) verdienten qualifizierte selbstständig arbeitende Angestellte mit Berufslehre oder Studium männlichen Geschlechts bei Banken und Versicherungen 1984 durchschnittlich 16% mehr als ihre Arbeitskolleginnen in der selben Kategorie. Beim Grosshandel betrug der Unterschied von Frauen- und Männergehältern in der Lohnkategorie «selbstständig arbeitende Angestellte» 30%, im Einzelhandel rund 27%. Aufhorchen lassen

muss, dass die *Frankendifferenz* zwischen den Löhnen von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen zwischen 1981, dem Jahr der Annahme des Lohngleichheitsartikels und 1984 überall grösser geworden ist, obwohl die Frauenlöhne in diesem Zeitabschnitt z.T. stärker angestiegen sind als die Männerlöhne. Eine Angleichung von Frauen- und Männerlöhnen hat praktisch nicht stattgefunden.

Ergänzung des Art. 4 BV in der Volksabstimmung vom 14.6.81:

«Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.»

Auch wenn feststeht, dass für die höheren Löhne der männlichen Erwerbstätigen noch andere Faktoren verantwortlich sind als nur das Geschlecht (z.B. eine durchschnittlich bessere Ausbildung der Männer, eine im Schnitt längere Anstellungsdauer, Familienzulagen), so deutet doch vieles darauf hin, dass trotz Gleichheitsartikel in der Bundesverfassung zwischen Männern und Frauen Lohnunterschiede bestehen, welche nur auf eine *ungleiche Bewertung* von Männer- und Frauenarbeit zurückgeführt werden können. Für Alice Moneda, Leiterin des Ressorts Frauen im SKV, steht fest, dass im Bereich *Verkauf*, wo mehrheitlich Frauen erwerbstätig sind, Frauenarbeit weniger gut bewertet wird als Männerarbeit und Verkäuferinnen vor allem deshalb im Durchschnitt weniger verdienen als Verkäufer. (Aus «Schweizerische Kaufmännische Zeitung»)

Lohn- und Gehaltserhebungen des BIGA 1981 und 1984
Durchschnittliche Monatsgehälter der kaufm. Angestellten
und Verkäufer(innen)*

Wirtschaftszweig	1981	in %	1984	in %
<i>Banken und Versicherungen</i>				
männliche kaufm. Angestellte	Fr. 4503	100	Fr. 5127	100
weibliche kaufm. Angestellte	Fr. 3778	83,9	Fr. 4300	83,9
Differenz	Fr. 725	16,1	Fr. 827	16,1
<i>Grosshandel</i>				
Verkäufer	Fr. 3588	100	Fr. 4153	100
Verkäuferinnen	Fr. 2491	69,4	Fr. 2906	70
Differenz	Fr. 1097	30,6	Fr. 1247	30
<i>Einzelhandel</i>				
Verkäufer	Fr. 3596	100	Fr. 3991	100
Verkäuferinnen	Fr. 2540	70,6	Fr. 2916	73,1
Differenz	Fr. 1056	29,4	Fr. 1075	26,9

* qualifizierte, selbstständig arbeitende Angestellte mit Berufslehre oder Studium

Feminismus – ein westliches Thema?

Für das Land, aus dem ich komme, finde ich Feminismus eine exotische Idee. Er ist das Problem von euch Europäerinnen», erklärte die afrikanische Ethnologin Diana Bonnelame an der Zürcher Tagung und lieferte gleich noch ein Argument für ihre prägnante Aussage mit: «Euch fehlen die positiven weiblichen Vorbilder.» Zu diesem Schluss ist die Afrikanerin im Laufe ihrer Feldforschung in der Bundesrepublik Deutschland gekommen, wo sie eine Arbeit über deutsche Protestantinnen schreibt. Mit ihrem provozierenden Votum löste sie im ausschliesslich weiblichen Publikum eine intensive Diskussion aus. Sie hatte ein wichtiges Problem der ethnologischen Frauenforschung angesprochen: Wie lassen sich Ethnologie und Feminismus verbinden? Ist es überhaupt möglich, mit europäisch geprägten feministischen Konzepten in der Dritten Welt Feldforschung zu betreiben?

Verschiedene Referentinnen gingen sehr differenziert auf diese Frage ein. Sie zeigten, dass es zwar auch Gemeinsamkeiten zwischen Wissenschaftlerinnen der Ersten und Frauen der Dritten Welt gibt, dass aber vor allem in den siebziger Jahren allzu allgemeine Schlüsse über die weltweite Diskriminierung des «schwachen Geschlechts» gezogen wurden. Heute geht es der ethnologischen Frauenforschung darum, Verallgemeinerungen dieser Art zu relativieren. Die Fragen lauten nun: Wie ist die spezifische Situation der Frauen in einzelnen Kulturen? Wo erweitert die feministische Sehweise den Blickwinkel, und wo schränkt sie ihn ein?

Ethnologinnen befinden sich in einer widersprüchlichen Situation, denn einerseits gehören sie als Wissenschaftlerinnen zur Elite der dominanten westlichen Zivilisation, gleichzeitig sind sie jedoch in ihrer eigenen Kultur als Frauen diskriminiert und haben gerade in der Wissenschaft einen besonders schweren Stand. Es bestehe deshalb ein gewisses Risiko, die eigenen Erfahrungen von Unterdrückung auf die Frauen der Dritten Welt zu projizieren, meinte die englische Ethnologin Olivia Harris in ihrem Referat zum Thema «Ethnologie und Feminismus». Um solche Projektionen zu vermeiden, sei es unumgänglich, die eigene Position genau zu untersuchen. So äussert sich beispielsweise in der westlichen Zivilisation Diskriminierung vor allem in unsichtbaren Macht- und Abhängigkeitsstrukturen. In der Dritten Welt hingegen ist Unterdrückung oft sicht-

bar. Klitorisbeschneidung und Tscharador (islamischer Schleier) sind aus europäischer Sicht Symbole für patriarchalische Unterdrückung. Werden diese Phänomene isoliert von ihrem kulturellen Kontext aus westlicher Sicht betrachtet, dann werden die Frauen in Afrika und Asien schnell zu «machtlosen Opfern männlicher Dominanz» gestempelt.

(Catherine Silberschmidt im «Tages-Anzeiger»)

Gespräch mit einer Afrikanerin

Gilberta, frage ich, du bist doch verheiratet?

Ja.

Wo ist dein Mann?

Der studiert in Cape-Coast (Stadt im Süden Ghanas).

Wie alt bist du?

27 Jahre.

Wie? rufe ich erstaunt aus – Gilberta ist schlank und wendig, und über ihr Gesicht huscht ab und zu ein jugendlicher Schalk – ich hatte sie viel jünger geschätzt.

Gilberta legt ihr Baby, die Patience, an die Brust.

Hast du nur ein Kind?

Aber nein – «Dennis», ruft sie, und schon kommt ein strammer Junge von sieben Jahren angesprungen.

Sag mal, haben die Kinder den selben Vater?

Aber ja.

Ich stelle die Frage, weil der Altersunterschied von sechs Jahren für afrikanische Verhältnisse etwas ungewohnt ist. In der Regel beträgt der Unterschied drei Jahre, denn der nordghanaischen Frau ist es untersagt, sexuelle Kontakte zu pflegen, bis das Kind zwei Jahre zählt. So lange wird ein Kind gestillt, und eine weitere Schwangerschaft würde die Nahrungsquelle des Säuglings gefährden.

Du lebst also bei deiner Mutter?

Nein, ich wohne bei meiner Schwiegermutter. Hier leben die Frauen immer in der Familie des Mannes. Ab und zu komme ich hierher, um nach meiner Mutter zu schauen.

Weilt dein Mann oft hier?

Nein, die Männer mögen das gar nicht, oft ist ihnen schon der traditionelle Höflichkeitsbesuch im Hause der Schwiegereltern zuwider.

Möchtest du weitere Kinder?

Ja, ich wünsche mir nochmals zwei.

Wie gestaltet sich dein Tagesablauf?

Am Morgen besorge ich den Haushalt, dann unterrichte ich im Nachbardorf, das etwa 2,5 km weit entfernt liegt. Von 8 bis 13 Uhr arbeite ich in der Schule, ich unterrichte 16 Schüler, die jedoch

nur unregelmässig erscheinen. Oft müssen sie ihrer Familie auf der Farm helfen oder das Vieh hüten. Zu Hause koche ich für die Familie meines Mannes; wenn ich jedoch sehr beschäftigt bin, übernimmt eine meiner Schwägerinnen diese Pflicht.

Für wie viele Leute bereitest du das Essen vor?

Mhm – mindestens für zwölf.

Falls dein Mann später in eine Stadt ziehen möchte, würdest du Zebilla gerne verlassen?

Ich, Zebilla verlassen? Nie – ich bin glücklich hier.

Vermisst du deinen Mann nicht?

Nicht eigentlich – ich habe ja alles hier. Angenommen, dein Mann würde eine zweite Frau ins Haus bringen, wie würdest du reagieren?

Das wäre mir nur recht.

Warum?

Da hätten wir zwei helfende Hände mehr – im Dorf gibt es viel Arbeit.

Es liegt eine Selbstverständlichkeit in Gilbertas Worten, die für mich schwierig nachzuvollziehen ist. Ein ghanaisches Gedicht geht mir durch den Kopf:

«*Woman, Woman, how often you carry the heaviness of your soul ... only to empty it into songs.*»

(Aus «Actio» – Magazin für Lebenshilfe)

Fruchtsäfte selber machen!

Ob es unvergorener Saft aus Äpfeln, Birnen, Beeren oder Trauben sein soll, oder Gärmost und Essig, mit der Anleitung

«Von der Frucht ins Glas»

gelingt es auch Ihnen. Und im Notfall steht Ihnen unser Beratungsdienst kostenlos zu Diensten.

Bestellen Sie diese farbig illustrierte Schrift, mit 82 Seiten Inhalt, zum Preise von Fr. 6.50 (inkl. Versand) bei der

Schweiz. Zentralstelle für Obstverwertung
Seewadelstrasse 5, 8910 Affoltern am Albis

Lebensprobleme lösen

verlangt Einsicht in die unbewussten Impulse und Motive, die den Charakter und das Verhalten bestimmen. Die persönliche Schrift ist dazu ein untrüglicher Wegweiser.

Ein grafologisches Gutachten

wird bei Problemen im Beruf, in der Ehe und der Partnerschaft sowie bei der Personalbeurteilung dem Therapeuten, Berater und Personalverantwortlichen klärende Dienste leisten und heikle Entscheidungen wesentlich erleichtern.

Wenden Sie sich an:

Dr. Madeleine Sitterding, Psychologin
8722 Kaltbrunn
Kirchhaldenstr. 46, Tel. (055) 752452



O. Haller
071/46 30 75

Gesundheit braucht Pflege

Kurbetrieb mit ...

Schlensch-Überwärmungsbäder
Kuhne-Sprudelsitzbäder
Dauerbrause (Blutwäsche Dr. Lust)
Ozon- und Kräuterbäder
Akupressur, Zonenmassage
Fussreflexzonentherapie
Lymphdrainage
Ernährungs- und
Verhaltensberatung nach A. Vogel



BAD Sanitas GESUNDHEITSFARM

Institut für moderne Hydrotherapie und natürliche Lebensweise

9320 Arbon

MRS-Institut
Dr. Monique R. Siegel
Witikonstrasse 105
8032 Zurich
Telefon 01/53 77 79



Selbst ist die Frau!

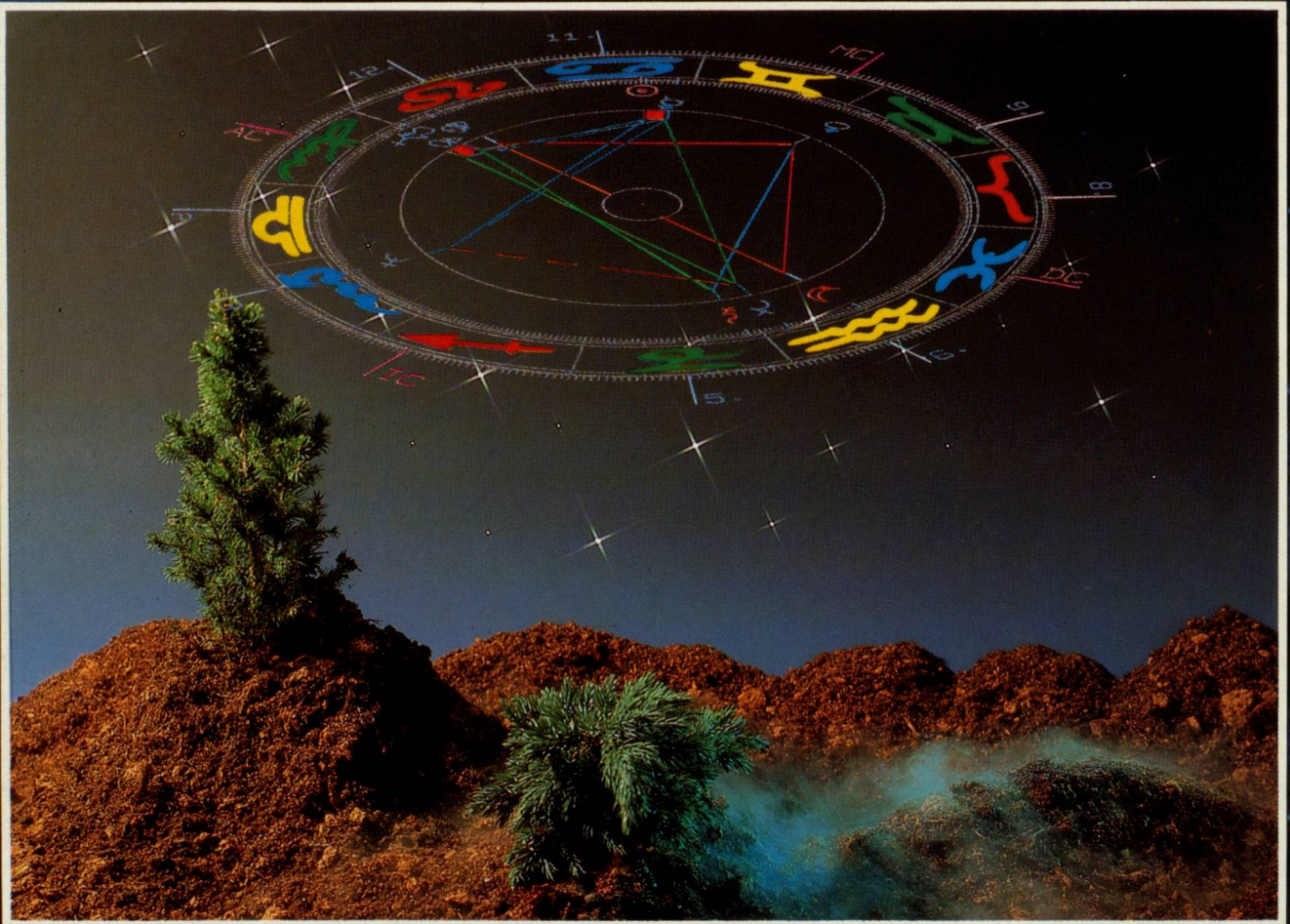
Erarbeitung eines individuellen Leitfadens für Frauen, die eine selbständige Erwerbstätigkeit anstreben. Schwerpunkte: Zielsetzung und Planung; Budget und Finanzierung; PR- und Werbemassnahmen.

Samstag, 25. Oktober 1986, 9.15 – 16.30 Uhr



ASTRODATA

Die professionelle Qualität in der Astrologie



Die Persönlichkeitsanalyse

Haben Sie sich schon gefragt, welches Ihre dominanten Charakterzüge sind? Wo Ihre verborgenen Stärken liegen und wie Sie diese am besten einsetzen? Wie Sie auch Ihre Schwächen konstruktiv umsetzen können? Wodurch Sie sich von anderen unterscheiden und was letztlich Ihre Individualität ausmacht?

In dieser Analyse werden Ihre psychischen Anlagen sowie die damit verbundenen Aus-

drucksmöglichkeiten aufgezeigt. Die Analyse ist in folgende Bereiche aufgeteilt:

- * Charakteranlagen
- * Persönliche und berufliche Durchsetzung
- * Art des Denkens und des Ausdrucks
- * Gefühlsbereich, Beziehungen und Innenleben
- * Lebensziele

Bestellcoupon

☐ Ich bestelle eine Persönlichkeitsanalyse ohne Horoskopzeichnung zu Fr. 30.-/DM 35,-/öS 290,-.

☐ Ich bestelle eine Persönlichkeitsanalyse mit Horoskopzeichnung zu Fr. 40.-/DM 45,-/öS 390,-.

☐ Bitte senden Sie mir Informationen über weitere Analysen, Kurse, Bücher usw.

Zustelladresse:

Vorname _____ männl./weibl. _____

Name/Vorname _____

Geburtsdatum _____ Geburtszeit _____

Strasse _____

Geburtsort _____

PLZ/Ort _____

evtl. nächstgrößere Stadt _____

Datum _____

Unterschrift _____

Einsenden an: ASTRODATA AG, Lindenbachstrasse 56, CH-8042 Zürich